www.biblische-lehre-wm.de
Version 26. Juli 2021

Der Brief an die Philipper

Vorträge von William Kelly

© Werner Mücher
Erstausgabe Juli 2021
wmuecher@pm.me

Inhalt

Vorwort zur deutschen Ausgabe 4
Kapitel 1 5
Kapitel 2 35
Kapitel 3 64
Kapitel 4 78
Anhang 1 100

Vorwort zur deutschen Ausgabe

Diese Auslegung des Briefes des Apostels an die Philipper geht auf Vorträge von William Kelly zurück und ist mit einem Computerprogramm aus dem Englischen übersetzt. Ein Lektorat steht noch aus. Der Leser möge also Ungenauigkeiten der Übersetzung oder Fehler augenblicklich noch nachsehen. Der Bibeltext ist der durchgesehen Ausgabe der Elberfelder Bibelausgabe (CSV-Verlag Hückeswagen) weitgehend angepasst.

Die englische Ausgabe kann auf www.stempublishing.com eingesehen werden.

Es würde mich freuen, wenn der eine und andere Nutzen aus der deutschen Ausgabe dieses Buches ziehen kann.

Marienheide, Juli 2021
Werner Mücher

Kapitel 1

Versuchen wir, mit dem Segen Gottes die Besonderheiten dieses Briefes, in den wir jetzt betrachten, ein wenig zu entwickeln. Zum besseren Verständnis dessen, was vor uns liegt, können wir auch seinen Charakter mit dem anderer Briefe vergleichen. Einige seiner Merkmale lassen sich schon aus dem ersten Vers herauslesen. Der Apostel stellt sich auf die einfachste Art und Weise vor:

> Paulus und Timotheus, Knechte Christi Jesu, allen Heiligen in Christus Jesus, die in Philippi sind, mit den Aufsehern und Dienern: Gnade euch und Friede von Gott, unserem Vater, und dem Herrn Jesus Christus! (V. 1.2).

Andernorts, auch wenn er sich als Diener vorstellt, versäumt er es nicht, auch seinen apostolischen Titel hinzuzufügen oder irgendeine andere Auszeichnung, durch die Gott ihn von den übrigen Brüdern abgesondert hatte. Aber hier ist es nicht so. Er wird vom Heiligen Geist geleitet, sich den Kindern Gottes in Philippi auf dem breitesten Boden vorzustellen; damit konnte er Timotheus voll und ganz mit sich selbst in Verbindung bringen. So dürfen wir schon dem Anfang des Briefes entnehmen, dass wir nicht die wunderbaren Entfaltungen der christlichen und kirchlichen Wahrheit erwarten dürfen, wie wir sie im Römer-, Korinther- oder Epheserbrief haben, wo das Apostelamt des Paulus am sorgfältigsten dargelegt wird.

„Paulus, Knecht Christi Jesu, berufener Apostel“ (Röm 1,1). Er war nicht von Geburt an ein Apostel, sondern durch die Berufung Gottes. Er fügt weiter hinzu, dass sie durch dieselbe göttliche Berufung, durch die er ein Apostel war, Heilige waren – „den berufenen Heiligen“ (V. 7), beide durch die souveräne Gnade Gottes. Es gab in beiden nichts, was ein angeborener Anspruch an Gott gewesen wäre. Es gab in beiden eine Todsünde; aber die Gnade Gottes, die sie

berufen hatte, Heilige zu sein, hatte ihn nicht nur zu einem Heiligen, sondern auch zu einem Apostel berufen. Als solcher wendet er sich an sie im vollen Bewusstsein der Stellung, die Christus ihm und ihnen gegeben hatte, und entfaltet die Wahrheit von den allerersten Grundlagen, auf denen das Evangelium ruht, der Gnade Gottes und dem Verderben des Menschen. Daher haben Sie in diesem Brief etwas, das mehr einer lehrhaften Abhandlung nahekommt als in irgendeinem anderen Teil des Neuen Testaments. Gott sorgte dafür, dass kein Apostel jemals Rom besuchte, bis es dort bereits viele Heilige gab, und dann schrieb Er durch den Apostel Paulus. Die stolze Kaiserstadt kann sich keiner apostolischen Gründung rühmen; trotzdem hat der Mensch den Anspruch erhoben und ihn mit Feuer und Schwert bedrängt. Paulus aber hat in der Fülle seines eigenen Apostelamtes geschrieben und ihnen die Wahrheit Gottes aufs sorgfältigste dargelegt, so dass gerade die Unwissenheit der römischen Heiligen dem Heiligen Geist Anlass war, uns die ausführlichste Darstellung der christlichen Wahrheit zu geben, die das Wort Gottes enthält. Unter christlicher Wahrheit verstehe ich die individuelle Belehrung, die die Seele braucht, um sich ihres festen Standes vor Gott und der daraus folgenden Pflichten bewusst zu werden. Da schreibt der Apostel ausdrücklich als Apostel. Es kann nicht als eine menschliche Komposition verstanden werden. Es muss die Autorität Gottes sein, die der Apostel für sich in Anspruch nimmt; und während er sie in ihrer Stellung als Heilige stärkt, schafft er gerade dadurch Raum für jene Entfaltung der christlichen Wahrheit, für die der Brief bemerkenswert ist.

In den Korintherbriefen spricht er sie nicht nur als Heilige, als einzelne Christen, sondern als Versammlung an; und auch dort behauptet er sein Apostelamt. Dient das nicht zur Veranschaulichung der Wahrheit, dass es kein Wort gibt, das in der Schrift eingefügt oder ausgelassen wird, sondern was voll von Belehrung für unsere

Seelen ist, wenn wir bereit sind, uns belehren zu lassen? Zu den Korinthern fügt er nicht wie im Römerbrief hinzu: „ein Knecht Jesu Christi“, sondern einfach: „berufener Apostel Christi Jesu durch Gottes Willen“ (1Kor 1,1). Dort stellt er Sosthenes sorgfältig auf seinen eigenen, angemessenen Boden, als einen Bruder, während er sein eigenes Apostelamt hervorhebt. Der Grund ist offensichtlich. Die Korinther waren in einem unruhigen Zustand und gingen so weit, sogar das Apostelamt des Paulus anzuzweifeln. Aber Gott setzt niemals herab, was er gegeben hat, weil es den Menschen nicht gefällt. Es gehörte nicht mehr zu Gottes Gnade für Paulus, als zu seinem demütigen Gehorsam vor Gott, als Apostel zu handeln und zu reden; hätte er das nicht getan, hätte er in seiner Pflicht versagt; er hätte nicht das getan, was zur Ehre Gottes und zum Wohl der Heiligen wesentlich war. Alles ist an seinem richtigen Platz. Wenn also die Korinther in Frage stellten, was Gott in und durch den Apostel Paulus gewirkt hatte, und den Platz, den er ihm in seiner Weisheit gegeben hatte, so behauptet der Apostel das mit Würde; oder vielmehr, der Heilige Geist stellt ihn nur als Apostel für sie dar, spricht von anderen, aber nicht als Apostel, und spricht die Korinther an als „der Versammlung Gottes, die in Korinth ist, den Geheiligten in Christus Jesus, den berufenen Heiligen, samt allen, die an jedem Ort den Namen unseres Herrn Jesus Christus anrufen, ihres und unseres Herrn“ (1Kor 1,2).

Niemand außer einem, der wusste, wie Gott zu seinen Heiligen ist und wie er an der Macht seiner eigenen Gnade festhält, hätte die in Korinth in einer solchen Art und Weise betrachten können; niemand außer einem Herzen, das Gottes Liebe zu den Seinen verstand, und, ach! bis zu welchen Längen sie beiseite gezogen werden können, wo das Fleisch einen Vorteil erlangt – niemand außer einem bewundernswerten, göttlichen Kenner seines eigenen Herzens und Gottes – hätte sie jemals in der Sprache ansprechen können,

mit der dieser Brief beginnt. Aber es war Gott, der durch seinen Apostel schrieb. Und da das Verhalten der Versammlung auf der Erde die These des Korintherbriefes ist, zeigt er uns dort das Prinzip des Ablegens und Wiederaufnehmens, die Verwaltung des Abendmahls und seine moralische Bedeutung, das Wirken der verschiedenen Gaben in der Versammlung und so weiter. All diese Dinge finden sich als Funktionen der Versammlung in den Briefen an die Korinther. Aber auch bei der Ausübung der Gaben handelt es sich um Gaben in der Versammlung. Deshalb gibt es in 1. Korinther 12 und 14 keinen Hinweis auf das Evangelisieren, weil die Gabe des Evangelisten natürlich nicht innerhalb der Versammlung ihre Ausübung findet. Er geht, genau genommen, außerhalb der Versammlung, um diese Gabe auszuüben. Sie haben Propheten, Lehrer, und so weiter. All diese waren Gaben einer noch höheren Ordnung und wurden regelmäßig in der Versammlung Gottes ausgeübt.

Auch hier werden wir sehen, wie passend die Vorrede zum Zweck des Heiligen Geistes im Ganzen passt: „Paulus und Timotheus, Knechte Christi Jesu, allen Heiligen in Christus Jesus, die in Philippi sind, mit den Aufsehern und Dienern: Gnade euch und Friede von Gott, unserem Vater, und dem Herrn Jesus Christus!“ (Phil 1,1.2). Nun ist dies die einzige Versammlung, in der neben den Heiligen auch die „Aufseher und Diener“ angesprochen werden. Der Grund dafür mag sein, dass es sich mehr oder weniger um einen Übergangszustand handelte. Wir haben drei Dinge in der Versammlung des Neuen Testaments. Das erste sind – Apostel, die in der vollen Kraft ihrer Gabe und ihres Amtes handeln. Dann, außer den Diakonen, Aufseher oder Älteste (denn diese beiden bedeuten dieselben Beamten, nur mit einem anderen Namen genannt), apostolisch eingesetzt zu dem Auftrag, den der Herr ihnen gegeben hatte; die Aufseher haben mit dem zu tun, was innerlich ist, die Diener mit dem, was äußerlich ist, aber beide sind örtliche Ämter, während der

Apostel überall seine Autorität vom Herrn hatte Der Heilige Geist zeigt uns so die volle Regierung in den Versammlungen; nämlich die Apostel in ihrer hohen Stellung, die berufen waren, die Grundlagen der Versammlung praktisch zu errichten und sie in großem Umfang in der ganzen Breite der Versammlung Gottes auf der Erde zu leiten; und neben ihnen diese örtlichen Führer, die Aufseher und Diener.

Außerdem war der Apostel nun von der Versammlung getrennt und daher nicht mehr in der Lage, persönlich über die Heiligen zu wachen. Dementsprechend schreibt er an diejenigen, die nicht mehr seine apostolische Fürsorge hatten, nicht nur dort, wo sie keine hatten, sondern in diesem Fall, wo sie Aufseher und Diener hatten. Doch in den letzten Briefen, in denen der Apostel von dem Gefühl seines baldigen Weggangs erfüllt ist, gibt es nicht die geringste Anspielung auf irgendeine Bestimmung für die Fortdauer dieser Amtsträger – nicht einmal, als er vertraulich an einen schrieb, den er berufen hatte, in Kreta Älteste zu ordinieren, und auch nicht an einen anderen, der in Ephesus mit einer Aufgabe betraut war.

So bringt uns dieser Brief zu einer Art Übergang. Er setzt die Versammlung in kirchlicher Ordnung voraus. Aber die Abwesenheit des Apostels in Person scheint von Gott gewollt zu sein, um die Versammlung auf die völlige Abwesenheit der Apostel vorzubereiten. So gab Gott der Versammlung gnädigerweise eine Art Vorbereitung auf deren Weggang von der Erde. Praktisch war Paulus sogar, während er auf der Erde war, von ihnen ausgeschlossen und von der Bildfläche verschwunden, soweit es die apostolische Wachsamkeit betraf. Es kam die Zeit, in der es keine apostolisch ernannten Aufseher und Diener mehr geben würde. Der Geist Gottes wollte die Versammlung anscheinend daran gewöhnen, in Gott die einzige stabile Stütze zu finden, wenn die Apostel nicht mehr in Reichweite derer sein würden, die auf sie blickten und ihre Weisheit in ihren Schwierigkeiten in Anspruch nahmen. Aber obwohl der Apostel nicht da

war, hatten sie die „Aufseher und Diener“, nicht *einen* Aufseher und mehrere Diener, und noch weniger Aufseher und Älteste (oder, Priester) und Diener, sondern mehrere der höheren geistlichen Führer wie auch der geringeren.

In jenen Tagen war ein Aufseheramt keine große weltlicher Belohnung, sondern eine ernste geistliche Sorge, die, wie ausgezeichnet auch immer eine Beschäftigung sein mochte, kein Gegenstand des Ehrgeizes oder ein Mittel des Geldes war. „Wenn jemand nach einem Aufseherdienst trachtet, so begehrt er ein schönes Werk“ (1Tim 3,1), aber es verlangte eine solche Selbstverleugnung, eine solche beständige Prüfung bei Tag und Nacht, tiefer noch in der Versammlung als von der Welt draußen, dass es keineswegs eine Sache war, in die sich der am besten im Geiste Befähigte stürzen sollte, sondern die er mit dem größten Ernst als das aufnahm, wozu er von Gott berufen war. Unter anderem aus diesem Grund hat die Versammlung nie so getan, als würde sie einen Bischof wählen oder einsetzen. Es geschah immer durch apostolische Autorität. Einer oder mehrere Apostel handelten dabei – nicht unbedingt nur Paulus oder die Zwölf. Es könnte ein Barnabas sein; zumindest finden wir in bestimmten Fällen, dass Paulus und Barnabas bei der Wahl von Ältesten oder Bischöfen gemeinsam handelten. Aber das mag zeigen, was für eine heikle Aufgabe das war. Der Herr übergibt sie nie einer Person außer einem Apostel oder einem apostolischen Mann (das heißt, einem Mann, der von einem Apostel ausgesandt wurde, um diese Arbeit für ihn zu tun, wie Titus und vielleicht Timotheus). Aber hier schließt der Bericht der Schrift; und während wir Vorkehrungen für das Fortbestehen der Versammlung haben und die Gewissheit, dass die Gaben bis zum Ende zur Verfügung stehen, ist kein Mittel festgelegt, um die Einsetzung von Ältesten und Bischöfen aufrechtzuerhalten.

Gab es also eine Vergesslichkeit des Apostels, ja sogar Gottes gegenüber dem gewöhnlichen Bedarf? Denn darauf läuft es in Wirklichkeit hinaus; und wer annimmt, dass irgendetwas dergleichen in der Schrift so nachlässig weggelassen wurde, der verleumdet in Wirklichkeit die treue Weisheit Gottes. Wer hat die Heilige Schrift geschrieben? Entweder man greift auf die elende Vorstellung zurück, dass Gott gleichgültig war und die Apostel es vergessen haben, oder man erkennt an, dass die Schrift aus der höchsten Quelle fließt, und kommt nicht um die Schlussfolgerung herum, dass Gott absichtlich geschwiegen hat, was die zukünftige Versorgung mit Ältesten oder Bischöfen angeht. Aber der Gott, der von Anfang an alles wusste und ordnete, vergaß nichts; im Gegenteil, er ließ in seiner eigenen Weisheit ausdrücklich kein Mittel übrig, um in dem vorausgesehenen Verderben der Christenheit die Einsetzung von Ältesten und Diakonen fortzusetzen. War es dann nicht wünschenswert, wenn nicht sogar notwendig, dass die Versammlungen solche haben? Sicherlich, wenn wir so argumentieren, wurden Apostel ebenso lautstark gefordert wie die unteren Amtsträger.

Es ist ganz offensichtlich, dass derselbe Gott, der es für richtig hielt, eine ununterbrochene Reihe von Aposteln zurückzuhalten, nicht die Mittel für eine biblische Kontinuität von Bischöfen und Diakonen zu geben bereit war. Wie kommt es dann, dass wir jetzt keine solchen Amtsträger haben? Die Antwort ist ganz einfach. Weil wir keine Apostel haben, die sie ernennen. Würden Sie mir sagen, ob jemand anders sie hat? Lasst uns wenigstens bereit sein, unseren wirklichen Mangel in dieser Hinsicht anzuerkennen; es ist unsere Pflicht vor Gott, denn es ist die Wahrheit; und das Anerkennen hält einen von viel Anmaßung ab. Denn im Allgemeinen tut die Christenheit ohne Apostel, was nur von oder mit ihnen getan werden darf. Die Ernennung von Ältesten und Diakonen geht von der Vorstellung aus, dass es eine angemessene Macht gibt, die noch in den Men-

schen oder der Versammlung wohnt. Aber die einzige biblische Ordinationsmacht ist ein Apostel, der direkt oder indirekt handelt. Titus oder Timotheus konnten nicht hingehen und Älteste ordinieren, es sei denn, sie wurden von den Aposteln autorisiert. Daher sollte Titus, nachdem er dieses Werk getan hatte, zu dem Apostel zurückkehren. Er war keineswegs einer, der ein bestimmtes Vermögen in sich angelegt hatte, das er jederzeit anwenden konnte, wo und wie er wollte. Die Schrift stellt dar, dass er unter apostolischer Leitung handelte. Aber nachdem die Apostel weg waren, kein Wort über die Macht, die durch diese oder andere Beauftragte des Apostels wirkte.

Gott bewahre uns davor, dass wir vorgeben, einen Apostel zu machen oder seine Abwesenheit zu verharmlosen! Es ist demütiger zu sagen: Wir sind dankbar, das zu gebrauchen, was Gott gegeben hat und was immer Gott auch weiterhin geben mag, ohne uns auf mehr zu berufen. Liegt nicht Glaube und Demut und Gehorsam in der Haltung, die den gegenwärtigen Mangel in der Versammlung anerkennt und einfach nach der Kraft handelt, die übrig bleibt und die für jede Not und Gefahr allgenügend ist? Der wahre Weg, Gott zu verherrlichen, besteht nicht darin, sich eine apostolische Autorität anzumaßen, die wir nicht besitzen, sondern im Vertrauen auf die Kraft und Gegenwart des Heiligen Geistes zu handeln, der bleibt. Es war eindeutig der Herr selbst, der durch den Heiligen Geist auf alle Heiligen einwirkte und der jeden von ihnen an den besonderen Platz im Leib setzte, den er für richtig hielt. Es geht nicht darum, dass wir aus den Gaben eines Menschen schließen, dass er ein Apostel ist. Um ein Apostel zu sein, bedurfte es der ausdrücklichen, persönlichen Berufung durch den Herrn in einer bemerkenswerten Weise; und ohne diese gab es niemals eine angemessene Ordinationskraft, weder persönlich noch durch Stellvertreter.

Da dies helfen kann, eine Frage zu beantworten, die oft in den Köpfen der Christen auftaucht, und die durch einen Vers wie den, den wir vor uns haben, nahegelegt wird, habe ich es für gut gehalten, der Schwierigkeit zu begegnen, indem ich auf das Wort und den Geist Gottes vertraue.

Der Apostel stellt sich und Timotheus also als „Knechte Jesu Christi, allen Heiligen in Christus Jesus“ vor (V. 1). Es ist nicht gerade „an die Versammlung“, wie wenn er an die Korinther oder die Thessalonicher schreibt, sondern an „alle Heiligen“. Daraus können wir schließen, dass er eher von dem sprechen will, was individuell ist, als von dem, was ihnen als öffentliche Versammlung gehörte; aber es ist nicht, wie im Römerbrief, auf der Grundlage der Erlösung. Er geht auf ihren Wandel mit Gott ein und grüßt sie wie üblich mit den Worten: „Gnade euch und Friede von Gott, unserem Vater, und dem Herrn Jesus Christus“ (V. 2).

> Ich danke meinem Gott bei all meiner Erinnerung an euch allezeit in jedem meiner Gebete, indem ich für euch alle das Gebet mit Freuden tue (V. 3.4).

Bevor er den Brief beginnt, bricht der Apostel in eine Danksagung an Gott aus. „Ich danke meinem Gott“, ein Ausdruck, der in diesem Brief oft verwendet wird. Er ist auch individuell, da er nun den Gott kennt, auf den er vertraute, und außerdem ist er Ausdruck der Zuneigung und der Nähe. Erstens, sagt der Apostel, „ich danke meinem Gott bei all meiner Erinnerung an euch“ (denn das ist die wahre Bedeutung), „allezeit in jedem meiner Gebete, indem ich für euch alle das Gebet mit Freuden tue“ (V. 3.4). Dies veranlasst mich zu der Feststellung, dass die Nähe zu Gott immer von einem Herz begleitet wird, das von der Freude überfließt, die seine verwirklichte Gegenwart notwendigerweise hervorbringt, sowie von einem Geist der Fürbitte für die Gegenstände der Liebe Gottes auf der Erde. Es kann gleichzeitig die tiefste Übung des Geistes sein, und nicht ohne den

schärfsten Schmerz; denn in der Gegenwart Gottes wird jede Sünde, jeder Kummer und jede Schande wahrhaftiger und vollständiger empfunden. Es wird erkannt, was Gott ist, und deshalb vollkommener Friede; es wird erkannt, was der Mensch ist, und deshalb wird das Versagen erkannt und die Schmach, die Christus gebracht hat, vom Geist erfasst. Aber hier ist die Freude das vorherrschende und bleibende Gefühl, die große charakteristische Wirkung der Gegenwart Gottes, die der Seele eingeprägt ist, wo das Gewissen frei von Anstoß gegen Gott und Mensch ist.

Nicht einmal Paulus könnte so von jeder Versammlung oder jedem Heiligen Gottes sprechen – weit gefehlt. Sein ganzes Erinnern an die philippinischen Heiligen öffnete die Schleusen der Danksagung an Gott. Und doch war von Anfang an Gebet nötig; und er flehte fortwährend für sie alle, und das mit Freude

> ... wegen eurer Teilnahme an dem Evangelium vom ersten Tag an bis jetzt (V. 5).

Was für eine wunderbare Sache, dass ein Mann, obwohl er der große Apostel der Heiden war, so empfinden konnte, und dass es hier auf der Erde Heilige gab, von denen er so schreiben konnte! Ach, in diesen selbstsüchtigen Tagen wissen wir wenig, was wir verloren haben und wovon wir gefallen sind. Er hat nie für diese Philipper gebetet, außer mit Freude, und doch hat er sie ständig vor Gott getragen. Wäre der Apostel hier gewesen, hätte er so an uns denken können? Doch so wunderbar es auch war, es war die schlichte Wahrheit; und es ist heilsam für unsere Seelen, uns nach einem solchen Maßstab zu beurteilen.

Ein weiteres Merkmal des Philipperbriefs ist, dass der praktische Zustand der Seele hier vollständiger entwickelt wird als irgendwo sonst; und das nicht so sehr lehrmäßig, sondern in Aktion und Erfahrung. Der Apostel legt sowohl seine eigenen Motive als auch seinen

Wandel und sogar die von Christus offen. Daher finden wir in diesem Brief die Ausübung des individuellen christlichen Lebens besonders deutlich dargestellt. Hier haben wir die Kraft des Geistes Gottes, die in der Seele des Gläubigen wirkt und ihn befähigt, Christus im Herzen und auf dem Weg hier unten zu verwirklichen. Aber wie kam es zu diesem Charakter der Unterweisung? Welche Umstände brachten sie hervor? Die Abwesenheit des Apostels von den Philippern und von seinem gewöhnlichen Dienst, während er in Rom inhaftiert war. Es war nicht so, wie in Korinth, dass seine Abwesenheit ihre ostentative Eitelkeit, ihren Parteigeist, ihre weltliche Laxheit und ihre Streitereien zum Vorschein brachte. Sie führte die Philipper dazu, die Notwendigkeit zu spüren, immer mehr mit und für und zu Christus zu leben. Es gab nichts anderes dafür, als dass jeder auf den Herrn selbst schaute und seinem Bruder half, auf ihn zu schauen. Da dies die Wirkung war, war der Apostel voller Freude, wenn er an sie dachte. Er war mehrere Jahre fort gewesen, und äußerlich in den trostlosesten Umständen selbst; aber seine Freude war nicht ein bisschen getrübt. Im Gegenteil, es gibt keinen anderen Brief, der so voll von tatsächlich geschmecktem Glück ist; und doch wurde nie ein Brief geschrieben, als alles auf der Erde mehr getrübt und mit Kummer erfüllt schien. So gründlich ist Christus der eine Umstand, der für den Gläubigen alle anderen beherrscht.

Wenn man umhergeht und sowohl die Ergebenheit der Gläubigen als auch die Sünder sieht, die überall zu Gott gebracht werden, kann man die ständige Freude und das Lob des Apostels verstehen. Aber stellen Sie sich vor, dass er jahrelang im Gefängnis saß, angekettet zwischen zwei Soldaten, ausgeschlossen von dem Werk, das er liebte, und dass andere seine Abwesenheit ausnutzten, um ihn zu betrüben, und dass er das Evangelium aus Zank und Streit heraus predigte; und doch war sein Herz so überströmend vor Freude, dass er andere damit erfüllte!

So ist der Charakter des Briefes an die Philipper. Wenn es ein Zeugnis für die Kraft des Geistes Gottes gibt, der durch menschliche Zuneigung wirkt, durch das Herz eines Heiligen auf der Erde, inmitten aller Schwachheit und Prüfung, dann ist es hier zu finden. Es ist nicht das Bild eines Mannes, der unter schwierigen Umständen niedergeschlagen ist, denn das ist er nie, sondern bewusst mehr als ein Überwinder. Nicht, dass er nie gewusst hätte, was es heißt, niedergeschlagen zu sein. Er, der den zweiten Brief an die Korinther schrieb, erlebte all das voll und ganz, was Gott in seiner Gnade zu einer Art moralischer Vorbereitung machte, um den Trost hervorzubringen, den die Heiligen damals und zu allen Zeiten brauchten. Aber dieser Brief zeigt uns, dass es nicht ein einziges Symptom von Müdigkeit gibt, ebenso wenig wie von Unruhe des Geistes. Man kann daraus nicht erkennen, dass es überhaupt Fleisch (= die sündige Natur) gab, obwohl er einer war, der das Fleisch an anderer Stelle voll in Betracht zog, wie in Römer und Korinther, wo man ein furchtbares Bild davon hat, wie der Zustand des Christen und der Versammlung sein kann.

Nicht nur im Philipperbrief gibt es keine Spur davon, sondern auch nicht das Verweilen bei unseren Vorrechten und Segnungen (Eph 1). Was wir haben, ist die genießende Kraft des Geistes Gottes, die den Menschen Tag für Tag über die Erde erhebt, selbst wenn er auf ihr wandelt; und dies, indem sie Christus zu allem für die Seele macht, so dass die Prüfungen nur Gelegenheiten zu tieferer Freude sind, mögen sie noch so zahlreich und schwer sein. Das ist es, was wir als Christen besonders wollen, um Gott zu verherrlichen; und das ist es, was der Heilige Geist uns aufdrängt, wenn wir in unser richtiges christliches Geburtsrecht eingetreten sind, individuell, wie in den Römern, und unsere Mitgliedschaft in der Versammlung, wie in den Korinthern, und unsere Segnung in den himmlischen Orten in Christus, wie in den Ephesern.

Dann kommt die Frage: Wie genieße ich diese wundersamen Vorrechte als Heiliger Gottes auf der Erde und wie führe ich sie aus? Anzunehmen, dass dies eine schwierige Frage ist, die uns in die Enge treibt, hieße, die vollkommene Güte Gottes in Frage zu stellen und in eine Schlinge des Teufels zu fallen. Was Gott wünscht, ist, dass wir noch mehr gesegnet werden, als wir es sind. Er möchte uns dadurch noch glücklicher machen. Der Brief an die Philipper ist einer, der das Herz mit Freude erfüllt, wenn man ein Auge für Christus hat. Er dankt seinem Gott für sie für ihre „Gemeinschaft mit dem Evangelium vom ersten Tage an bis jetzt." Welch ein Aufbruch des Herzens und welch ein anhaltender Elan! Es ist jetzt nicht „die Gemeinschaft mit seinem Sohn", wie in 1. Korinther, was ja unter allen Umständen für einen Christen gelten würde. Wenn Satan es also geschafft hätte, einen Heiligen wieder in Torheit und Sünde zu verwandeln, könnte der Heilige Geist ihn daran erinnern, dass Gott treu ist, durch den er in die Gemeinschaft seines Sohnes berufen wurde. Und kann Er Gemeinschaft haben mit unfruchtbaren Werken der Finsternis? Das ist der Grund, warum wir zu Gott schreien sollten, dass er, wenn er jemanden zur Gemeinschaft seines Sohnes berufen hat, nicht zulassen würde, dass der Feind sie in den Schmutz zieht, sondern ihr Gewissen auf ihre schmerzliche Ungereimtheit aufmerksam machen würde.

Aber da ist noch mehr. Hier geht es um ihre Gemeinschaft mit dem Evangelium, nicht nur als eine gesegnete Botschaft, die sie selbst empfangen hatten, sondern in seinem Fortschritt, seinen Konflikten, Gefahren, Schwierigkeiten und so weiter. Es bedeutet nicht notwendigerweise, dass sie es predigten, sondern, was genauso gut oder sogar noch besser war – ihre Herzen waren durch und durch in und mit ihm. Muss ich zögern zu sagen, dass, was auch immer die Ehre sein mag, die auf diejenigen gelegt wird, die berufen sind, das Evangelium zu verbreiten, ein Herz im Einklang mit dem

Evangelium zu haben, ein Teil ist, der jedem Dienst als solchem überlegen ist? Die Zuneigung der Philipper war auf diese Weise ganz einfach und von Herzen mit dem Evangelium verbunden; sie identifizierten sich zuerst und zuletzt mit seinem Lauf. Das war wirklich Gemeinschaft mit Gott bei der Verbreitung seiner eigenen frohen Botschaft in der Welt. Der Apostel schätzte solche Herzen besonders. Nichts Geringeres als die erhaltende Kraft des Geistes Gottes hatte so in diesen lieben Philippern gewirkt.

Die Art und Weise, wie das Evangelium sie erreicht hatte, hören wir in Apostelgeschichte 16. Es begann mit Paulus im Gefängnis, als seine Füße am Pranger waren; dennoch sangen er und sein Begleiter inmitten von Schande und Schmerz um Mitternacht Gott Loblieder! Und hier haben wir ihn, wenn auch allein, wieder als Gefangenen; und der Lobpreis Gottes wird wieder gehört – ungewohnt in der großen Stadt Rom. Die Philipper waren weit weg; aber er konnte sie gleichsam hören, wie sie Gott lobten, so wie er Gott für sie lobte. Es war dieselbe gesegnete Gemeinschaft mit dem Evangelium, die nicht nur ihn, sondern auch sie charakterisiert hatte, vom ersten Tag an bis jetzt.

Aber er geht noch weiter und sagt:

> indem ich eben darin guter Zuversicht bin, dass der, der ein gutes Werk in euch angefangen hat, es vollenden wird bis auf den Tag Jesu Christi (V. 6);

Beachten Sie den Grund seiner Zuversicht. Bei den Korinthern ist es, weil Gott treu war. In den Galatern, wo es eine noch ernstere Prüfung gab, sagt der Apostel, dass er an ihnen zweifelte, bis er an den Herrn denkt; und dann wird sein Herz von einer tröstlichen Hoffnung erhellt, dass sie doch Christen waren. Menschen, die Christus um weltlicher Elemente willen praktisch vernachlässigten (so wenig sie es auch dachten oder beabsichtigten, aber praktisch vernachlässigten) – er konnte kaum verstehen, wie solche Christen sein konn-

ten. Sich von einem gekreuzigten und auferstandenen Christus zu den Riten einer irdischen Religion zu wenden, ist schlimmer als bloße Weltlichkeit, so zerstörerisch diese auch ist. Hier ist es eine andere Sache. Sein Vertrauen gründet sich nicht nur auf das, was Gott an Charakter und Ratschluss ist, sondern auf das, was er durch den Heiligen Geist von Christus in ihnen gesehen hat. Wenn er daran dachte, was sie damals gewesen waren und waren, konnte er da zögern, das offensichtliche Werk Gottes durch seinen Sohn zu erkennen? Er sah eine so eindeutige Freude an Christus und eine solche Identifikation der Interessen mit ihm auf der Erde, dass seine Zuversicht nicht nur allgemein darin bestand, dass er sie mit Christus im Laufe der Zeit sehen würde, sondern in der Festigkeit des Werkes Gottes in ihnen durch und durch. Er, der in ihnen ein gutes Werk begonnen hatte, war sicher, dass er es vollenden würde bis zum Tag Jesu Christi (V. 6).

> ... wie es für mich recht ist, dass ich dies über euch alle denke, weil ihr mich im Herzen habt und sowohl in meinen Fesseln als auch in der Verteidigung und Bestätigung des Evangeliums ihr alle meine Mitteilnehmer der Gnade seid (V. 7).

Es lag an ihnen, meint er, nicht nur, weil er sie liebte, sondern er fühlte und hatte den Beweis, dass sie ihn in ihrem Herzen hatten. Ein gesegnetes Band für die Herzen zu allen Zeiten ist der Name Christi und sein Evangelium. Wie oft findet man auch den Zustand der Heiligen genau gemessen und bewiesen durch den Zustand ihrer Zuneigung zu jedem, der mit dem Werk Gottes auf der Erde identifiziert wird! Es wird den stärksten möglichen Versuch Satans geben, eine Entfremdung der Gefühle und eine Wendung der Heiligen gegen all solche, ob abwesend oder anwesend, herbeizuführen. So war es in den Tagen des Apostels Paulus; diejenigen, die sich einfach an den Herrn klammerten, sehnten sich auch nach ihm. Es war das genaue Gegenteil eines bloß fleischlichen Gefühls, das von seinen

Widersachern gesucht wurde, die, indem sie anderen schmeichelten, ihrerseits geschmeichelt wurden. Paulus war sich vollkommen darüber im Klaren, dass er umso weniger geliebt wurde, je mehr er liebte; und was für ein Handgriff dies dem Satan gab, um die Heiligen von der Wahrheit abzubringen.

Falsche Lehrer und Männer, die zwar wirklich bekehrt sind, deren Fleisch aber wenig gerichtet ist und deren Weltlichkeit groß ist, versuchen immer, Menschen als Partei um sich zu gewinnen, indem sie das Fleisch schonen und den natürlichen Charakter herabsetzen, um am Ende ihren eigenen Weg ohne Frage zu haben (2Kor 11,19.20). Das Ziel des Apostels war es, für Christus zu gewinnen. Aber die Treue rief ihn oft dazu auf, das zu betreten, was für den einen oder anderen schmerzlich war. Solange die Liebe frei floss und man auf Christus schaute, war es gut; aber wenn das abgetötete Gefühl wirkte, weil sie ihre Glieder auf der Erde nicht abtöteten, war die Tendenz ständig dahin, Parteien, Spaltungen, Verstöße, die Vorboten von noch schlimmerem Übel zu schaffen. Aber wenn der Apostel einer war, der einen solchen Gedanken, eine Partei um sich zu sammeln, verachtete, so hatten ihn diese Heiligen in ihrem Herzen.

Er schätzte diese Liebe. Wie wurde sie gezeigt? „... und sowohl in meinen Fesseln als auch in der Verteidigung und Bestätigung des Evangeliums ihr alle meine Mitteilnehmer der Gnade seid“ (V. 7b). Sie stürzten sich mit Leib und Seele in das Wirken und Leiden der Gnade Gottes in dem Apostel. Machten seine Fesseln sie beschämt oder misstrauisch? Einen Freund im Gefängnis zu haben, war nie von gutem Ruf. Begannen sie bei sich selbst zu sagen: Er muss etwas Falsches getan haben, weil er ein Gefangener war? Im Gegenteil, da sie sahen, dass der Apostel Paulus in das tiefste Leid gekommen war, betrachteten sie es als die höchste Ehre. Wenn er nach Jerusalem hinaufgegangen war, dann nicht, um sich selbst zu schonen;

und wenn dieser Besuch auch ein Fehler gewesen sein mag, so war es doch einer, von dem kein Mensch leichtfertig sprechen sollte. Es war eine gründliche Selbstaufopferung auf jedem Schritt des Weges. Der Apostel, obwohl er nun als Folge ein Gefangener in Rom war, gibt nie einem Geist des Bedauerns nach, noch weniger der Reue, sondern betrachtet alles in der guten Hand Gottes als Förderung der Sache Christi. Wurden nicht zum Beispiel seine eigenen Fesseln zum Lob Gottes? Da war er vollkommen glücklich, vielleicht nie so glücklich wie in dieser Fesselung. Die philippinischen Heiligen verstanden, was es bedeutete, aus der göttlichen Quelle zu schöpfen; und folglich waren ihre Herzen mit ihm in Freude wie auch in Mitgefühl. Hat es die Liebe des Apostels zu ihnen persönlich geschwächt?

> Denn Gott ist mein Zeuge, wie ich mich nach euch allen sehne mit dem Herzen Christi Jesu (V. 8).

Das Glück, Gefangener des Herrn zu sein, trübte keines seiner wärmsten Liebesgefühle ihnen gegenüber.

Aber neben all dem machte ihn seine Liebe zu ihnen intensiv besorgt um ihre wirklichen Bedürfnisse, und er wendet sich dementsprechend für sie an den Herrn.

> Und um dieses bete ich, dass eure Liebe noch mehr und mehr überströme in Erkenntnis und aller Einsicht (V. 9).

Er wünschte, dass sie (nicht weniger, sondern) mit einer volleren Erkenntnis und einem geübten Verstand lieben sollten. Die Liebe oder Nächstenliebe ist die Grundlage, sonst gäbe es keinen Aufbau; ist diese gelegt und überreichlich, so leitet und bewacht die volle Erkenntnis, statt aufzublasen. Je größer die Intelligenz ist, wenn sie echt und geistig ist, desto größer ist der Wunsch, in ihr zu wachsen. Diejenigen, die in der Schrift nichts sehen, was ein Objekt für stän-

diges Suchen und Wachsen ist, und die nach mehr verlangen, sind diejenigen, so ist zu befürchten, die kaum etwas in ihr sehen, was göttlich ist. Sobald man erkennt, dass es unendlich viel Licht darin gibt, ist das Verlangen, mehr und mehr zu wissen, eine notwendige Folge. Aber es ist zum Üben. Und diese Epistel zeigt uns den geistlichen Fortschritt im Apostel und in den Heiligen vollständiger als jede andere, während sie die Epistel ist, die uns das stärkste Verlangen nach Weitergehen zeigt. Das wissen wir aus Erfahrung. Wann immer wir anfangen, mit dem zufrieden zu sein, was wir haben, ist Schluss mit dem Fortschritt; aber wenn wir einen kleinen wirklichen Fortschritt machen, wollen wir mehr machen. So war es bei diesen Heiligen, für die deshalb gebetet wird, „dass ihr das, was ausgezeichnet ist, anerkennt“ und so weiter. Sie hatten es nötig, in der Intelligenz zu wachsen, damit sie fähig würden, die Dinge zu beurteilen, und so das Vorzüglichere zu ergreifen.

> ... damit ihr prüfen mögt, was das Vorzüglichere ist, damit ihr lauter und ohne Anstoß seid auf den Tag Christi (V. 10).

Wunderbarer Gedanke! Der Apostel betet tatsächlich für diese Gläubigen, als ob er es für möglich hielte, dass sie, in Liebe und Klugheit wachsend, den Weg des Glaubens bis zum Tag Christi ohne einen einzigen Fehltritt gehen könnten; Die Verwunderung des Paulus wäre vielleicht gewesen, dass wir das für wunderbar halten sollten. Ach! wir wissen, dass wir Tag für Tag versagen, weil wir ungeistlich sind. Warum lassen wir ein eitles Wort heraus oder zeigen ein falsches Gefühl? Weil wir die Gegenwart und die Gnade Gottes nicht wahrnehmen. Kein Fortschritt in den Dingen Gottes wird jemals einen Menschen halten – nichts als tatsächliche Nähe zu Ihm und Abhängigkeit von Ihm. Was ist ein Christ, und was der Zustand und die Erfahrung, die die Schrift für ihn hier unten anerkennt? Er ist durch die Gnade, kraft des Blutes Christi, in die Gegenwart Gottes ge-

bracht; er hat eine Kraft in sich, den Heiligen Geist, und eine Kraft außerhalb, auf die er sich stützen kann, nämlich den Herrn Jesus Christus, und das ununterbrochen und immer. Das ist die Theorie; aber was ist die Praxis? Soweit sie verwirklicht ist, ist der Weg ohne einen einzigen Stolperstein. Und lasst uns daran denken, dass dies der einzige sanktionierte Weg für alle Heiligen ist. Er gehört nicht von Rechts wegen zu einigen fortgeschrittenen Seelen. Es ist das, was jeder Christ zu wünschen hat. Wir können daher leicht verstehen, wie Seelen, die solche Gedanken wie diese hören, die Idee eines Zustandes der Vollkommenheit umarmen. Aber obwohl das Schema irrig ist und völlig hinter unserem wahren Standard im zweiten Menschen, dem letzten Adam, zurückbleibt, sollte sich ein Christ niemals zufrieden mit dem Gedanken niederlassen, dass er versagen und Tag für Tag sündigen muss. Was ist das anderes als eine ruhige Duldung der Entehrung Christi? Wenn wir versagen, sollen wir wenigstens immer sagen: Es war unsere eigene Schuld, unsere eigene Unachtsamkeit, indem wir die Gnade und Kraft, die wir in Christus haben, nicht in Anspruch genommen haben. Der Schatz dort ist offen für uns, und wir müssen nur daraus schöpfen; und die Wirkung ist ein ruhiger, stiller, geistlicher Fortschritt, das Fleisch gerichtet, das Herz überfließend vor Glück in Christus, der Weg ohne Stolpern bis zum Tag Christi.

> ... erfüllt mit der Frucht der Gerechtigkeit, die durch Jesus Christus ist, zur Herrlichkeit und zum Preise Gottes (V. 11).

Mehr als das, so sei bemerkt, betet er, dass sie mit der Frucht der Gerechtigkeit erfüllt werden, nicht nur mit solchen und solchen gerechten Taten im Einzelnen, sondern mit dem gesegneten Produkt der Gerechtigkeit durch Jesus Christus zur Ehre und zum Lob Gottes. Hier ist kein Gedanke an das Gesetz und auch kein Platz dafür, es

aufzudrängen; es wird vielmehr ausgeschlossen, dass es der richtige Maßstab für den Christen ist. Es gibt einen anderen, der sowohl unser neuer Gegenstand als auch unsere Regel ist, nämlich Christus selbst, das Bild Gottes, das Leben und die Kraft des Fruchtbringens für den Gläubigen. Was für eine Regel für unseren praktischen, täglichen Lebenswandel!

Von der Einleitung, die reichlich Zeugnis gibt von der Liebe des Apostels im Geist zu den philippinischen Heiligen, von seinem Vertrauen in sie und seinem ernsten Verlangen nach ihnen, kommen wir zu dem ersten großen Thema, über das er schreibt – seine eigene Lage in Rom. Er fühlte, dass es notwendig war, ihn ihnen im Lichte des Herrn vor Augen zu stellen, nicht nur wegen ihrer liebevollen Sorge, nicht nur wieder wegen böser Arbeiter, die ihn gerne zu einer Handhabe gegen ihn selbst und seinen Dienst machen würden; sondern vor allem mit dem heiligen und liebevollen Ziel, ihn zu ihrem Nutzen und sogar zu ihrer Festigung in der Wahrheit und dem Fleiß in der Arbeit und der Einfalt der Absichten in der Anhänglichkeit an den Herrn zu wenden.

In der Tat hatte der Apostel allen Grund, einen Segen durch das zu erwarten, was Satan verdarb, um Seelen zu schädigen. Er hatte bereits gute Früchte in Bezug auf das Werk des Evangeliums hervorgebracht; und er erwartet ebenso gute Früchte in Bezug auf alles, was ihn selbst betraf, sei es in der Gegenwart oder in der Zukunft, sei es durch das Leben oder durch den Tod. Das ist die Zuversicht und Freude des Glaubens. Er überwindet die Welt; er verwirklicht den Sieg Christi über den Feind. Was kann der Mensch, was kann der Satan mit einem machen, der um nichts besorgt ist, sondern in allem dankt? Was kann beides nützen, um einen zu beunruhigen, dessen Trost in Gott liegt und der alle Umstände durch seine Liebe deutet, mit unerschütterlichem Vertrauen auf seine Weisheit und Güte?

Ein solcher war der Apostel, der sich jetzt für das Heil der Heiligen in Philippi wendet, so zärtlich geliebt, was die Bosheit des Satans und seiner Werkzeuge sicher gierig als Mittel zur Beunruhigung der einen und zum Straucheln der anderen aufgreifen würde, als ob Gott sich nicht auch um seine Versammlung und seinen Diener kümmerte. Es ist eher Erfahrung, die wir entfaltet haben, als Lehre; es ist die reiche und reife Frucht des Geistes im eigenen Herzen des Apostels, während er ihnen die Tatsachen seines eigenen täglichen Lebens nach Gott darlegt. Welch ein Vorrecht, es zu hören! und wie süß, zu wissen, dass es nicht nur geschrieben wurde, um uns über ihn zu informieren, sondern auch, um die Heiligen dadurch praktisch mit Christus gleichzustellen! So gesegnet, wie die Lektion in den Fesseln, die auf Paulus lagen, gelernt wurde, so wurde sie zweifellos um unsertwillen geschrieben. Deshalb war der Apostel inspiriert. Inspiration schließt aber die heiligen Gefühle des Herzens nicht aus.

> Ich will aber, dass ihr wisst, Brüder, dass meine Umstände mehr zur Förderung des Evangeliums geraten sind, dass meine Fesseln in Christus offenbar geworden sind in dem ganzen Prätorium und allen anderen (V. 12.13).

Der Teufel hatte gehofft, den Apostel in die gewöhnliche Menge der Verbrecher einzugliedern; aber Gott, der immer auf das Gute bedacht ist, machte deutlich, dass sein Diener nicht wegen eines moralischen Vergehens, sondern um Christi willen ein Gefangener war. So endete der schlaue Plan des Feindes in einem Zeugnis für den Heiland, und das Evangelium drang dorthin, wo es vorher völlig unbekannt war. Seine Fesseln waren offensichtlich für die Sache Christi. Die Gnade Christi wurde bekannt gemacht, und sein Diener wurde gerechtfertigt.

Aber das war noch nicht alles. Denn wie der Apostel weiter sagt:

> ... und dass die meisten der Brüder, indem sie im Herrn Vertrauen gewonnen haben durch meine Fesseln, viel mehr sich erkühnen, das Wort [Gottes] zu reden ohne Furcht (V. 14).

Hier war ein weiterer Schritt zum Segen, und auch von reicher Verheißung. Wie unerwartet für den Feind! Er war jedoch auf der Hut; und wenn er die Zungen, die den Heiland bezeugten, nicht zum Schweigen bringen konnte, würde er es nicht versäumen, gemischte Motive einzubringen und einige zu einem unheiligen Geist und Ziel zu verführen, sogar in einem so heiligen Werk. Das war dem Apostel nicht entgangen; es störte auch nicht im Geringsten seine triumphale Gewissheit, dass alles zum Guten zusammenwirkt, nicht nur für die, die Gott lieben, sondern auch für die Verkündigung der frohen Botschaft seiner Gnade; auch das verbirgt er nicht in Kummer oder Scham, sondern erklärt es fröhlich.

> Einige zwar predigen den Christus auch aus Neid und Streit, einige aber auch aus gutem Willen; diese aus Liebe, da sie wissen, dass ich zur Verteidigung des Evangeliums gesetzt bin; jene verkündigen den Christus aus Streitsucht, nicht lauter, wobei sie meinen Fesseln Trübsal zu erwecken gedenken (V. 15–17).

Die Wahrheit ist, dass der Apostel damals und dort im glücklichsten Genuss jener Wahrheit war, die er nicht lange zuvor vor den Heiligen in Rom vertreten hatte. Er rühmte sich der Trübsal auf dem Weg, wie auch der Hoffnung auf Gottes Herrlichkeit am Ende; und nicht nur das, sondern er rühmte sich Gottes durch unseren Herrn Jesus Christus (Röm 5,1.2.11). Seine Fesseln bewiesen nur, wie völlig unabhängig die Freiheit der Gnade von allem ist, was Mensch oder Satan gegen denjenigen wüten kann, der fest in ihr steht und Ihn vor seinem Herzen hat, von dem allein sie kam und gegeben werden konnte. Es gab keine Blindheit gegenüber den Gefühlen einiger, deren Eifer in keiner Weise ihre böswilligen Wünsche verbarg; aber nichts schwächte die Quelle seiner Freude in Gott, noch seine dank-

bare Wahrnehmung, dass, was immer der Mensch meinte, das Zeugnis der Gnade weit und energisch hinausging; und Christus wurde hochgehalten und mehr und mehr verherrlicht. Denn es war hier keine Frage der Lehre; es gibt keinen Grund zu der Annahme, dass selbst die streitbaren Männer nicht solide predigten. Es war das Gute, das Gott beabsichtigte, das die Gedanken des Paulus beschäftigte, was auch immer in ihnen sein mochte. Daher bricht er in jenem gesegneten Ausdruck eines selbstlosen, vollen Herzens hervor:

> Was denn? Wird doch auf alle Weise, sei es aus Vorwand oder in Wahrheit, Christus verkündigt, und darüber freue ich mich, ja, ich werde mich auch freuen (V. 18).

Wie glücklich ist die Einfalt, wie tief die Weisheit des Glaubens, der so in allem, selbst dort, wo das Fleisch in das Werk des Herrn eingreift, die Niederlage des Satans sieht! Welch ein gegenwärtiger Segen für die Seele, die auf diese Weise von Selbstvertrauen auf der einen und Angst auf der anderen Seite befreit ist und das sichere, beständige, fortschreitende Wirken Gottes zur Ehre Christi sieht, so wie nach und nach, wenn Christus in seinem Reich dargestellt wird, alles zur Ehre Gottes, des Vaters, geordnet sein wird! (Phil 2) Daher kann der Apostel im Bewusstsein des Fortschritts des Evangeliumszeugnisses und seines eigenen Segens durch all das, wozu seine Gefangenschaft Anlass gegeben hatte, sagen:

> ... denn ich weiß, dass dies mir zum Heil ausschlagen wird durch euer Gebet und durch Darreichung des Geistes Jesu Christi, nach meiner sehnlichen Erwartung und Hoffnung, dass ich in nichts werde zuschanden werden, sondern mit aller Freimütigkeit, wie allezeit, so auch jetzt Christus erhoben werden wird an meinem Leib, sei es durch Leben oder durch Tod (V. 19.20).

In der Gefangenschaft konnte er sich nicht von dem mächtigen Kampf trennen, der in der Welt im Gange war; er wusste, dass der Sieg sicher war, wie heiß der Feind auch kämpfen mochte. Errettung bedeutet hier die endgültige Niederlage des Feindes, und so ist es in der ganzen Epistel, nie eine vergangene Sache wie in Epheser 2 und 2. Timotheus 1,9, sondern immer in der Zukunft, wie in 2. Timotheus 2 und 2. Timotheus 3, offensichtlich. Im Philipperbrief, wie im Hebräerbrief und so weiter, ist es die volle Befreiung am Schluss. Beide Ansichten sind richtig, und jede hat ihre eigene Bedeutung.

Wir haben die Erwartung und Hoffnung des Apostels gesehen, dass er in nichts zuschanden werden sollte, sondern in aller Kühnheit wie immer, nun auch Christus an seinem Leibe verherrlicht werden sollte, sei es durch Leben oder durch Tod. Sein Auge war also auf Christus gerichtet, nicht nur für den Anfang und das Ende, sondern den ganzen Weg.

Im nächsten Vers fährt er fort, die Zuversicht seines Herzens zu rechtfertigen:

> Denn das Leben ist für mich Christus, und das Sterben Gewinn (V. 21).

Geistlich gesinnt zu sein, sagt uns der Apostel an anderer Stelle, ist Leben und Frieden. Hier, als er von seiner eigenen täglichen Praxis spricht, zeigt er, dass er nur ein Ziel, einen Beweggrund, einen Gegenstand und eine Aufgabe hatte – Christus. Und dies sagte er nicht zu Beginn seiner Laufbahn, im überwältigenden Gefühl der Gnade des Heilands zu seinem stolzen und selbstgerechten Verfolger, sondern nach langen Jahren unvergleichlicher Mühen, Gefahren, Bedrängnis außerhalb und Sorgen innerhalb der Versammlung. „Für mich ist das Leben Christus.“ Kein Zweifel, der Grundsatz galt von Anfang an in seinem bewegten Leben als Christ. Doch ebenso wenig bezweifle ich, dass er gerade zu der Zeit, als er schrieb, als Gefange-

ner in der Kaiserstadt, nachdrücklich und mehr denn je verifiziert wurde.

Es ist bemerkenswert, zu welchen Debatten und Schwierigkeiten der Vers Anlass gegeben hat, obwohl die Sprache klar, die Konstruktion eindeutig und der Sinn ebenso gewichtig wie klar ist. „Die Ausleger [sagt ein berühmter Mann] haben diesen Abschnitt meiner Meinung nach bisher falsch wiedergegeben und ausgelegt; denn sie machen den Unterschied, dass Christus für Paulus Leben war und der Tod Gewinn.“ Das ist gewiss nicht der Sinn des Heiligen Geistes, der den Apostel sagen ließ, dass ihm das Leben (d. h. hier unten) Christus ist und das Sterben Gewinn. Dass Christus sein Leben war, ist höchst wahr und ist die Lehre des Galater- und Kolosserbriefes in Abschnitten voller Schönheit und Interesse (siehe Gal 2; Kol 3).

Aber hier ist es keine Frage der Lehre, des Standes oder des Lebens in Christus. Die ganze Angelegenheit ist der Charakter seines Lebens von Tag zu Tag; und das, so erklärt er, ist „Christus“, so wie das Aufhören zu leben oder zu sterben, wie er sagt, „Gewinn“ sein würde. Und was ersetzt dieser Schreiber? „Ich dagegen mache Christus in beiden Sätzen zum Gegenstand der Rede, so dass er ihm sowohl im Leben als auch im Tod als Gewinn erklärt wird; denn es ist bei den Griechen üblich, das Wort *pros* verstehen zu lassen. Abgesehen davon, dass diese Bedeutung weniger gezwungen ist, entspricht sie auch besser der vorangehenden Aussage und enthält eine vollständigere Lehre. Er erklärt, dass es ihm gleichgültig ist, ob er lebt oder stirbt, denn da er Christus hat, hält er beides für Gewinn. So Calvin, gefolgt von Beza, der hinzufügt, dass *Christus* das Subjekt beider Glieder ist und *Gewinn* das Prädikat, und dass die Ellipse von *kata* nicht nur tolerierbar, sondern ein Attizismus ist! Der Leser kann sich sicher sein, dass selten eine bösartigere und gewalttätigere Wiedergabe angeboten worden ist. Die Wahrheit ist, dass *leben* das Subjekt, *Christus* das Prädikat des ersten Satzes ist; *sterben* ist das

Subjekt, *gewinnen* das Prädikat des zweiten, wie in der autorisierten Version. Durch diese merkwürdige Verrenkung der französischen Reformatoren geht die eigentliche Kraft verloren, und der wahre Zusammenhang wird unterbrochen.“

Elberfelder CSV

> Denn das Leben ist für mich Christus, und das Sterben Gewinn. Wenn aber das Leben im Fleisch mein Los ist – das ist für mich der Mühe wert, und was ich erwählen soll, weiß ich nicht. Ich werde aber von beidem bedrängt, indem ich Lust habe, abzuscheiden und bei Christus zu sein, denn es ist weit besser; das Bleiben im Fleisch aber ist nötiger um euretwillen. Und in dieser Zuversicht weiß ich, dass ich bleiben und bei euch allen bleiben werde zu eurer Förderung und Freude im Glauben, damit euer Rühmen in Christus Jesus meinethalben überströme durch meine Wiederkunft zu euch (V. 21–26).

So vergleicht der Apostel sein Bleiben im Leben mit dem Sterben; das erstere war ihm wert, und was er wählen sollte, konnte er nicht sagen. So entstand aus den beiden Dingen eine Ratlosigkeit; denn er hatte gewiss den Wunsch, alles, was ihn hier festhielt, abzulegen und bei Christus zu sein; während er andererseits fühlte, dass sein Verbleiben hier um der Heiligen willen notwendiger wäre. Kaum liegt dies fairerweise vor ihm, ist alles klar. Es gibt keinen Druck mehr von zwei Seiten. Er ist zuversichtlich; er weiß, dass er bleiben und bei ihnen allen bleiben wird für ihren Fortschritt und ihre Freude im Glauben. Wie süß und uneigennützig ist die Liebe, die der Heilige Geist dem Herzen schenkt, das auf Christus zentriert ist! Ihr geistliches Interesse dreht die Waage, was auch immer sein persönlicher Wunsch sein mag.

Ich bin sicher, dass die meisten von uns viel verloren haben, weil sie nicht erkannt haben, dass auch für uns dieser Weg offen ist und dass es der Wille unseres Gottes für uns ist. Zu wenig sind wir uns der schwächenden, verdunkelnden, abstumpfenden Wirkung auf unsere geistliche Erfahrung bewusst, wenn wir irgendeinem Objekt oder Wunsch außer Christus erlauben. Wie oft scheint es zum Bei-

spiel selbstverständlich zu sein, dass eine kurze Zeit nach der Bekehrung nicht nur die richtige Zeit für die erste Liebe ist, sondern die einzige Zeit, in der sie zu erwarten ist! In welch hellem Gegensatz zu all solchen Gedanken steht der Bericht, den wir von der Erfahrung des gesegneten Apostels gelesen haben! War sie nicht für die Philipper bestimmt? Ist es nicht auch für uns? Gott deutet in seinem Wort nie an, dass der Heilige nach der Bekehrung erlahmen muss; dass Liebe, Eifer, Einfachheit des Glaubens immer ärmer und schwächer werden müssen. Es gibt zweifellos Gefahren; aber die frühen Tage haben ihre ebenso wie die späteren, und vieles geht anfangs durch Mangel an Geistlichkeit durch. Wo man sich mit vollem Herzen an den Herrn klammert, schenkt er im Gegenteil eine vertiefte Bekanntschaft mit sich selbst.

Es heißt nicht: „Ich lebe für das Evangelium oder sogar für die Versammlung“, sondern: „Ich lebe für Christus.“ Ihn als das einzige, alles beherrschende Motiv des Lebens zu haben, Tag für Tag, ist sowohl die Stärke als auch die Prüfung von allem, was von Gott ist; es gibt, wie nichts anderes, allem seinen göttlichen Platz und seine Proportion. „Denn das Leben ist für mich Christus“ scheint mir viel mehr zu sagen als: „Sterben ist Gewinn.“ Denn das ist die Erfahrung so mancher Heiliger, die das kaum sagen könnten. Und doch gibt es keinen Satz, der charakteristischer ist; er ist das eigentliche Kernstück unseres Briefes. Die christliche Erfahrung ist der Punkt. Im Philipperbrief ist es vor allen anderen die Entfaltung des großen Problems, wie wir Christus leben sollen. Für Paulus war es das Einzige, was er tat; und so hat er den Tod, der natürlich mit dem Verlust von diesem und jenem und allen Dingen droht, im Gegenteil als Gewinn erkannt. Das ist die Wahrheit, und er genoss sie.

Jahrelang hatte der Apostel als Gefangener den Tod als eine nicht unwahrscheinliche Eventualität vor Augen. Doch gewiss ist sein Blick nur umso heller, seine Kraft nicht geschwunden, sondern

gewachsen, seine geübte Bekanntschaft mit Gott, seinem Willen und seinen Wegen, größer denn je. Anstatt zu denken, es sei eine Frage, die der Kaiser zu entscheiden habe, sieht, fühlt und spricht er, als ob Gott alles in seine eigenen Hände gelegt hätte; so wie er in einem anderen Kapitel sagt: „Alles vermag ich in dem, der mich kräftigt“ (Phil 4,13). Hier sitzt er im Gericht über den Punkt, ob er leben oder sterben soll. Er lässt Caesar ganz fallen und sieht es so, als ob Gott seinen Diener fragen würde, ob er leben oder sterben soll. Seine Antwort ist, dass es für ihn selbst viel besser wäre, zu sterben, dass es aber um der Versammlung willen zweckmäßig wäre, dass er etwas länger lebt. So ist die Entscheidung der Frage eminent christlich, gegen sein eigenes starkes Verlangen, denn sein Auge war allein, und er opferte sich selbst für das Wohl der Versammlung. Dementsprechend kommt er mit wunderbarem Glauben und Selbstlosigkeit zu dem Schluss, dass er leben wird. „Ich werde aber von beidem bedrängt, indem ich Lust habe, abzuscheiden und bei Christus zu sein, denn es ist weit besser; das Bleiben im Fleisch aber ist nötiger um euretwillen“ (V. 23.24).

Da also in seinem Herzen Christus vorherrschte, der gewiss nicht auf seinen eigenen Gewinn, sondern auf das Wohl anderer bedacht war, so denkt Paulus an und in seinem Sinn und sagt: „In dieser Zuversicht weiß ich, dass ich bei euch allen bleiben und fortdauern werde zu eurer Förderung und Freude im Glauben, damit euer Rühmen in Jesus Christus durch mich reicher werde, indem ich wieder bei euch bin.“ Ich kenne keinen erstaunlicheren und lehrreicheren Beweis für die Macht des Geistes Gottes, der einem Menschen praktisch Gemeinschaft mit Gott schenkt. Da das Fleisch in ihm zerbrochen und gerichtet war, konnte er in die Gedanken und Gefühle Gottes und in das Herz Christi über die Versammlung eindringen. War es wirklich wünschenswert für die Versammlung, dass Paulus bleiben sollte? Dann kann er ohne Zögern und ohne fleischliche Ge-

fühle sagen: Paulus wird bleiben. So regelt er die Sache und spricht ruhig und zuversichtlich davon, sie wiederzusehen. Doch ist es ein Mann im Gefängnis, der dem rücksichtslosesten aller römischen Kaiser ausgesetzt ist, der all dies denkt, entscheidet und sagt!

Zugleich fügt er hinzu:

> Wandelt nur würdig des Evangeliums des Christus, damit, sei es, dass ich komme und euch sehe oder abwesend bin, ich von euch höre, dass ihr feststeht in *einem* Geist, indem ihr mit *einer* Seele mitkämpft mit dem Glauben des Evangeliums (V. 27).

Sein Herzenswunsch, als er kam und sie wiedersah, war, sie alle einmütig glücklich zu sehen, und nicht nur dieses Einströmen von Christus, sondern ein solches Ausströmen von ihm, dass ihre Herzen frei sein sollten, die Erkenntnis des Evangeliums überall zu verbreiten.

> ... und euch in nichts erschrecken lasst von den Widersachern; was für sie ein Beweis des Verderbens ist, aber eures Heils, und das von Gott. Denn euch ist es im Blick auf Christus geschenkt worden, nicht allein an ihn zu glauben, sondern auch für ihn zu leiden, da ihr denselben Kampf habt, wie ihr ihn an mir gesehen habt und jetzt von mir hört (V. 28–30).

Nun wollte er hören, dass sie sich in nichts von den Widersachern erschrecken ließen, was für sie ein Beweis des Verderbens ist. Aus dieser Schriftstelle geht klar hervor, dass es geistlich von großer Bedeutung ist, dass wir in unseren Seelen guten Mut im Angesicht des Feindes und Vertrauen auf Gott bewahren, nicht nur um unserer selbst willen, sondern auch für andere. Es gibt kein gnädigeres und feierlicheres Zeugnis für unsere Widersacher. Aber wie gesegnet ist es zu wissen, dass der Tag kommt, an dem, wenn wir mit Gott wandeln, jeder noch so stolze Widersacher verschwinden wird; wenn alle Bosheit und List und Macht, die aufgebracht werden kann, um die Heiligen niederzuschlagen, nur die Macht Gottes zu ihren Gunsten

hervorrufen wird! Der Glaube weiß, dass alle Macht Gottes ihm gehört, bevor dieser Tag kommt.

Es ist von größter Wichtigkeit, dass wir ruhiges und stilles und geduldiges Vertrauen zu Gott hegen, und dass das Herz in seiner Liebe ruht; aber das kann niemals sein, wenn nicht eine gegenwärtige Unterwerfung unter Christus und ein Genießen dessen, was er für unsere Seelen ist, vorhanden ist. Für ihre Widersacher war diese Kühnheit eine Demonstration des Verderbens, wie auch ihres eigenen endgültigen Triumphes über alles, was Satan auf ihren Schaden abzielen konnte. Gott beabsichtigte dies, weil es ihnen im Namen Christi gegeben wurde, nicht nur an ihn zu glauben, sondern auch um seinetwillen zu leiden. Paulus, der gerade um Christi willen litt, war darin überaus glücklich und empfiehlt ihnen die Stelle. Es war eine gute Gabe der Gnade; er konnte sagen: „Die Mess-Schnüre sind mir gefallen in lieblichen Örtern; ja, ein schönes Erbteil ist mir geworden“ (Ps 16,6), obwohl er ein Gefangener war. Sie hatten denselben Konflikt, den sie in ihm sahen, als er in Philippi gefangen war und von dem sie jetzt in Rom hörten. Mögen unsere eigenen Seelen diesen gesegneten Ort schätzen, wenn der Herr ihn uns in irgendeinem Maß gewährt!

Kapitel 2

Wir haben in Kapitel 1 gesehen, wie erfrischend für den Apostel der Zustand der Philipper war, wenn man ihn als Ganzes betrachtet; denn zweifellos gab es in bestimmten Fällen etwas, das der Korrektur bedurfte. Dennoch zog ihr praktischer Zustand, und vor allem, wie er sich in der Gemeinschaft des Evangeliums zeigte, seine Zuneigung zu ihnen stark an, wie auch ihre eigenen Zuneigungen angezogen wurden. Nun zeugte gerade diese Gemeinschaft von dem gesunden und glühenden Zustand ihrer Seelen gegenüber dem Herrn, seinen Arbeitern und seinem Werk. Denn die Gemeinschaft mit dem Evangelium ist viel mehr als nur die Hilfe bei der Bekehrung von Seelen. Kinder, die gerade erst zu Gott geboren sind, Seelen, die noch so kleine Fortschritte in der Wahrheit gemacht haben, sind fähig, starke Sympathie mit dem Herbeirufen der Verlorenen zu empfinden, mit der frohen Botschaft, die zu den Seelen fließt, mit der Freude über neu belebte und begnadigte Seelen, die zur Erkenntnis Christi gebracht wurden. Aber es war noch viel mehr in der „Gemeinschaft mit dem Evangelium“ der Philipper impliziert. Es ist klar, dass die Neigung und Stärke ihres ganzen Lebens die von Menschen war, die sich gründlich mit seinen Konflikten und Sorgen wie auch mit seinen Freuden identifizierten. Es gab nichts in ihnen, was den Geist Gottes so festhielt und beschäftigte, dass sie nicht in demselben Strom mit ihm selbst sein konnten, in der Verherrlichung Christi und dem Segen der Seelen.

Und so war es ihnen vergönnt, mit dem Apostel selbst Gemeinschaft zu haben.

> Wenn es nun irgendeine Ermunterung gibt in Christus, wenn irgendeinen Trost der Liebe, wenn irgendeine Gemeinschaft des Geistes, wenn irgend innerliche

> Gefühle und Erbarmungen, so erfüllt meine Freude, dass ihr gleich gesinnt seid, dieselbe Liebe habend, einmütig, *eines* Sinnes (V. 1.2).

Alle diese Dinge waren bei ihnen vorhanden, und der Apostel betrachtete jede kleine Gabe an ihn, während er um des Evangeliums willen im Gefängnis war, im Licht der heiligen, geistlichen Zuneigung Christi, die sie diktiert hatte. Im Fall der Philipper scheint es, dass es nicht nur die Art und Weise war, in der die Gnade Gottes den Dienst der Heiligen schätzt. Er legte ihn nicht nach den Gedanken der Heiligen aus, sondern nach seinen eigenen, und sah deshalb einen viel tieferen Wert darin, als der menschliche Geist hatte, der vom Heiligen Geist in dem Dienst geführt worden war.

Nimm zum Beispiel Maria in den Evangelien und die Art und Weise, wie der gesegnete Erlöser ihren Akt der Hingabe betrachtete, als sie das Kästchen mit der kostbaren Salbe, das sie für diese Zeit aufbewahrt hatte, für seine Person ausgab. Wo ein einziger Blick ist, da ist Einer, der die Heiligen führt, auch wenn sie es nicht genau wissen. Es gibt keinen Grund zu der Annahme, dass Maria deutlich erkannte, dass sie den Herrn für sein Begräbnis salbte; aber seine göttliche Gnade gab ihr diesen Wert. Die Liebe, die in ihrem Herzen war, fühlte instinktiv, dass Ihm eine schreckliche Gefahr drohte; dass sich eine schwere dunkle Wolke über Ihm zusammenzog, die andere nur schwach, wenn überhaupt, wahrnahmen. In Wahrheit war Gott in dieser Intuition der göttlichen Zuneigung.

Aber vielleicht sehen wir etwas Analoges in der Vorsehung, die Gott zuweilen ausübt; und es gibt sogar mehr als Vorsehung in der Fürsorge eines christlichen Elternteils für ein Kind. Es gibt ein Gefühl unbestimmter, aber echter Unruhe – der Geist Gottes gibt ein gewisses Bewusstsein der Gefahr – und das ruft oft die Zuneigung der Eltern zu dem Kind in einer Weise hervor, die die drohende Gefahr abwendet oder die Leiden in höchstem Maße mildert. In einem noch höheren Sinne galt dies für den Umgang Gottes mit Maria.

Ach! die Jünger waren in der Tat wenig in das Geheimnis eingeweiht, obwohl sie mehr als alle anderen hätten wissen müssen, was bevorstand, wenn es sich um vertrauten Verkehr und Wissen gehandelt hätte.

Gewiss hatten sie größere Möglichkeiten, als Maria je hatte; aber es ist bei weitem nicht dieses Wissen, das die tiefste Einsicht gibt – bei weitem nicht sind es irdische Umstände, die die Einsicht der Liebe begründen. Es gibt eine Ursache, die noch tiefer liegt – die Kraft des Geistes Gottes, die in einem einfachen, aufrechten, liebenden Herzen wirkt, das intensiv für den Gegenstand seiner Verehrung, für Christus selbst, fühlt. Wenn unser Blick auf unseren Herrn gerichtet ist, können wir sicher sein, dass er mit und in uns sowie für uns arbeitet. Er wird es nicht versäumen, uns die Gelegenheit zu geben, ihm auf die passendste Weise und im richtigen Moment zu dienen. Maria hatte dieses Kästchen, wir wissen nicht, wie lange; aber es gab Einen, der Maria liebte und der ihr das gewünschte Vorrecht gewähren wollte, ihre Liebe zu seinem Sohn zu zeigen. Er war es, der Maria (die von ihrer gläubigen, aber eifrigen Schwester als gleichgültig verachtet wurde) genau zu diesem Zeitpunkt dazu führte, ihre Liebe zu zeigen. So kann es neben der gewöhnlichen intelligenten Führung auch eine Führung unter den geschickten Händen dessen geben, der sich um uns kümmert und jetzt noch inniger durch seinen Geist, der in uns wohnt, handelt.

Im Fall der Philipper gab es die bewusste Gemeinschaft des Geistes; es gab eine bemerkenswerte Hingabe und Geistlichkeit unter ihnen, so dass Gott ihnen besondere Ehre erweisen konnte. In dieser Hinsicht stehen sie in auffälligem Gegensatz nicht nur zu den Galatern, sondern auch zu den Korinthern. Nur diese beiden waren aus Gott geboren; darin gab es keinen Unterschied. Es wird uns ausdrücklich gesagt, dass die Korinther in die Gemeinschaft des Sohnes Gottes berufen waren; das waren sie ebenso wahrhaftig wie die Philipper.

Von ihnen sagt der Heilige Geist: „Gott ist treu, durch den ihr berufen worden seid in die Gemeinschaft seines Sohnes Jesus Christus, unseres Herrn“ (1Kor 1,9). Aber hier gab es einen gewaltigen Unterschied. Unter den Korinthern gab es nicht dieselbe Gemeinschaft mit dem Evangelium, und deshalb mag es sein, dass der Apostel wünscht, dass sie „die Gemeinschaft des Heiligen Geistes“ mit ihnen ei (2Kor 13,13). Sicherlich hatten sie es bis dahin nur spärlich genossen (vgl. 1Kor 3; 4; usw.).

Aber im Blick auf die Philipper konnte er sagen: „Wenn es nun irgendeine Ermunterung gibt in Christus, wenn irgendeinen Trost der Liebe, wenn irgendeine Gemeinschaft des Geistes“ und so weiter. Da war diese ganze praktische Darstellung Christi so vollständig unter ihnen am Werk; eine solche Zärtlichkeit in ihrem Geist, ein solches Eingehen auf die Gedanken Gottes, die den gewaltigen Konflikt betrafen, in dem der Apostel verwickelt war, dass sie sich von ganzem Herzen mit dem Apostel identifizierten Er sagt also: Wenn das alles da ist – was er nicht bezweifelte, sondern annahm –, so> erfüllt meine Freude, dass ihr gleich gesinnt seid, dieselbe Liebe habend, einmütig, eines Sinnes.“

Hier war ihr Versagen; sie waren nicht genügend einmütig; noch hegten sie, wie sie sollten, dieselbe Liebe. Daher gab es zu dieser Zeit ein gewisses Maß an Uneinigkeit unter ihnen. Es mag zwar so aussehen, als ginge es um das Werk des Herrn, in dem sie wirklich eifrig waren. So traurig das an sich war, so war es doch nicht so niedrig und unwürdig wie ein bloßes Zanken untereinander, wie wir es von den Korinthern hören. Nicht, dass es leichtfertig behandelt werden sollte, sondern gerade das Versagen und die Ursache dafür bewiesen, dass sie in einem geistlicheren Zustand waren als die Korinther.

Auf dieselbe Weise kann man jetzt unter den Kindern Gottes das finden, was der Prüfung eines Abraham oder eines Lot entspricht.

Gerade Lot, der unter den Bösen in den Städten der Ebene wohnte, wurde von Tag zu Tag mit ihren ungerechten und gottlosen Taten geplagt. Welche ungezügelte Schlechtigkeit erfüllte die Szene, die seine allzu begehrlichen Augen zuerst anzogen! Seltsam, dass ein Heiliger dort eine Zeit lang seine Heimat finden konnte! Abraham scheiterte, kein Zweifel; aber welch ein Kontrast selbst zwischen dem Versagen eines Abraham und eines Lot! Als der letztere durch Unachtsamkeit in eine Sünde fiel, die den Weg zu Schlimmerem ebnete, war das nicht nur ein schmerzlicher Makel, sondern die Folgen davon blieben dem Volk Gottes auf ewig als Widersacher. Aus den miserablen Umständen, die sein Leben beendeten, sehen wir ein schändliches Ergebnis und eine ständige Bedrängnis. In der Tat wird das Israel Gottes dies noch in den letzten Tagen beweisen. Auf der anderen Seite hatte Abraham seine Prüfungen und Versäumnisse, und sicherlich hat der Herr sie in seiner gerechten Regierung bemerkt und zurechtgewiesen. Aber obwohl dies zeigt, dass es im Menschen nichts gibt, was Gottes würdig ist, dass nichts Gutes im natürlichen Menschen wohnt, auch nicht in einem Heiligen, dass das Fleisch fleischlich ist, in wem es auch sein mag, so sagt uns doch der Charakter von Abrahams Ausrutschern und Untreue, dass er in einem ganz anderen geistlichen Zustand war als sein Neffe Lot.

Genauso war es in gewisser Weise mit den Korinthern und den Philippern. Bei letzteren fehlte es an Einheit, an Urteilskraft und Verstand, aber sie waren vom Eifer des Geistes erfüllt; sie waren von ernsthaften Wünschen für das Evangelium und das Wohl des Volkes Gottes erfüllt. So gibt es auch dort, wo der Dienst des Herrn der herausragende Gedanke ist, immer Raum für das Wirken des Fleisches. Es gibt nichts Besseres, als Christus selbst zum Ziel zu haben. Das war es, was Paulus kannte und lebte und von dem er wünschte, dass sie es besser wüssten. Der Dienst bringt Raum für den menschlichen Verstand, die Gefühle und die Energie mit sich. Es

besteht die Gefahr, dass wir uns zu sehr mit dem beschäftigen, was wir tun oder was wir erleiden. Dahinter lauern auch die Gefahren des Vergleichs und damit des Neids, der Selbstsucht und des Streits. Wie gesegnet der Apostel in Philipper 1 sein Gefühl angesichts einer viel tieferen, umfassenderen und schmerzlicheren Erfahrung vor Augen stellte, haben wir bereits gesehen. Es scheint, dass etwas von dieser Art bei den Philippern vorhanden war. Dementsprechend deutet er ihnen hier an, dass es etwas gab, das notwendig war, um seine Freude zu vervollständigen. Er möchte, dass sie eines Sinnes sind, und zwar nicht in den gleichen Vorstellungen, sondern in der gleichen Liebe, in der Einheit der Seele, die eine Sache im Sinn hat. Sein eigener Geist erfreute sich zunehmend an Christus. Die Erde und die Menschen auf ihr waren eine sehr kleine Sache vor seinen Augen; die Gedanken des Himmels waren alles für ihn, so dass er sagen konnte: „Für mich ist Christus zu leben." Das machte sein Herz empfindlich für sie, denn es gab etwas, das Christus fehlte, einige Gegenstände außer ihm in ihnen. Er wünscht sich die Fülle der Freude in ihnen.

Der Geist Gottes gibt den Herzen, die durch den Glauben geläutert sind, einen gemeinsamen Gegenstand, eben Christus. Was er in ihnen erkannt hatte, machte ihn umso lebendiger für das, was in diesen Heiligen mangelhaft war. Deshalb macht er viel von dem, was er vielleicht zurückgehalten hätte, wenn er an andere geschrieben hätte. In einer Versammlung, in der es vieles gab, was Gott entehrte, wäre es nutzlos, jede Einzelheit zu beachten. Die Weisheit würde die Gnade Christi auf die überwältigenden Übel anwenden, die einem ins Auge fielen; geringere Dinge würden übrig bleiben, um später durch dieselbe Kraft beseitigt zu werden. Aber wenn man an Heilige schreibt, die sich in einem verhältnismäßig guten Zustand befinden, gewinnt sogar ein kleiner Fleck in den Gedanken des Geistes an Bedeutung. Es gab etwas, das sie tun oder beheben konnten,

um den Kelch der Freude des Apostels zu füllen. Wie gerne würde er hören, dass sie in der Einheit des Geistes leuchteten! Er besaß und fühlte ihre Liebe; wenn sie doch gegenseitig dieselbe pflegten! Wie könnten sie gleichgesinnter sein? Wenn der Geist auf eine Sache gerichtet wäre, würden sie alle den gleichen Geist haben. Gott hat ein Ziel für seine Heiligen, und dieses Ziel ist Christus. Bei Paulus war jedes Ziel, jede Pflicht Ihm untergeordnet; wie es im nächsten Kapitel heißt, „dieses eine tue ich“; so wollte er hier diesen einen, gemeinsamen Geist in den philippinischen Heiligen erzeugen.
Dann berührt er das, wovor sie sich hüten mussten.

> ... nichts aus Streitsucht oder eitlem Ruhm tuend, sondern in der Demut einer den anderen höher achtend als sich selbst (V. 3);

Es ist demütigend, aber nur zu wahr, dass das Prinzip des gröbsten Übels draußen wirkt, sogar unter den Heiligen Gottes. Die Spuren mögen so schwach sein, dass niemand außer dem Auge eines Apostels sie wahrnehmen könnte. Aber Gott befähigte seinen Diener, in ihnen zu erkennen, was nicht von Christus war. Daher stellt er ihnen die Gefahren vor Augen, die darin bestehen, sich gegenseitig zu bekämpfen und sich selbst zu verherrlichen, Streit und Eitelkeit. Oh, wie leicht schleichen sie sich ein und besudeln den Dienst Gottes! Das Kapitel zuvor hatte gezeigt, wie einige an anderer Stelle die Fesseln des Apostels ausnutzten, um Christus Neid und Streit zu predigen. Und dort hatte er durch den Glauben triumphiert und konnte sich freuen, dass trotzdem Christus gepredigt wurde. Nun warnt er die geliebten Philipper vor etwas Ähnlichem in ihrer Mitte. Das Prinzip war da, und er versäumt nicht, es ihnen ans Herz zu legen.

Wie ist der Geist der Opposition und der Selbsterhöhung zu überwinden? „... sondern in der Demut einer den anderen höher

achtend als sich selbst“ (V. 3b). Was für ein gesegneter Gedanke! Und wie offensichtlich göttlich! Wie könnte Streit oder Eitelkeit daneben bestehen? Wenn man an sich selbst denkt, möchte Gott, dass man unsere eigenen erstaunlichen Unzulänglichkeiten fühlt. Solch süße und himmlische Vorrechte in Christus zu haben, von ihm geliebt zu werden, und dennoch so armselige Gegenleistungen zu erbringen, von denen sogar unser Herz weiß, dass sie seiner völlig unwürdig sind, ist unsere bittere Erfahrung in Bezug auf uns selbst. Wenn wir dagegen einen anderen anschauen, können wir nicht nur leicht fühlen, wie gesegnet Christus für ihn ist und wie treu seine Güte ist, sondern die Liebe führt uns dazu, Fehler zu überdecken, das zu sehen und vor Augen zu halten, was an den Heiligen lieblich und gut ist – wenn es irgendeine Tugend und irgendein Lob gibt, an diese Dinge zu denken. Dies scheint die Wurzel der Ermahnung zu sein, und es ist offensichtlich, dass sie dadurch zu einer einfachen und glücklichen Pflicht wird. „... sondern in der Demut einer den anderen höher achtend als sich selbst“.

Kurz gesagt, sie wird einerseits durch das Bewusstsein unseres eigenen Segens durch die Gnade in Gegenwart unserer armseligen Antwort darauf in Herz und Weg gut gemacht; und andererseits durch die dankbare Erkenntnis eines anderen, der als Gegenstand der zärtlichen Liebe des Herrn und all ihrer Früchte angesehen wird, ohne den Gedanken an Nachteile. An ihr Böses möchte der Herr uns nicht denken lassen, sondern an das, was Christus an und in ihnen ist. Denn hier geht es nicht um Zucht, sondern um den normalen, glücklichen Zustand der Kinder Gottes. Gewiss bestand die philippinische Versammlung aus Männern, die voll einfältigen Ernstes die Grenzen des Reiches Christi ausdehnten und deren Herzen sich in ihm freuten. Aber im Umgang miteinander war größere Zärtlichkeit vonnöten.

Außerdem, wenn einer mehr als andere überall missbraucht wurde, war es der Apostel Paulus. Er wurde in erster Linie als der Schandfleck aller Dinge behandelt. Ganz Asien war von ihm abgewandt. Wo gab es einen Mann, der sich mit seiner Sache identifizierte? Offensichtlich war dies das Ergebnis eines treuen, selbstverleugnenden, heiligen Kurses im Evangelium, der von Zeit zu Zeit sogar Hunderte von Kindern Gottes beleidigte. Er konnte nicht umhin, die Weltlichkeit des einen, das Fleisch des anderen zu berühren. Vor allem erregte er die Judaisten auf der einen Seite, und auf der anderen alle Schismatiker, Ketzer und so weiter. Das alles macht einen Mann gefürchtet und unbeliebt; und keiner hat je mehr von dieser bitteren Prüfung erfahren als der Apostel Paulus. Aber im Fall der Philipper war die gegenteilige Wirkung zu beobachten. Ihre Herzen sehnen sich um so mehr nach ihm in der Stunde seiner Gefangenschaft in Rom, als es diesen weitaus schmerzlicheren Kummer einer erstaunlichen Entfremdung seitens vieler gab, die durch seine Mittel gesegnet worden waren. Diese treue Liebe der Philipper konnte nicht anders, als das Herz des Apostels zu erfreuen.

Es ist eine Sache, einem Werkzeug Gottes eine fleischliche Abhängigkeit zu gönnen, eine ganz andere, dieselben Interessen mit ihm zu haben, so dass man in der Zeit des Kummers enger denn je verbunden ist. Das war in der Tat Gemeinschaft, soweit sie ging; und sie ging weit, aber nicht so weit, wie der Apostel es für sie wünschte. Er dachte an ihre Dinge, nicht nur an seine; und dementsprechend gibt er ihnen jetzt ein anderes Wort:

> ... ein jeder nicht auf das Seine sehend, sondern ein jeder auch auf das der anderen (V. 4).

Wenn sie ihn so sehr liebten, warum liebten sie sich dann nicht mehr als sie es taten? Warum so beschäftigt mit ihren eigenen Gedanken?

Dieser Egoismus war eine weitere fruchtbare Quelle des Bösen. Wir alle wissen, dass wir dazu neigen, Eigenschaften zu schätzen, die wir selbst besitzen, und die der anderen zu vernachlässigen. Das ist eine unerforschte Natur; denn wo die Kraft der Liebe ist, wirkt sie in eine ganz entgegengesetzte Richtung. Da wäre das Bewusstsein, wie schwach und unwürdig wir sind und wie wenig wir von dem, was Gott uns gibt, Gebrauch machen; da wäre die Wertschätzung dessen, was wir in einem anderen sehen, was wir selbst nicht haben. Wie gut für die Versammlung, all das und noch viel mehr zu haben!

Da bringt er ein, was das große Geheimnis der Befreiung von all diesen Bestrebungen der vergossenen Natur ist:

> [Denn] diese Gesinnung sei in euch, die auch in Christus Jesus war, der, da er in Gestalt Gottes war, es nicht für einen Raub achtete, Gott gleich zu sein, sondern sich selbst zu nichts machte und Knechtsgestalt annahm, indem er in Gleichheit der Menschen geworden ist, und, in seiner Gestalt wie ein Mensch erfunden (V. 5–7).

In diesem Kapitel ist es Christus, wie er war; im nächsten ist es Christus, wie er ist. Hier ist es Christus, der herabkommt, obwohl er darauf natürlich erhöht ist. Der springende Punkt ist, dass wir auf den Geist Christi schauen sollten, der sich in ihm zeigte, als er hier unten war. In Philipper 3 ist es nicht so sehr der Geist oder die moralische Absicht, die in ihm war, sondern seine Person als ein Objekt, ein herrliches, anziehendes Objekt jetzt im Himmel, der Preis, um den er rannte, Christus selbst oben, der Kern all seiner Freude. Hier (Phil 2) ist es die selbstlose Gesinnung der Liebe, die nichts Eigenes sucht, sondern um jeden Preis das Wohl der anderen; das ist die Gesinnung, die in Christus war.

Der Apostel fährt fort, die Niedrigkeit in der Liebe zu erzwingen, indem er ihnen den Weg des Herrn selbst vor Augen stellt. Das ist

die wahre „Lebensregel“ für den Gläubigen seit seiner Offenbarung; nicht einmal das ganze geschriebene Wort allein, sondern das Wort, das lebendig in Christus gesehen wird, der durch den Heiligen Geist zu einer Quelle der Kraft für seine Seele wird, die sich mit ihm beschäftigt.

Was für ein glänzendes Zeugnis für die wahre, eigentliche, eigentliche Gottheit Christi! Es ist umso stärker, weil es, wie viele andere, indirekt ist. Wer, wenn nicht eine Person, die bewusst Gott im höchsten Sinne ist, könnte nicht nur die bedenkenlose Annahme solcher Ausdrücke wie „Ehe Abraham wurde, bin ich“ (Joh 8,58) oder „Ich und der Vater sind eins“ (Joh 10,30) annehmen, sondern auch den nicht minder realen, wenn auch verborgenen Anspruch auf Gottheit, der unter genau den Worten liegt, die der Unglaube so eifrig gegen ihn ergreift? Welchen Sinn hätte es, wenn ein anderer Mensch (und ein Mensch war und ist Er sicherlich) sagen würde: „denn der Vater ist größer als ich“? (Joh 14,28). Eine merkwürdige Auskunft im Munde (ich will nicht nur sagen eines Sokrates oder eines Bacon, sondern) Moses oder Daniel, Petrus’ oder Paulus’; aber bei Ihm, wie passend und sogar notwendig, und doch nur deshalb, weil Er wahrhaftig Gott und dem Vater gleich war, wie Er Mensch war, der Gesandte, und so war der Vater größer als Er! Nimm noch einmal die eindrucksvolle Erklärung in Johannes 17,3: „Dies ist das ewige Leben, dass sie dich, den allein wahren Gott, und den du gesandt hast, Jesus Christus, erkennen.“ Natürlich war Er ein Mensch, Er hat sich dazu herabgelassen, von einer Frau geboren zu werden, sonst hätte der Unglaube keinen Grund, in dieser Hinsicht zu argumentieren. Aber welcher bloße Mensch hat es je gewagt, außer dem übelsten Betrüger, sich ruhig mit Gott zu vergleichen, ja, von der Erkenntnis des einzig wahren Gottes und von Ihm als ewigem Leben zu sprechen?

So auch die Schriftstelle vor uns. Nichts kann schlüssiger zum Beweis seiner eigenen höchst göttlichen Herrlichkeit erdacht werden als die einfache Aussage des Textes. Gabriel, ja, der Erzengel Michael, hat keine höhere Würde als die, Gottes Diener zu sein, in dem jedem zugewiesenen Bereich. Der Sohn Gottes allein musste sich entäußern, indem er die Gestalt eines Dieners annahm und in Menschengestalt geboren wurde. Alle anderen waren bestenfalls Diener Gottes, und nichts konnte diese Würde für sie erhöhen oder sie darüber erheben. Von Christus allein war es wahr, dass Er die Gestalt eines Knechtes annahm; und von Ihm allein konnte es wahr sein, weil Er in der Gestalt Gottes war. In dieser Natur bestand Er ursprünglich, ebenso wahrhaftig, wie Er die eines Knechtes annahm; beides war wirklich, gleich wirklich – das eine von Natur aus, das andere das, was Er sich herabließ, in unendlicher Gnade anzunehmen.

Und das war noch nicht alles. Als Er

> ... in seiner Gestalt wie ein Mensch erfunden, sich selbst erniedrigte, indem er gehorsam wurde bis zum Tod, ja, zum Tod am Kreuz (V. 7.8).

Das ist ein weiterer deutlicher Schritt in seinem Abstieg der Gnade zur Verherrlichung Gottes. Zuerst war es eine Demütigung für Ihn, ein Knecht und ein Mensch zu werden; dann, als Mensch, erniedrigte Er sich selbst bis zum Tod in seinem Gehorsam (die gesegnete Umkehrung von Adams Ungehorsam bis zum Tod). Und dieser Tod war das Äußerste der menschlichen Schande, abgesehen von seinem sühnenden Charakter. Doch müssen wir sorgfältig bedenken, dass es für eine göttliche Person ebenso unmöglich wäre, aufzuhören, Gott zu sein, wie für einen Menschen, eine göttliche Person zu werden. Aber es war die Freude und der Triumph der göttlichen Gnade, dass Er, der Gott war, gleich mit dem Vater, als Er Mensch werden sollte, die Herrlichkeit und Macht der Gottheit nicht herab-

trug, um den Menschen vor sich zu verwirren, sondern sich selbst entäußerte; umgekehrt wurde darin die moralische Vollkommenheit gesehen. So war Er durch und durch der abhängige Mensch, der nicht ein einziges Mal in Selbstvertrauen verfiel, sondern unter allen Umständen und angesichts der allergrößten Schwierigkeiten das vollste Muster und die vollste Zurschaustellung dessen, der auf Gott wartete, der den Herrn immer vor sich stellte, der nie aus sich selbst heraus handelte, sondern dessen Speise und Trank es war, den Willen seines Vaters im Himmel zu tun; mit einem Wort, Er wurde ein vollkommener Diener. Das ist es, was wir hier haben.

Von Christus wird gesagt, dass er in der Gestalt Gottes war; das heißt, er war nicht in bloßer Erscheinung, sondern er hatte diese Gestalt und nicht die eines Geschöpfes. Die Gestalt Gottes bedeutet, dass Er seine und keine andere Gestalt hat. Er war dann in dieser Natur des Seins und in nichts anderem; Er hatte kein Geschöpfeswesen, was auch immer; Er war einfach und allein Gott der Sohn. Er, der in diesem Zustand existierte, hielt es nicht für einen Raub, Gott gleich zu sein. Er war Gott; doch an dem Platz des Menschen, den Er wirklich einnahm, hatte Er, wie es sich gehörte, die Bereitschaft, nichts zu sein. Er machte sich selbst ohne Ansehen der Person. Wie bewundernswert! Wie großartig für Gott! Er legte all seine Herrlichkeit in den Schwebezustand. Nicht einmal in engelhafter Majestät ließ Er sich herab, ein Diener zu werden, sondern in Menschengestalt. Hier haben wir sowohl die Gestalt eines Dieners als auch die Gestalt Gottes, aber das bedeutet in keiner Weise, dass Er nicht wirklich beides war. In Wahrheit wurde Er, so wie Er ganz Gott war, der wahrhaftigste Diener, den Gott oder Mensch je gesehen hat.

> Aber wir können noch weiter gehen. „... in seiner Gestalt wie ein Mensch erfunden, sich selbst erniedrigte, indem er gehorsam wurde bis zum Tod, ja, zum Tod am Kreuz“ (V. 7.8).

Merken wir uns das. Es gibt zwei große Stufen in des Kommens und der Erniedrigung des Sohnes Gottes. Die erste ist in Bezug auf seine göttliche Natur oder eigentliche Gottheit; Er entäußerte sich selbst. Er würde nicht auf einem Grund handeln, der Ihn vom menschlichen Gehorsam befreit, wenn Er den Platz eines Dieners hier unten einnimmt. In der Tat können wir sagen, dass Er auf der Grundlage dessen handeln würde, was Gott der Vater für Ihn war, nicht auf der Grundlage dessen, was Er der Sohn für den Vater war. Auf der einen Seite, obwohl Er ein Sohn war, lernte Er Gehorsam durch die Dinge, die Er erlitt. Andererseits wäre Er, wenn Er nicht eine göttliche Person gewesen wäre – der Sohn, ohne Zweifel – nicht der vollkommene Mensch gewesen, der Er war. Aber Er geht weiter durch unerhörte Schande, Kummer und Leiden, als einer, der in allem nur den Willen und die Herrlichkeit seines Vaters suchte. Er würde nichts wählen, nicht einmal bei der Rettung von Sündern oder der Aufnahme einer Seele (Joh 6). Er würde in nichts abseits des Vaters handeln. Er würde nur die haben, die der Vater zieht. Wen der Vater Ihm gibt, wer auch immer zu Ihm kommt, den nimmt Er auf; Er wird in keiner Weise irgendjemanden ausstoßen, seien sie noch so schlecht. Welch ein Beweis, dass Er durch und durch ein Diener ist, wenn Er, der Retter, jede Auswahl derer, die Er retten wird, absolut beiseiteschiebt! Wenn Er als Herr mit seinen Aposteln handelt, sagt Er uns, dass Er auswählt; aber in der Frage der Errettung sagt Er praktisch: Hier bin Ich, ein Retter; und wer vom Vater zu Mir gezogen wird, das ist Mir genug; wer kommt, den will Ich retten. Ganz gleich, wer oder was es war, Sie haben in dem Herrn Jesus diese vollkommene Unterwerfung und Selbstverleugnung, und das auch in dem einzigen Menschen, der nie einen Willen zur Sünde hatte, dessen Wille sich in nichts um seinen eigenen Weg kümmerte. Er war der einzige Mensch, der nie seinen eigenen Willen gebraucht hat; sein Wille als Mensch war Gott vorbehaltlos untertan. Aber wir finden noch etwas

anderes: wenn Er sich seiner Gottheit[1] entäußert hat, wenn Er Knechtsgestalt annahm, wenn Er Mensch wird, so erniedrigt Er sich und wird gehorsam bis zum Tod.

Das ist wichtig, weil es unter anderem auch zeigt, dass der Tod nicht der natürliche Anteil unseres Herrn als Mensch war, sondern derjenige, zu dem Er sich, als Er in der Gestalt eines Menschen gefunden wurde, erniedrigte und gehorsam wurde. Es gab keinen Tod für Ihn bloß als Mensch, denn der Tod war der Lohn der Sünde, nicht für den Menschen als solchen ohne Sünde, noch weniger für den Heiligen Gottes. Wie konnte Er unter den Tod kommen? Darin lag der Gegensatz zwischen Ihm und dem ersten Adam. Der erste Adam wurde ungehorsam bis in den Tod; Christus dagegen gehorchte bis in den Tod. Kein anderer war fähig, sein Leben so hinzugeben. Die Sünder hatten keins zu geben; das Leben war Gott geschuldet, und sie hatten keinen Anspruch, es anzubieten. Es wäre Sünde gewesen, es zu beanspruchen. Aber in Christus ist alles umgekehrt. sein Tod in einer Welt der Sünde ist seine Herrlichkeit – nicht nur vollkommene Gnade, sondern die Rechtfertigung Gottes in seinem ganzen Charakter. „Ich habe Gewalt“, sagt Er, „es zu lassen, und ich habe Gewalt, es wiederzunehmen“ (Joh 10,18). Indem er sein Leben hingab, vollbrachte er die Verherrlichung Gottes. „Jetzt ist der Sohn des Menschen verherrlicht, und Gott ist verherrlicht in ihm“ (Joh 13,31). Während also Gott in jedem Schritt des Lebens des Herrn Jesus Christus erfreut und verherrlicht wurde, leuchtet die tiefste moralische Herrlichkeit Gottes in seinem Tod auf. Niemals war oder konnte ein solcher Gehorsam vor oder in irgendeinem anderen sein. Er „wurde gehorsam bis zum Tod, ja, zum Tod am Kreuz.“

In diesem Kapitel geht es nicht um das Ablegen der Sünde. Es ist eine Unkenntnis des Geistes Gottes, den Tod Christi auch nur auf

[1] Siehe den *Anhang 1* am Schluss dieses Buches.

diesen erstaunlichen Teil zu beschränken, während man voll und ganz zugibt, dass es nichts gibt und auch nie geben wird, was damit zu vergleichen wäre. Aber der Tod Christi beinhaltet zum Beispiel die Versöhnung aller Dinge, wie auch die Hinführung der Gläubigen zu Gott; denn nachdem die Welt unter die Eitelkeit gefallen ist, könnte es ohne diesen Tod nicht geben, dass der Gerechte das, was offensichtlich durch die Macht des Satans verdorben und verderbt ist, aus dem Verderben wieder aufsammelt. Wiederum, wo wäre ohne ihn die vollkommene Darstellung dessen, was Gott ist? Wo sonst das äußerste Ausmaß des Leidens und der Erniedrigung Christi und des Gehorsams in ihnen? Die Wahrheit, die Liebe, die Heiligkeit, die Weisheit und die Majestät Gottes wurden alle im vollsten Maße im Kreuz des Herrn Jesus Christus gerechtfertigt. Es gibt keine einzige Eigenschaft Gottes, die nicht an anderer Stelle in Christus zum Ausdruck kommt, die aber in seinem Tod ihre reichste und vollständigste Antwort findet. Hier ist er der vollkommene Diener, der vor nichts zurückschreckt, und das nicht nur in der wahrhaftigsten Liebe zu uns, sondern absolut zur Ehre Gottes. Unter diesem Gesichtspunkt wird hier auf seinen Tod hingewiesen; und der Geist Gottes fügt hinzu:

> Darum hat Gott ihn auch hoch erhoben und ihm den Namen gegeben, der über jeden Namen ist, damit in dem Namen Jesu jedes Knie sich beuge, der Himmlischen und Irdischen und Unterirdischen, und jede Zunge bekenne, dass Jesus Christus Herr ist, zur Verherrlichung Gottes, des Vaters (V. 9.10).

Es geht nicht nur um Heilige oder um Israel, sondern „jedes Knie“ soll sich beugen und so weiter. Das schließt Engel und Heilige ein, und sogar diejenigen, die für immer unter dem Gericht Gottes stehen, denn *Unterirdische* hat den schlimmsten möglichen Sinn. So kommen hier die böse Wesen, die Verlorenen, hinein; der Vers schließt die ein, die das Heil verworfen haben, nicht weniger als die,

die den Heiland bekennen. Es ist die universale Unterwerfung aller unter Christus. Jesus hat den Titel sogar als Mensch gewonnen. Wenn die Ungläubigen Ihn als Mensch verachteten, wird Er sie als Menschensohn richten. Als Mensch müssen sie sich vor Ihm beugen. Der niedrige Name, den Er als Nazarener auf der Erde trug, muss überall geehrt werden; es geht um Gottes Herrlichkeit. Im Namen Jesu oder kraft seines Namens soll und jede Zunge bekennen, „dass Jesus Christus Herr ist, zur Verherrlichung Gottes, des Vaters“ (V. 11).

Wiederum geht es nicht darum, dass er Sohn ist (was er natürlich von Ewigkeit her war), sondern auch Herr. Wir wissen, dass dies für den Gläubigen jetzt zutrifft. Jede Seele, die jetzt aus Gott geboren ist, beugt ihr Knie vor dem Namen Jesu und vor Jesus. Der Christ bekennt jetzt durch den Heiligen Geist, dass Jesus Christus der Herr ist; aber diese Huldigung wird nach und nach in einem unvergleichlich größeren Ausmaß vollzogen werden. Aber dann wird es für die Errettung zu spät sein. Sie wird jetzt durch den Glauben empfangen, der die Seligkeit und das ewige Leben in der Erkenntnis Gottes und Jesu Christi, den er gesandt hat, findet. Es gibt auch keinen Menschen, der Ihn durch den Heiligen Geist als den Herrn bekennt, der nicht gerettet ist. Aber es wird nach und nach mehr als das sein. Wenn der Tag der Gnade vorüber ist und Gott nicht nur einen auserwählten Leib, die Versammlung, sammelt, sondern alle widerstrebende Autorität niederwirft, dann wird der Name Jesu im ganzen Universum im Besitz sein, sogar von denen, die es unter Zwang tun und die gerade durch dieses Bekenntnis ihr eigenes ewiges Elend bekennen.

In Epheser 1,10 wird uns von Gottes Absicht für die Fülle der Zeiten berichtet, „alles in Christus zu versammeln, sowohl die im Himmel als auch die auf der Erde.“ Es ist oft bemerkt worden, dass kein Wort über die Dinge unter der Erde steht, weil es hier nicht um eine

universale Zwangsanerkennung Christi auch durch die Teufel und die Verlorenen geht, sondern ganz einfach darum, dass alle Dinge unter die Oberhoheit Christi gestellt werden. Weder die verlorenen Menschen noch die Teufel werden jemals in einem solchen Verhältnis zu Christus stehen. Er wird sie sicherlich beide richten. Im Epheserbrief wird Christus als das Haupt der ganzen Schöpfung Gottes betrachtet, wobei alle himmlischen und irdischen Dinge unter seiner Verwaltung zusammengefasst werden. Außerdem ist er das Haupt der Versammlung, die folglich seinen Platz der Erhöhung über alle himmlischen und irdischen Dinge teilt, da sie die Braut des wahren und letzten Adam ist. „... und ihn als Haupt über alles der Versammlung gegeben, die sein Leib ist, die Fülle dessen, der alles in allem erfüllt“ (Eph 1,22.23). Christus erfüllt alles in allem; aber die Versammlung ist das, was den verborgenen, verherrlichten Menschen ausfüllt, so wie Eva für die Vollständigkeit der Gedanken Gottes in Bezug auf den ersten Adam notwendig war.

Die Versammlung ist die Braut, die Frau des Lammes. Dieses Geheimnis ist groß und wird im Epheserbrief ausführlich behandelt; aber es ist nicht das Thema unseres Briefes, wo das Ziel praktisch ist, erzwungen von einem, der aus unendlicher Herrlichkeit herabkam und sich selbst zu nichts machte, und der jetzt erhöht und zum Herrn aller gemacht ist, so dass sich jede Kreatur beugen muss. Dies wird den Philippern als das mächtigste aller Motive und das gewichtigste aller Beispiele für die Selbstverleugnung in der Liebe zur Ehre Gottes vor Augen gestellt.

Im Ganzen haben wir gesehen, dass der Zustand der philippinischen Heiligen gut und gesund war. Es war bei ihnen nicht wie bei den Galatern, über deren raschen Verfall in den Irrtum – und was für ein Irrtum es war! – der Apostel sich wundern und beklagen musste. Und wie in der Lehre, so in der Praxis, welch ein Wandel zum Schlechten! Ihre einstmals überschwängliche Liebe verwandel-

te sich in Bitterkeit und Verachtung, so wie das Süßeste in der Natur, wenn es gesäuert ist, das Sauerste von allem wird. „Ihr wisst aber, dass ich euch einst in Schwachheit des Fleisches das Evangelium verkündigt habe; und die Versuchung für euch, die in meinem Fleisch war, habt ihr nicht verachtet noch verabscheut, sondern wie einen Engel Gottes nahmt ihr mich auf, wie Christus Jesus. Wo ist nun eure Glückseligkeit? Denn ich gebe euch Zeugnis, dass ihr, wenn möglich, eure Augen ausgerissen und mir gegeben hättet. Bin ich also euer Feind geworden, weil ich euch die Wahrheit sage? Sie eifern um euch nicht gut, sondern sie wollen euch ausschließen, damit ihr um sie eifert“ (Gal 4,13–17). Doc Es ist aber gut, allezeit im Guten zu eifern und nicht nur, wenn ich bei euch zugegen bin. Der Apostel fügt mit schneidender Strenge hinzu: „Es ist aber gut, allezeit im Guten zu eifern und nicht nur, wenn ich bei euch zugegen bin“ (V. 18).

Was für ein erfrischender Kontrast war der Zustand der Philipper! Nicht nur, dass ihre Liebe wahrhaftig und glühend war und ihre Verbundenheit mit dem Evangelium und ihre herzliche Sympathie mit denen bewies, die an seinen Mühen und Leiden beteiligt waren, sondern ihre Treue leuchtete noch mehr auf, wenn der Apostel nicht in ihrer Mitte war.

> Daher, meine Geliebten, wie ihr allezeit gehorsam gewesen seid, nicht allein als in meiner Anwesenheit, sondern jetzt viel mehr in meiner Abwesenheit, bewirkt euer eigenes Heil mit Furcht und Zittern (V. 12).

Welche Zurückhaltung in seinem Ton gegenüber dem einen, und welche Öffnung der Zuneigung, von Herzen ausgedrückt, gegenüber dem anderen! Und kein Wunder. In Galatien stand Christus im Schatten der Natur, vielleicht der Religion, aber ohne Unterwürfigkeit gegenüber Gott, ja, und auch ohne Liebe, trotz des eitlen Geredes über Liebe. In Philippi war Christus immer mehr der Gegenstand; die Liebe war in wahrer und heilsamer Übung; und der Ge-

horsam wuchs fest, weil Freiheit und Verantwortung glücklich verwirklicht wurden, umso mehr in der Abwesenheit des Apostels und ohne seine unmittelbare Hilfe.

Dementsprechend ermahnt er sie so: „Arbeitet an eurem eigenen Heil mit Furcht und Zittern; denn Gott ist es, der in euch wirkt, sowohl das Wollen als auch das Wirken nach seinem Wohlgefallen.“ In Epheser 2 werden die Heiligen als zusammensitzend in den himmlischen Örtern in Christus betrachtet; hier werden sie als mit Furcht und Zittern an ihrer eigenen Errettung arbeitend betrachtet. Wie können wir diese beiden Dinge zusammenbringen? Mit vollkommener Leichtigkeit, wenn wir uns einfach dem Wort Gottes unterwerfen.

Wenn Sie versuchen, herauszufinden, dass es nur eine Bedeutung der Errettung im Neuen Testament gibt, sind Sie in der Tat in einer Schwierigkeit; und Sie werden feststellen, dass es keine Möglichkeit gibt, die Passagen in Einklang zu bringen. In der Tat ist nichts sicherer und leichter festzustellen, als dass die Erlösung im Neuen Testament häufiger als ein noch unvollständiger Prozess, als etwas Unfertiges, denn als ein vollendetes Ende bezeichnet wird. Es geht also nicht darum, etwas wegzunehmen, sondern eine weitere Idee zu bekommen. Nehmen wir zum Beispiel Römer 13,11.12. Dort wird von der Errettung gesprochen, die noch nicht da ist: „denn jetzt ist unsere Errettung näher, als damals, als wir gläubig wurden.“ Aus dem Zusammenhang geht hervor, dass es mit dem „nahen Tag“ zusammenhängt; die Erlösung, von der dort gesprochen wird, ist also offensichtlich eine Sache, die wir noch nicht wirklich haben, die zweifellos jeden Tag näher und näher kommt, aber tatsächlich erst dann, wenn der Tag gekommen ist. „Die Nacht ist weit vorgerückt, und der Tag ist nahe“ (V. 12). Die Erlösung ist hier also ganz offensichtlich zukünftig.

Im ersten Brief an die Korinther (Kap. 1; 5; 9; 10) erscheint dasselbe, wenn auch nicht so deutlich im Ausdruck. Nehmen wir wieder den Hebräerbrief als ein sehr deutliches Beispiel. Dort heißt es (Heb 7,25), dass Jesus „diejenigen auch völlig zu erretten, die durch ihn Gott nahen, indem er allezeit lebt, um sich für sie zu verwenden.“ Der Abschnitt ist eindeutig auf Gläubige beschränkt. Es geht um die Rettung derer, die in lebendiger Beziehung zu Gott stehen. Christus wird als Priester betrachtet, und er ist ein Priester nur für das Volk Gottes – die Gläubigen. Es wäre daher eine unzulässige Verwendung des Verses, ihn auf die Errettung von Sündern als solche anzuwenden. Wiederum in Kapitel 9: „Und ebenso wie es den Menschen gesetzt ist, einmal zu sterben, danach aber das Gericht, so wird auch der Christus, nachdem er einmal geopfert worden ist, um vieler Sünden zu tragen, zum zweiten Mal denen, die ihn erwarten, ohne Sünde erscheinen zur Errettung“ (V. 27.28). Es kann nicht der Schatten eines Zweifels daran bestehen, dass der Geist dort von der Errettung (der Errettung der Körper und nicht nur der Seelen) als einer Sache spricht, die nur bewirkt wird, wenn Christus in Person uns erscheint, wenn er uns zu sich selbst in und zu seiner eigenen Herrlichkeit aufnimmt.

Aber ohne alle ähnlichen Aussagen in anderen Briefen durchzugehen, möchte ich mich auf den ersten Petrusbrief beziehen. Es scheint mir, dass mit Ausnahme eines einzigen Satzes in 1. Petrus 1,9 die Erlösung immer als eine Sache betrachtet wird, die noch nicht vollendet ist, und nur in der Erlösung des Leibes tatsächlich vollendet ist. Dieser eine Satz lautet: „indem ihr das Ende eures Glaubens, die Errettung der Seelen, davontragt“. Nun wird das Seelenheil für die Gläubigen nach der Ankunft Christi nicht vollkommener sein als jetzt, wo sie glauben und durch die Wüste getragen werden; es ist ein bereits genossener Segen, was die Ruhestätte des Glaubens betrifft. Aber mit dieser Ausnahme bezieht sich die Erret-

tung bei Petrus auf die Befreiung, die das Ende aller Schwierigkeiten krönt, denen wir auf dem Weg durch die Wüstenwelt begegnen mögen, sowie auf die gegenwärtige schützende Fürsorge unseres Gottes, der uns sicher hindurchführt. Es ist eine Errettung, die erst bei der Erscheinung Jesu vollendet wird (siehe 1Pet 1,5; 2,2, „wachsen zur Errettung“ im kritischen Text; und 1Pet 4,18).

Ich glaube auch, dass dies die Bedeutung von „Erlösung“ im Philipperbrief ist; und dass es so ist, wird noch deutlicher erscheinen, wenn wir zu Philipper 3 kommen, wo unser Herr als „Erlöser“ bezeichnet wird, auch wenn er kommt, um den Körper zu verwandeln. „Unsere Unterhaltung ist im Himmel; von dort erwarten wir auch den Heiland, den Herrn Jesus Christus, der verwandeln wird“ und so weiter. Die eigentliche Bedeutung ist: Wir erwarten den Herrn Jesus Christus als Erlöser, der unseren Leib der Erniedrigung verwandeln wird, damit er seinem Leib der Herrlichkeit gleichgestaltet wird. Darin liegt der Charakter der Erlösung; es geht nicht nur um die Seele, sondern um unseren Leib. Wenn wir diesen Gedanken als wahr und als den wirklichen Umfang der Erlösung im gesamten Kontext akzeptieren und die Sprache hier durch das allgemeine Ziel, das der Heilige Geist im Blick hat, interpretieren, wird die Bedeutung unseres Verses 12 klar: „... bewirkt euer eigenes Heil mit Furcht und Zittern“. Es ist, als ob der Apostel sagte: Ich bin nicht mehr bei euch, um euch zu warnen, zu ermahnen und aufzurütteln, wenn euer Mut nachlässt – ihr seid jetzt ganz auf Gott angewiesen.

Zweifellos war die Abwesenheit des Apostels ein großer Verlust. Aber Gott ist in der Lage, jeden Verlust in Gewinn zu verwandeln, und dies war der Gewinn für sie, dass sie bewusster in Abhängigkeit von den Ressourcen Gottes selbst waren. Als der Apostel da war, konnten sie mit jeder Frage zu ihm gehen; sie konnten direkt bei ihm Rat suchen. Jetzt führt sein Weggang dazu, dass sie auf Gott selbst um Führung warten. Die Auswirkung auf das Geistliche wäre,

dass sie die Notwendigkeit spüren, betender und umsichtiger zu sein als je zuvor. „Daher, meine Geliebten, wie ihr allezeit gehorsam gewesen seid, nicht allein als in meiner Anwesenheit, sondern jetzt viel mehr in meiner Abwesenheit, bewirkt euer eigenes Heil mit Furcht und Zittern“. Ich bin nicht da, um über euch zu wachen und euch meinen Rat und meine Hilfe in Schwierigkeiten und Notlagen und Gefahren zu geben. Ihr habt es mit einem mächtigen, subtilen, aktiven Feind zu tun. Deshalb müsst ihr nicht auf die Berge schauen, sondern auf Gott, und mit Furcht und Zittern euer eigenes Heil erarbeiten.

> ... denn Gott ist es, der in euch wirkt sowohl das Wollen als auch das Wirken, zu seinem Wohlgefallen (V. 13).

Wenn der Apostel nicht dort war, sondern weit weg im Gefängnis, so ist Gott, wie er sagt, dort. Gott ist es, der in euch wirkt. Das würde ein feierliches Gefühl geben, aber es würde auch Zuversicht einflößen. Es würde Furcht und Zittern in ihren Herzen sein, das Gefühl, dass es eine bittere, schmerzhafte Sache ist, Gott in irgendeiner Weise zu kompromittieren, indem sie in ihrem Wandel keine eifrige Selbstbeurteilung vornehmen – Furcht und Zittern wegen der Schwere des Konflikts. Sie hatten es mit Satan in seinen Bemühungen gegen sie zu tun. Aber auf der anderen Seite war Gott mit ihnen und wirkte in ihnen. Es war nicht der Gedanke von Angst und Furcht, dass sie zusammenbrechen und verloren gehen könnten, sondern wegen des Kampfes, in dem sie mit dem Feind standen, ohne die Gegenwart eines Apostels, der ihnen seinen unschätzbaren Beistand gewährte.

Aber nun wendet er sich den Dingen zu, an denen sie vielleicht Schuld hatten und vor denen sie sich auf jeden Fall in Acht nehmen mussten.

> Tut alles ohne Murren und zweifelnde Überlegungen, damit ihr untadelig und lauter seid, unbescholtene Kinder Gottes inmitten eines verdrehten und verkehrten Geschlechts, unter dem ihr scheint wie Lichter in der Welt, darstellend das Wort des Lebens, mir zum Ruhm auf den Tag Christi, dass ich nicht vergeblich gelaufen bin noch auch vergeblich gearbeitet habe (V. 14–16).

Er ruft sie zu dem auf, was offensichtlich ein tadelloser Wandel und Geist in den Augen der krummen und verkehrten Menschen um sie herum sein würde. Aber daneben sucht er nach dem, was sie leiten und den Menschen deutlich den Weg zeigen würde, um von ihrem Elend und ihrer Sünde befreit zu werden; Lichter in der Welt, „darstellend das Wort des Lebens“; und dies mit dem Motiv für ihre Zuneigung, „dass ich nicht vergeblich gelaufen bin noch auch vergeblich gearbeitet habe“.

> Aber wenn ich auch als Trankopfer über das Opfer und den Dienst eures Glaubens gesprengt werde, so freue ich mich und freue mich mit euch allen. Ebenso aber freut auch *ihr* euch und freut euch mit mir! (V. 17.18).

Aber nun stellt er ihnen eine andere Überlegung vor. Was wäre, wenn er, Paulus, dazu berufen werden würde, für das Evangelium zu sterben? Bis zu diesem Punkt hatte er ihnen seine Gedanken und Gefühle mit dem Gedanken mitgeteilt, dass er leben würde; er hatte seine eigene Überzeugung geäußert, dass Gott beabsichtigte, dass er noch ein wenig länger hier unten zum Wohl der Versammlung bleiben sollte. Aber er legt die Vermutung nahe, dass er sterben wird. Angenommen, er würde bis zum Tod leiden, was dann? „Aber wenn ich auch als Trankopfer über das Opfer und den Dienst eures Glaubens gesprengt werde, so freue ich mich und freue mich mit euch allen.“ Für ihn war es das genaue Gegenteil eines Schmerzes oder einer Not, der Gedanke, so auf das ausgegossen zu werden, was er liebevoll das Opfer und den Dienst ihres Glaubens nennt. Nein, mehr noch, er fordert sie auf, seine Gefühle zu teilen. „Ebenso

aber freut auch ihr euch und freut euch mit mir!“ So triumphiert der Apostel, indem er nicht nur seine Gefangenschaft in eine Frage der Freude verwandelt, sondern auch die Erwartung, dass er, wenn es Gottes Wille wäre, sein Leben für das Werk hingeben würde. Er beglückwünscht sie sogar zu dieser freudigen Nachricht. Wie mächtig und selbstlos ist die Kraft des Glaubens! Er ruft sie auf, dass es diese vollkommene Gegenseitigkeit der Freude durch den Glauben geben sollte, dass sie es als eine persönliche Ehre ansehen und ein gemeinsames Interesse an seiner Freude empfinden sollten, so als ob es für sie selbst wäre. Das ist genau das, was die Liebe bewirkt. Wie der Apostel sich mit ihnen identifizierte, so würden sie sich in ihrem Maße mit ihm identifizieren. Möge der Herr uns gewähren, sie durch seine Gnade besser zu erkennen.

> Ich vertraue aber auf den Herrn Jesus, dass er Timotheus bald zu euch sendet, damit auch ich einen guten Trost habe, wenn ich euren Zustand kenne (V. 19).

Was für ein schönes Beispiel derselben selbstverleugnenden Liebe, die der Apostel in Christus hervorgehoben hatte und die er in den Herzen der Philipper zu formen suchte! Wir wissen, was Timotheus für den Apostel war, aber obwohl es für ihn selbst die größte Entbehrung sein könnte, ihn gerade dann zu verlieren, sagt er dennoch: „Ich vertraue auf den Herrn Jesus, dass er Timotheus bald zu euch sendet.“

Die göttliche Liebe denkt an das Wohl der anderen, und die Gnade hatte dies in dem Apostel bewirkt. Er wollte nichts von sich selbst geben. Er wünschte, ihren Zustand zu erfahren, damit sein eigenes Herz getröstet werden konnte. Ist das nicht die Gesinnung, die auch in Christus Jesus war? Der gefangene Apostel schickte Timotheus von sich aus zu ihnen, in der Hoffnung, eine gute Nachricht von diesen Heiligen zu erhalten, die ihm so sehr am Herzen lagen.

> Denn ich habe keinen Gleichgesinnten, der von Herzen für das Eure besorgt sein wird (V. 20).

Er hatte niemanden mit solch echter Zuneigung und Sorge, nicht nur für sich, sondern für sie.

> ... denn alle suchen das Ihre, nicht das, was Jesu Christi ist. Ihr kennt aber seine Bewährung, dass er, wie ein Kind dem Vater, mit mir gedient hat an dem Evangelium (V. 21.22).

Da war es sofort, was das gemeinsame Band war. Die Liebe zu Christus erfüllte beide und ließ sie beide dienen. Sie taten das Gleiche. Es gab ein gegenseitiges Vertrauen aus demselben Grund; denn Christus und Stolpersteine sind unvereinbar.

> Diesen nun hoffe ich sofort zu senden, wenn ich überschaue, wie es um mich steht. Ich vertraue aber im Herrn darauf, dass auch ich selbst bald kommen werde (V. 23.24).

Was fügt er dann hinzu? Er konnte noch nicht selbst kommen; er verzögerte Timotheus, bis das Ergebnis seiner Prüfung bekannt sein würde, damit die Philipper die letzte Information über das bekämen, von dem er sicher war, dass es ihnen am Herzen liegen würde. Aber würde er sie in der Zwischenzeit ohne ein Wort verlassen? Weit gefehlt. Er sagt:

> Ich habe es aber für nötig erachtet, Epaphroditus, meinen Bruder und Mitarbeiter und Mitstreiter, aber euren Abgesandten und Diener meines Bedarfs, zu euch zu senden (V. 25).

Wir sehen, wie sehr sich die Liebe daran erfreut, alle Dinge mit anderen zu teilen. Er wählt Begriffe, die Epaphroditus mit sich selbst in Verbindung bringen – „meinen Bruder und Mitarbeiter und Mit-

streiter“. Es gab alles, was ihn mit Ehre bekleiden und ihn bei den Heiligen beliebt machen konnte, „aber euren Abgesandten und Diener meines Bedarfs, zu euch zu senden.“ Er hatte all diese Insignien der Ehre für die Sache Christi. Nichts kann süßer sein als diese Entfaltung der Zuneigung; aber sie konnte nur sein, weil der Zustand der Philipper mit Gott völlig in Ordnung war. Wir sehen nichts davon, wenn er an die Galater oder Korinther schreibt. So weit davon entfernt, im Zustand gesund zu sein, waren sie nicht einmal im Glauben gesund. Die Galater, das wissen wir, ließen die Rechtfertigung schleifen; die Folge ist, dass es keinen Brief gibt, der so zurückhaltend und distanziert ist, wie wir am deutlichen Fehlen der persönlichen Anrede sehen können. Er schrieb ihnen als eine Pflicht, als einen dringenden Dienst, der seiner Liebe entspringt, die ihre Befreiung wünschte; aber er hatte keine Art von Freiheit, seine Zuneigung auf die Art und Weise herauszulassen, die wir hier finden. Gott selbst führte ihn dazu, so zu handeln.

> ... da ihn ja sehnlich nach euch allen verlangte und er sehr beunruhigt war, weil ihr gehört hattet, dass er krank war. Denn er war auch krank, dem Tod nahe; aber Gott hat sich über ihn erbarmt, nicht aber über ihn allein, sondern auch über mich, damit ich nicht Traurigkeit auf Traurigkeit hätte (V. 26.27).

Ich kann mir kein bewundernswerteres Bild der göttlichen Zuneigung vorstellen, die ungehindert zu diesen Heiligen fließt. Er spricht über das, was Timotheus für ihn war, den er zu ihnen zu schicken hoffte, und jetzt über Epaphroditus, der von ihnen als ihr Bote gekommen war. Sein Herz glüht, und er öffnete alle seine Gefühle über diese Verbindung zwischen ihm und ihnen. „... da ihn ja sehnlich nach euch allen verlangte und er sehr beunruhigt war“, nicht weil er selbst krank war oder dem Tod nahe war, sondern „weil ihr gehört hattet, dass er krank war“.

So war das Herz des Epaphroditus; so war es das des Paulus, es zu sehen und aufzuzeichnen. Beide wünschten sich Erleichterung, weil sie wussten, wie der Herr sich für sie erwiesen hatte. „Aber Gott hatte Erbarmen mit ihm, und nicht nur mit ihm, sondern auch mit mir, damit ich nicht Kummer über Kummer habe. Sehen Sie, wie der Apostel es liebt, die Güte Gottes nachzuzeichnen, nicht nur gegenüber der Person, die der unmittelbare Gegenstand des Handelns Gottes war, sondern auch gegenüber sich selbst. Die Heilige Schrift deutet nirgends an, dass Gott kalt auf die Krankheit oder den Tod seiner Kinder blickt. Allzu oft ist das bei uns der Fall, als ob es keine große Rolle spielen würde oder als ob es ein Punkt der Geistlichkeit wäre, wie ein Stein zu sein.

Es gibt so etwas wie den Geist Gottes, der sich sowohl mit menschlichen als auch mit göttlichen Zuneigungen identifiziert. Wir finden göttliche Zuneigungen in Philipper 1, und menschliche Zuneigungen hier in Philipper 2. Dem Heiligen Geist hat es gefallen, nicht nur göttliche Neigungen sozusagen herabzubringen und in uns zu legen, sondern auch die menschlichen Neigungen der Heiligen zu beleben. Christus selbst hatte sie in seinem Herzen, denn er war wirklich Mensch. Und nun gibt der Geist Gottes diesen Zuneigungen in den Heiligen Gottes einen anderen und höheren Wert. Das ist ebenso klar wie wichtig. Der Heilige Geist vermengt sich sozusagen mit allen.

> Ich habe ihn nun desto eiliger gesandt, damit ihr, wenn ihr ihn seht, wieder froh werdet und *ich* weniger betrübt sei (V. 28).

Der Apostel sagt nicht: Und dass ich mich auch freue. Hier ist keine Unwahrheit, nichts als durchsichtige Wahrhaftigkeit, sowie die seligste Liebe. Er fühlte zwar den Schmerz des Abschieds von Epaphroditus, aber er konnte sich freuen, dass ihnen eine solche Hilfe zuteilwurde, denn sie würden sich freuen; und er selbst würde um-

so weniger betrübt sein. Es war sein Verlust, aber sicher würde es ihr Gewinn sein.

> Nehmt ihn nun auf im Herrn mit aller Freude und haltet solche in Ehren; denn um des Werkes willen ist er dem Tod nahe gekommen, indem er sein Leben wagte, damit er den Mangel in eurem Dienst für mich ausfüllte (V. 29).

Beachte, wie sehr er darauf bedacht ist, seinen Arbeitskollegen in der Wertschätzung der Heiligen zu empfehlen. Epaphroditus scheint kein Mann von großem äußerem Ansehen gewesen zu sein. Aber hochbegabte Männer sollten sich für die weniger Begabten stark machen. Sicherlich ist im Fall des Apostels, anstatt eifersüchtig auf andere zu sein, der größte Wunsch vorhanden, ihren Wert in den Augen der Heiligen zu erhalten. „... haltet solche in Ehren.“ Andere hätten vielleicht um Epaphroditus oder andere wie ihn gefürchtet, damit sie nicht aufgeblasen würden. Wir finden keinen großen Bericht darüber, was er in der Predigt oder in der Lehre getan hatte; aber es gab den ernsten, selbstlosen Dienst der Liebe in diesem gesegneten Mann Gottes, und das war genug für den Apostel Paulus und sollte es auch für Gottes Kinder sein.

Der Herr gebe, dass wir so schnell erkennen und so herzlich schätzen, was von Christus in anderen ist, wer auch immer sie sein mögen, indem wir nicht so sehr ein scharfes Auge für das haben, was in den Heiligen schmerzhaft und widersprüchlich ist, als vielmehr ein beständiges Verlangen nach allem, was Christus vor die Seele bringt, was den Klang von wahrem Metall hat, was den Stempel des Geistes Gottes trägt.

Kapitel 3

Der Apostel hatte verschiedene Quellen der Freude für sich selbst und die Heiligen, von denen er sprach, erwähnt. Mit Freude hat er für sie alle gebetet (Phil 1,4). Mit Freude, und zwar mit immer neuer Freude, sah er, dass gerade seine Fesseln der Verkündigung Christi einen neuen Anstoß gaben (1,18). So wird ihm auch versichert, dass er bei ihnen allen bleibt, zu ihrem Fortschritt und ihrer Glaubensfreude, damit ihr Rühmen in Christus durch ihn überschwänglich werde (1,25). Als Nächstes fordert er sie auf, seine Freude zu erfüllen (2,2), und zwar nicht nur durch den Beweis ihrer Liebe zu ihm, sondern durch die Pflege der Einheit des Geistes und der gegenseitigen Liebe nach dem Vorbild Christi, der, obwohl er der Höchste ist, sich selbst zum Niedrigsten in der Gnade gemacht hat und nun zum Gipfel der Herrlichkeit erhöht ist. „Aber wenn ich auch als Trankopfer über das Opfer und den Dienst eures Glaubens gesprengt werde, so freue ich mich und freue mich mit euch allen. Ebenso aber freut auch ihr euch und freut euch mit mir!“ (2,17.18). So schickt der Apostel auch seinen Gefährten und Trostspender Epaphroditus nach seiner Genesung zu den Philippern, die durch die Nachricht von seiner gefährlichen Krankheit beunruhigt waren, „damit ihr, wenn ihr ihn seht, wieder froh werdet und ich weniger betrübt sei“ (2,28).

Aber es gibt eine Freude, die unabhängig von allen vorübergehenden Umständen ist, und tiefer als alle anderen, weil sie näher ist, ja, sie ist die eine Quelle aller Freude, zu der der Apostel sie jetzt aufruft.

> Im Übrigen, meine Brüder, freut euch in dem Herrn! Euch dasselbe zu schreiben, ist mir nicht lästig, für euch aber ist es sicher (V. 1).

Es ist von größter Bedeutung, dass wir, dass alle Heiligen, diesen Ruf beherzigen. Es gebührt Ihm, in dem wir ermahnt werden, uns zu freuen, dass wir in dieser Hinsicht ein wahres Zeugnis ablegen. Ich sage nicht, ein Zeugnis, das seiner würdig ist, denn keines ist es, außer dem, das Gott, der Vater, getragen hat und trägt, und das der Heilige Geist in Wort und Tat gibt. Doch so groß unsere Unzulänglichkeit auch ist, der Heilige Geist ist in uns, um eine göttliche Wertschätzung des Herrn zu geben. Mögen wir Ihn also nicht entehren durch düstere Gedanken, durch ungläubige Gefühle, durch Verhaltensweisen, die Furcht, Zweifel, Unzufriedenheit, Sehnsucht nach dem Vergnügen der Kreatur in der einen oder anderen Form verraten; sondern mögen wir durch den Glauben befähigt werden, von Herzen, einfach, allein oder mit anderen, öffentlich und privat: „freut euch in dem Herrn."

So war es bei Paulus und Silas, als der Grundstein der Versammlung in Philippi um Mitternacht im Gefängnis gelegt wurde und der Kerkermeister und sein Haus zu den Erstlingsfrüchten gezählt wurden (Apg 16,25–34). Lange Mühen lagen dazwischen, viele Jahre der Schmähungen und Leiden. Das Herz des Apostels war frisch wie eh und je, obwohl er als Gefangener in Rom war, und er rief die Heiligen auf, „sich im Herrn zu freuen". So hatte er gelehrt, als er bei ihnen war; so hatte er schon in diesem Brief gedrängt, aber jetzt drängt er es mit größerer Deutlichkeit, was seinen Grund und seine Quelle betrifft. „Euch dasselbe zu schreiben, ist mir nicht lästig, für euch aber ist es sicher." Es war ihm keine Last, denn er liebte sie zu sehr, als dass es ihn störte. Es war sicher für sie, denn der Satan drohte anders. Die Freude am Herrn ist der wahrhaftigste Schutz gegen die religiösen Fallstricke des Feindes. Wo die Wahrheit bekannt ist, ist es das Größte, die Zuneigung auf das richtige Ziel zu richten und dabei in glücklicher Freiheit zu sein. Das wird durch die Freude am Herrn gesichert, die voraussetzt, dass das Herz in seiner

Gnade ruht und er selbst bekannt und geliebt ist, das anziehendste und wertvollste Objekt vor uns. Stellen Sie Ihn in die Ferne, hüllen Sie Ihn in Wolken und Dunkelheit, denken Sie an Ihn hauptsächlich als den unnachgiebigen Richter, der sich in flammendem Feuer offenbaren wird, um Rache zu üben, vermischen Sie all das mit Ihren eigenen Assoziationen und Beziehungen zu Ihm und mit Ihrer Erfahrung; und ist es ein Wunder, dass unter solchen Bedingungen der Frieden unbekannt ist und das ewige Leben eine ungelöste und unlösbare Frage bis zum Tag des Todes oder des Gerichts? In einem solchen Zustand hat „freuet euch in dem Herrn“ keinen greifbaren Ort, keine praktische Anwendung, nicht einmal eine eindeutige Bedeutung; und die Seele ist, außer der göttlichen Barmherzigkeit, die auf andere Weise alles verhindern kann, dem immer tieferen Versinken in den Abschaum und Betrug der Judaisten ausgesetzt.

Daher sagt der Apostel:

> Seht auf die Hunde, seht auf die bösen Arbeiter, seht auf die Zerschneidung (V. 2).

Es ist nicht nur eine Warnung, sich zu hüten, sondern auch gesammelter und bitterer Hohn über diese hochgesinnten Menschen. Denn da sie die Gnade verwarfen und sich nicht der Gerechtigkeit Gottes unterwarfen, liefen sie rastlos umher, selbst unrein, was auch immer ihre Ansprüche sein mochten; ihre Arbeit war boshaft, ihre gerühmten Vorrechte nicht nur nichtig, sondern im höchsten Maße verachtenswert. Da waren nun „die Hunde“, nicht einmal Heiden, noch weniger Christen als solche, sondern die Judaisten. Böse Arbeiter waren sie, und nicht die Beschneidung, die sie wörtlich oder prinzipiell betrafen – sie waren nur „die Beschneidung“.
Der Apostel sagt mit Nachdruck:

> Denn *wir* sind die Beschneidung, die wir durch den Geist Gottes dienen und uns Christi Jesu rühmen und nicht auf Fleisch vertrauen (V. 3).

Es ist ein Fehler, sich vorzustellen, dass diese Gegner des Werkes Gottes eine Rückkehr zum bloßen Judentum befürworteten. Solche gab es anderswo, wie im Hebräerbrief, aber sie werden als Abtrünnige behandelt. Die Klasse, um die es hier geht, besteht vielmehr aus Personen, die sich zum Christentum bekannten, aber versuchten, das Gesetz mit ihm zu vermischen, ein System des Bösen, das weit davon entfernt ist, eine Seltenheit zu sein, sondern heutzutage die häufigste Sache ist. Hörst du nicht von einer erneuten Berufung auf das Kreuz und einer erneuten Besprengung mit Blut, um die Seele wiederherzustellen? Gibt es nicht Seelen, die den Platz der Kinder Gottes und der Versammlung einnehmen und sich dennoch als elende Sünder bekennen, die um Gnade schreien – Schafe seiner Weide, die jedoch mit der Kette ihrer Sünden gefesselt und gebunden sind? Ignoriert diese Rückkehr zur jüdischen Erfahrung, unter Tutoren und Statthaltern, nicht das Christentum und hebt die Erlösung und den Geist der Adoption auf? Gibt es nicht immer noch Vorstellungen von heiligen Orten und heiligen Kasten, heiligen Fest- und Fasttagen und der Verwaltung von Sakramenten unter denen, die in den Tod Christi getauft sind? Das Wort Gottes wird gelesen, Christus wird mehr oder weniger gepredigt, aber diese unbestreitbaren jüdischen Elemente sind mit dem Christlichen vermengt. Daher nehmen menschliche Gebetsformen, Verordnungen und so weiter den Platz von Gottes Geist als Kraft der Anbetung ein; das Erfüllen des Gesetzes (wenn auch durch Christus) wird offen als die Tür zum Himmel und unser einziger Titel der Gerechtigkeit gepriesen; und so wird das Auferstanden-Sein mit Christus, nicht im Fleisch, sondern im Geist zu sein, für einen fanatischen Traum gehalten, statt für den einzigen Zustand, den der Heilige Geist jetzt als richtig christlich anerkennt.

Als Nächstes, in den Versen 4–6, stellt der Apostel kurz die völlige Haltlosigkeit ihrer Ansprüche im Vergleich zu seinen eigenen heraus, wenn Fleisch in göttlichen Dingen von Nutzen wäre.

> ... obwohl *ich* auch auf Fleisch Vertrauen habe. Wenn irgendein anderer meint, auf Fleisch zu vertrauen – ich noch mehr: Beschnitten am achten Tag, vom Geschlecht Israel, vom Stamm Benjamin, Hebräer von Hebräern; was das Gesetz betrifft, ein Pharisäer; was den Eifer betrifft, ein Verfolger der Versammlung; was die Gerechtigkeit betrifft, die im Gesetz ist, für untadelig befunden (V. 4–6).

Wer könnte also auf dem Boden der besten irdischen Abstammung, der gebührenden Ehre der alten und göttlichen Ordnungen, eines hohen Ranges, der in der Schule der Tradition erworben wurde, einer völligen Ablehnung und eines Hasses auf neues Licht in der Religion und eines tadellosen Lebens nach dem Gesetz so fest stehen wie Paulus? Dann fügt er hinzu:

> Aber was irgend mir Gewinn war, das habe ich um Christi willen für Verlust geachtet; ja wahrlich, ich achte auch alles für Verlust wegen der Vortrefflichkeit der Erkenntnis Christi Jesu, meines Herrn, um dessentwillen ich alles eingebüßt habe und es für Dreck achte, damit ich Christus gewinne und in ihm gefunden werde, indem ich nicht *meine* Gerechtigkeit habe, die aus dem Gesetz ist, sondern die, die durch den Glauben an Christus ist – die Gerechtigkeit aus Gott durch den Glauben; um ihn zu erkennen und die Kraft seiner Auferstehung und die Gemeinschaft seiner Leiden, indem ich seinem Tod gleichgestaltet werde, ob ich auf irgendeine Weise hingelangen möge zur Auferstehung aus den Toten (V. 7–11).

Was war es also, das eine so tiefe, so dauerhafte und, wie wir aus Apostelgeschichte 9 wissen, so plötzliche Veränderung bewirkt hatte? Was verachtete jeden natürlichen, jeden religiösen Vorteil von seiner Geburt an bis zu dem Tag, an dem er sich mit dem Beglaubigungsschreiben des Hohenpriesters Damaskus näherte? Es war die himmlische Vision, die ihn auf dem Weg festhielt; es war Christus,

gesehen in Herrlichkeit, und doch eins mit denen, die sein vernarrter Eifer ins Gefängnis und in den Tod verfolgte. „Ich bin Jesus, den du verfolgst.“ In der Gewissheit, dass der, dessen Licht ihn heller als die Mittagssonne anstrahlte, kein anderer war als der Herr, der Gott Israels, erfährt der erstaunte Saulus von Tarsus aus seinem eigenen Mund, dass er der Gekreuzigte war, dessen Jünger er bis zu diesem Zeitpunkt gewissenhaft vernichtet hatte. Kein Wunder also, dass der bekehrte, erlöste Israelit, der der himmlischen Vision gehorsam ist, alle Dinge in diesem neuen, göttlichen Licht beurteilt. Eine neue Kreatur in Christus, für ihn ist das Alte vergangen, alles ist neu geworden; alles ist von dem Gott, der sich mit sich selbst versöhnt hat durch Jesus Christus. Daher rechnete er die Dinge, die für ihn Gewinn waren, als Verlust an um Christi willen; ja, alle Dinge sollten Verlust sein um der überragenden Erkenntnis willen, wie er mit solcher Zuneigung sagt, „Christi Jesu, meines Herrn“, um dessentwillen er nicht nur zuerst den Verlust aller Dinge erlitt, sondern nun bis zuletzt fortfuhr, sie als Abfall zu betrachten, damit er Christus gewinne (oder, ihn als Gewinn habe). Was war nun seine gerühmte Gerechtigkeit? Sein einziger Gedanke war, in Christus gefunden zu werden, nicht irgendeine eigene Gerechtigkeit zu haben, die gesetzlich sein muss, sondern diejenige, die durch den Glauben an Christus ist, die Gerechtigkeit, die aus Gott ist und auf dem Glauben beruht; Christus und die Kraft seiner Auferstehung zu kennen (nicht einmal Christus diesseits des Grabes) und die Gemeinschaft seiner Leiden. Sein Auge war auf Christus oben gerichtet, und wenn er hier etwas von Christus hinzufügte, so war es nicht in seinen Machttaten, noch in der Anerkennung des alten Schafstalls, sondern in der moralischen Herrlichkeit seiner Leiden. Es lag in dem, was die völlige Entfremdung des Menschen von Gott in seinen guten Dingen bewies, nicht in seinen schlechten allein; in seiner Religion, und nicht bloß in seinen Lüsten und Leidenschaften. Seine eigene Erfahrung war das

Zeugnis davon. Sein Vertrauen in die Tradition der Ältesten, in Israel, sogar in das Gesetz, war Verderben und Rebellion gegen Gott, wie Er sich jetzt in dem offenbart, der gestorben und auferstanden und aufgestiegen ist. Folglich hat nichts das Vertrauen seiner Seele oder Wert in seinen Augen als Christus; und selbst wenn er irgendetwas anderes haben könnte, das gut aussähe, würde er nichts anderes als Christus kennen und nichts anderes als den leidenden, auferstandenen und im Himmel befindlichen Christus als seinen Anteil haben. Daher war die Konformität mit seinem Tod jetzt eher ein zu gewinnendes Juwel, als ein zu meidendes Übel. Möge der Weg noch so gefährlich sein, komme, was wolle, alles wäre willkommen, „ob ich auf irgendeine Weise hingelangen möge zur Auferstehung aus den Toten“ (V. 11). Letzteres ist kein Ausdruck von Furcht oder Versagen, sondern eines Herzens, das den Segen, so bei Christus zu sein, so hoch einschätzt, dass es sich um kein Leiden schert, das dazwischen kommen könnte.

Wie auch immer der Weg aussehen mag, der Apostel deutete an, wie wir gesehen haben, dass er dort sein muss. Das war der Wert der Auferstehung der Gerechten in seinen Augen. Wie der Israelit in Psalm 84 auf dem Weg nach Jerusalem, waren die Wege in seinem Herzen. Er liebte den Weg Jesu, seine Leiden, das Kreuz, und nicht nur die Herrlichkeit am Ende.

> Nicht, dass ich es schon ergriffen habe oder schon vollendet sei; ich jage ihm aber nach, ob ich es auch ergreifen möge, indem ich auch von Christus Jesus ergriffen bin (V. 12)

Es ging nicht nur um das Glück der Seele. Er hatte zu König Agrippa gesagt: „Ich möchte wohl zu Gott beten, dass über kurz oder lang nicht allein du, sondern auch alle, die mich heute hören, solche würden, wie auch ich bin, ausgenommen diese Fesseln“ (Apg 26,29). Wer von allen Menschen war so glücklich wie der Apostel Paulus?

Und doch warnt er uns davor, anzunehmen, dass er das Ersehnte schon erlangt hätte. Es gibt kein Erreichen des Preises, bis wir in der Auferstehung aus der Mitte der Toten sind. Aber er fügt hinzu: „... ich jage ihm aber nach, ob ich es auch ergreifen möge, indem ich auch von Christus Jesus ergriffen bin“ (V. 12b). Er hält sein Auge auf Christus gerichtet, den ganzen Weg hindurch, wie auch am Ende. Das war die Kraft seines Triumphs über alle Schwierigkeiten, die dazwischen lagen. Keine gegenwärtige Erfahrung, keine aktuelle Freude hält sein Herz von Gottes Ziel ab. Der Apostel wollte nach und nach von Christus Besitz ergreifen; aber auch Christus hatte schon Besitz von ihm.

> Brüder, *ich* denke von mir selbst nicht, es ergriffen zu haben; *eins* aber tue ich: Vergessend, was dahinten, und mich ausstreckend nach dem, was vorn ist (V. 13).

Der Apostel meint nicht, dass man seine vergangenen Sünden und Versäumnisse übersehen sollte oder dass er sie übersehen hat. Im Gegenteil, es ist höchst böse, zu vergessen, was Christus um unseretwillen gelitten hat, und auch die mannigfaltigen Wege, auf denen wir Gott entehrt haben. Das stört den festen Frieden überhaupt nicht – eher im Gegenteil. Ein Mensch kann sich um so mehr im Herrn freuen, wenn er sein Versagen voll und ganz einsieht. Es ist die Tendenz eines nicht durch und durch glücklichen Gewissens, dem Wunsch zu entgehen, an etwas zu denken, in dem wir uns bewusst zum Leidwesen des Heiligen Geistes abgewandt haben. Es ist richtig, uns durch und durch zu erforschen; es ist richtig, Gott zu bitten, uns zu erforschen und zu prüfen und uns auf den ewigen Weg zu führen. Das Vertrauen in die Gnade, so weit davon entfernt, den Sinn für unsere eigenen Unzulänglichkeiten zu schwächen oder unser Versagen zu überdecken, ist die eigentliche Quelle, die uns befähigt, die Realität der Dinge in der Gegenwart Gottes zu sehen und

damit umzugehen. So spricht der Apostel: „Vergessend, was dahinten ist“, nicht in Bezug auf sein Versagen, sondern auf die Punkte des Fortschritts, die Schritte oder Etappen, in denen er in der Erkenntnis Christi Fortschritte gemacht hatte. Anstatt auf irgendeiner Errungenschaft zu verweilen, als ob es etwas wäre, woran man denken sollte (wie der Pharisäer, der sich mit seinem Nächsten vergleicht), haben wir hier diesen gesegneten Mann, der alles vergaß, was die Selbstgefälligkeit nähren oder ihm selbst zur Ehre gereichen könnte. Sein Rücken war auf den Boden gerichtet, den er durchquerte.

> ... und mich ausstreckend nach dem, was vorn ist, jage ich, das Ziel anschauend, hin zu dem Kampfpreis der Berufung Gottes nach oben in Christus Jesus (V. 13b.14).

Das kann nur im Zustand der Auferstehung sein. Bis dahin war er damit zufrieden, zu laufen. Das war seine einzige Aufgabe. Es war, Christus zu leben, denn Christus war sein Ziel.

Aber nun folgt eine andere Sache, die wir im Auge behalten müssen. Wir finden unterschiedliche Bedingungen und keineswegs den gleichen Grad an Fortschritt, den die Kinder Gottes gemacht haben. Was ist dann das große Prinzip, das uns leiten soll? Nehmen wir an, es wäre eine Schar von Gläubigen versammelt, die alle gleich gesinnt sind, die alle dazu erzogen wurden, genau gleich zu denken, von der Wassertaufe bis zum Kommen und Reich Christi, und die sogar in den Einzelheiten übereinstimmen und sich einig sind. Würde dies das Herz befriedigen? Würde es ein gerechtes Zeugnis für die Wege Gottes zu seinen Kindern geben? Ich wage nicht, das zu glauben. Es ist süß, wo Gott die Seelen durch Ausübung des geistlichen Urteils unter der Führung des Heiligen Geistes dazu bringt, sich gleich zu fühlen. Aber wo Gleichheit das Ergebnis ist, wenn man den Menschen eine Lehre eintrichtert, und durch Regeln und Vorschrif-

ten, die die Gemüter in Monotonie quetschen, kann irgendetwas armseliger sein? Der Apostel legt die einzige göttliche Regel für den Umgang mit solchen Fällen fest. Wir haben es mit einem Zustand der Dinge zu tun, in dem es alle Arten von Errungenschaften gibt. Im Himmel werden wir erkennen, wie wir erkannt werden; aber die Frage ist, wie wir uns hier in diesen Dingen verhalten sollen. Es ist ein natürlicher Wunsch, dass alle wachsen und sich zu einer bestimmten Höhe der Statur Christi erheben sollten. Aber neigen wir nicht dazu, das Gewünschte mit unserer eigenen Vorstellung davon zu verwechseln und zu wünschen, dass die Menschen unsere Meinung haben. Davor müssen wir uns hüten, und das wahre Korrektiv wird hier gegeben.

> So viele nun vollkommen sind, lasst uns so gesinnt sein; und wenn ihr etwas anders gesinnt seid, so wird euch Gott auch dies offenbaren (V. 15).

Er spricht von sich selbst und auch von anderen, dass sie „vollkommen“ sind; aber es ist kein Widerspruch zu dem, was vorher war. Als er in Vers 12 noch den Empfang des Preises und das Vollkommensein ausschloss, meinte er, dass er noch nicht in einem Auferstehungszustand aus dem Kampf heraus sei. Aber wenn er hier ermahnt „so viele wie vollkommen sind“, meint er diejenigen, die im Glauben volljährig sind, die gründlich in der christlichen Stellung gegründet sind, die durch Glauben und geistliche Intelligenz in sie eintreten. Er meint einen Christen, der kein Säugling ist, sondern voll erwachsen; natürlich nicht einen Christen, der seinen Kurs gründlich beendet hat, denn das ist in der Auferstehung, sondern einen, der in Christus ein Mensch geworden ist. Er wird nicht zur vollen Ähnlichkeit mit Christus herangewachsen sein, bis Er kommt und uns seiner Herrlichkeit gleichgestaltet. Aber auch hier gibt es so etwas wie ein Hineinwachsen in die volle Erkenntnis des Geistes Gottes, und zwar dadurch, dass wir Christus in der Herrlichkeit vor uns haben, der nun

der persönliche Gegenstand unserer Seele ist. Aber angenommen, es gibt andere unter den Kindern Gottes, die noch in Schwierigkeiten und Zweifeln stecken, was dann? Sollen wir sie dazu bringen, unsere Gefühle und unser Urteil über die Dinge zu übernehmen? Sicherlich nicht. Es wäre ein positiver Verlust, es sei denn, es geschähe durch die Kraft des Heiligen Geistes, der die Heiligen zu einer umfassenderen Erkenntnis Christi führt.

Es geht hier nicht um solche Glaubensfragen oder Praktiken, die einen Unterschied ausschließen. Wir sollten kein Zögern haben, wenn es um die Herrlichkeit des Herrn geht. Es kann keine Frage über die Sünde geben. Es ist in der Bibel selbstverständlich, dass keine Meinungsverschiedenheit toleriert werden kann, wenn es um Christus geht. Alle Heiligen sehen instinktiv die Ungeheuerlichkeit, moralisch Böses an den Tisch des Herrn zu bringen. Der Heilige Geist rechnet damit, dass wir Beleidigungen gegen Gott ablehnen. Die Treue zu Ihm befiehlt dem Gewissen und erweckt das Herz eines jeden Heiligen Gottes, wenn es richtig ausgesprochen wird. Mit diesen Dingen rechnet Gott. Es sind nicht nur die Weisen und Klugen, die solche Dinge zu beurteilen vermögen, sondern auch die Unmündigen. Die einzigen Fälle, die vor die Versammlung als solche gebracht werden sollten, sind die, die jeder Gläubige zu beurteilen vermag. Es ist ein ziemlicher Fehler, gewohnheitsmäßig alles vor die Versammlung zu schleppen; aber wo Dinge von offensichtlich unmoralischem oder ketzerischem Charakter herauskommen, da verwirft jeder Heilige das Gift, der eine so sehr wie der andere. Es sind nicht die Unmündigen, die Schwierigkeiten haben oder Schwierigkeiten machen, in der Regel. Wie oft treiben kluge, intelligente Menschen das Unheil, während die Einfältigen das Übel solcher Dinge sofort spüren würden! Hier dagegen sind die Dinge, von denen die Rede ist, solche, die einige Heilige empfinden könnten und andere nicht. Es mögen praktische oder lehrmäßige Fragen sein, wie

die besondere Art und Weise, in der Kinder erzogen werden sollten, oder der Stil des Wohnens, der Möbel oder des Hauses. Da muss man sich damit begnügen, auf die heiligen Grundsätze Gottes hinzuweisen, und darf nicht vorschnell annehmen, dass unser eigenes Maß so ist, dass wir versuchen sollten, jeden anderen dazu zu bringen, seine Kinder oder sein Haus danach auszurichten. Gott ist eifersüchtig, dass er die Bildung seiner Heiligen hat. Ein gutes Beispiel ist kostbar, und wir können nicht vorsichtig genug sein, was die Wege betrifft, die wir zulassen. Aber nachdem das gesagt ist, ist es an den Kindern Gottes, sich selbst gewissenhaft durch sein Wort zu prüfen. In solchen Dingen müssen wir geduldig sein und auf das Wirken Gottes durch seine eigene Wahrheit auf die Seelen seiner Heiligen warten.

Wir können vorschlagen, was wir von der Wahrheit Gottes können, um das Herz zu beeinflussen; aber es gibt keine absolute Regel, die man in solchen Punkten aufstellen kann. Man hat oft Personen gekannt, die stark mit einer bestimmten Idee begannen, die sie beherrschte und mit der sie eifrig versuchten, andere zu beherrschen. Wie lange hat sie Bestand? Gerade in der Sache, auf die sie stolz waren, sind sie geneigt, zusammenzubrechen. Es ist Christus, den Gott zum Maßstab von allem macht. Alles andere versagt. Warum so stark und übereilt drängen? „Wenn ihr in irgendetwas anders gesinnt seid, wird Gott euch auch das offenbaren.“ Es gibt also keinen Grund, ängstlich zu sein. „Wo wir aber hingelangt sind, da wandelt auch ihr“, V. 16. Soweit wir gemeinsam mit Christus beschäftigt sind und seinen Sinn oder Willen erkennen, ist es von großer Bedeutung, dass wir gemeinsam wandeln.

Aber der Apostel geht noch weiter; er bezieht sich auf sein eigenes Beispiel und weist als Leuchtfeuer auf den Wandel einiger hin, die einst zu den Brüdern gehörten. Muss ich sagen, dass es keine fleischliche Sache war, dass der Apostel so von sich selbst sprach?

Als einfacher Mensch würde man sich schämen, von sich selbst zu sprechen; es wäre nur ein Stück Eitelkeit. Der Apostel war so völlig über die Gedanken der Menschen erhoben, er erkannte so gründlich die Macht Gottes in Christus, dass es gerade die Energie des Geistes in ihm veranschaulichte. Er wurde vom Heiligen Geist geleitet, so zu sprechen. Er ruft sie daher auf, gemeinsam seine Nachahmer zu sein und auf die zu achten, die so wandeln, wie ihr uns zum Vorbild habt (V. 17).

> Denn viele wandeln, von denen ich euch oft gesagt habe, nun aber auch mit Weinen sage, dass sie die Feinde des Kreuzes des Christus sind: deren Ende Verderben, deren Gott der Bauch und deren Ehre in ihrer Schande ist, die auf das Irdische sinnen (V. 18.19).

Es wird uns nicht einmal gesagt, ob diese Männer von der Versammlung Gottes verstoßen worden waren. Sie werden als Feinde des Kreuzes Christi charakterisiert, und doch können sie nicht formell ausgeschlossen worden sein. Wenn ja, was für ein beklagenswerter Zustand der Dinge vor den Augen des Apostels! Personen, die sich wahrscheinlich keiner so eklatanten Schlechtigkeit schuldig gemacht haben, dass sie ausgeschlossen werden müssten, und doch die Quelle des tiefsten Kummers für den Apostel. Sie gingen achtlos und gleichgültig weiter. Wie furchtbar ist es, einige in sich zu sehen, die vielleicht weniger Hoffnung haben als andere, die wegen schamloser Sünde weggeschickt wurden! Wir alle wissen, wie sehr dies im gegenwärtigen Zustand der Christenheit bestätigt wird. Wie viele tragen den Namen Christi, die durch ihr Verhalten zeigen, dass nicht der geringste Hauch von göttlichem Leben in ihnen ist! Sie geben vor, Gott zu kennen, und verleugnen ihn durch ihre Werke.

Das trieb dem Apostel sogar inmitten seiner Freude die Tränen in die Augen; aber er wendet es zu einem praktischen Nutzen, indem

er die Heiligen aufruft, sich zu hüten. Hüten wir uns vor den Anfängen der Selbstverliebtheit oder dem Zulassen von Irdischem.

> Denn *unser* Bürgertum ist in den Himmeln, von woher wir auch den Herrn Jesus Christus als Heiland erwarten, der unseren Leib der Niedrigkeit umgestalten wird zur Gleichförmigkeit mit seinem Leib der Herrlichkeit, nach der wirksamen Kraft, mit der er vermag, auch alle Dinge sich zu unterwerfen (V. 20.21).

Unsere wirkliche Verbindung ist mit Ihm, der dort ist. Was auch immer wir als Bürger der Erde gewesen sein mögen, es ist jetzt und für immer zu Ende. Wir gehören zu Christus in der Höhe. Es ist nicht nur so, dass wir dorthin gehen werden, sondern wir gehören jetzt zum Himmel. Unser Gemeinwesen, unser Bürgerrecht, ist dort; und deshalb erwarten wir auch von dort „den Herrn Jesus Christus als Heiland." Er hat beschlossen, uns in völliger Gemeinschaft mit der Heimat zu haben, zu der wir gehören, weil sie die seine ist. Er kommt vom Himmel; und wenn er das tut, wird Er „den Leib der Niedrigkeit umgestalten ... zur Gleichförmigkeit mit seinem Leib der Herrlichkeit, nach der wirksamen Kraft, mit der er vermag, auch alle Dinge sich zu unterwerfen." Dann werden wir offenkundig werden, was wir jetzt an Berufung, Leben und Verlangen sind. Wir sind jetzt himmlisch, und dann werden wir erklärt und bewiesen werden, dass wir es sind. Wir gehören dem Himmel an, auch wenn wir auf der Erde sind; dann wird deutlich werden, dass wir keine wirkliche Verbindung mit der Erde hatten, sondern mit Christus oben.

Der Herr gebe, dass wir versuchen, dies in alles hineinzubringen, womit wir zu tun haben, in das Herz, das Heim und das ganze Leben. Er hat uns zu seinen Freunden gemacht, und mögen wir befähigt werden, mit einem geläuterten Gewissen und mit einem Herzen, das sich in ihm freut, auf jenen gesegneten Augenblick zu schauen, in dem wir ihn als wahrhaftig erweisen werden in all den Hoffnungen, die er uns gegeben hat.

Kapitel 4

Die Hauptwahrheit, die dem Apostel vorschwebte und die der Herr ihn benutzte, um sie den philippinischen Gläubigen ans Herz zu legen, wurde nun klar ausgedrückt und durchgesetzt. Der Rest des Briefes, dieses letzte Kapitel, besteht eher in den damit verbundenen Ermahnungen und dem praktischen Gebrauch, zu dem es für den gegenwärtigen Gewinn gemacht wurde. In der Tat mag es aufgefallen sein, dass dieser Brief durchweg eminent praktisch ist. Jeder Punkt hat eine unmittelbare und wichtige Auswirkung auf die Gemeinschaft und den Wandel des Heiligen Gottes. Natürlich gibt es im Allgemeinen keine Wahrheit, die nicht auf die eine oder andere Weise mit dem Herzen und dem Wandel zu tun hat; dennoch zögere ich nicht zu sagen, dass dieser Brief durch nichts anderes bemerkenswert ist als dadurch, dass er die persönliche Erfahrung des Apostels selbst ist, der versucht, die Erfahrung der Heiligen in Philippi auf dasselbe Maß zu heben, ja, nach dem Maßstab Christi selbst. Nachdem er uns also Christus vollständig gezeigt hat, sowohl als Beispiel hier unten als auch als Motiv im Himmel (das irdische Beispiel wird besonders in Philipper 2, und das himmlische Motiv in Philipper 3), kommt nun der praktische Gegenstand, auf den er angewendet wird.

> Daher, meine geliebten und ersehnten Brüder, meine Freude und Krone, so steht fest im Herrn, Geliebte! (V. 1).

Es ist offensichtlich, dass die geistliche Zuneigung des Apostels tief bewegt war. Die Bruderliebe strömte kraftvoll aus, und nicht weniger, weil er sich mit Christus beschäftigt hatte, mit dem tiefen Gefühl dessen, was Christus gewesen war und ist, und mit der freudigen Erwartung dessen, was die Heiligen zu sein bestimmt sind,

wenn sie Ihn in der Fülle seiner Gnade und Macht vom Himmel kommen sehen, um sogar ihre eigenen Leiber der Erniedrigung zu verändern, damit sie seinem herrlichen Leib gleichgestaltet werden können. Da die Erlösung erst dann und dort vollständig ist, befiehlt er ihnen: „so steht fest im Herrn, Geliebte." Und das umso mehr, als es den Anschein hatte, dass es unter ihnen einige gab, die untereinander uneins waren.

Da waren Dinge am Werk, die in der Art der Zuneigung oder wenigstens im Dienst des Herrn diejenigen trennten, die sich von frühester Zeit an darin engagiert hatten. Und das kann man auch dort finden, wo nichts Skandalöses am Werk ist, denn der Eifer und der Eifer des Dieners Gottes kann ihn leicht in Gefahr bringen, wenn er sich nicht ausreichend mit Christus beschäftigt; auch der Dienst verstrickt und gefährdet, wenn er zum Objekt wird statt zu Christus. Es hat den Anschein, dass dies bei einigen aktiven Heiligen in Philippi der Fall war.

> Evodia ermahne ich, und Syntyche ermahne ich, gleich gesinnt zu sein im Herrn. Ja, ich bitte auch dich, mein treuer Mitknecht, steh ihnen bei [d. h. diesen eben genannten Frauen], die in dem Evangelium mit mir gekämpft haben, auch mit Clemens und meinen übrigen Mitarbeitern, deren Namen im Buch des Lebens sind (V. 2.3).

Nun, es ist klar, dass es zwei Dinge gibt, die der Apostel hier hervorhebt. Erstens ist es sehr wichtig, dass man nicht nur im Herrn, sondern auch in der Arbeit des Herrn denselben Sinn hat. Die Gefahr besteht darin, dass wir in dieser heiligen Beschäftigung ein eigenes Ziel oder einen eigenen Weg haben. Der Herr ist gewiss eifersüchtig auf die, die er beschäftigt, und er arbeitet ständig daran, jeden Diener im unmittelbaren Sinn seiner eigenen Verantwortung vor sich selbst zu bewahren. Niemand braucht zu befürchten, dass dies die gegenseitige Achtung beeinträchtigen oder das Ausströmen der

göttlichen Zuneigung, die die verschiedenen Diener Gottes miteinander verbindet, behindern könnte. Der Mensch würde so denken, weil er aus seinem eigenen egoistischen Herzen heraus urteilen muss. Es ist das Fleisch, das seine eigenen Dinge sucht; während der Geist Christi, was immer sein heiliges Urteil über das Böse sein mag, niemals selbstsüchtig ist. Es ist der gröbste Irrtum anzunehmen, dass dort, wo das Herz dazu gebracht wird, alle Dinge nach Gott zu beurteilen, ein Element der Spaltung zwischen den Brüdern hineingebracht wird; nicht dies, sondern die Nachsicht des Fleisches öffnet die Tür zu Streit und Spaltung.

Angenommen, ein Kind Gottes ist in die Irre gegangen, was ist es, das es von seinen Brüdern trennt? Nichts anderes als das Böse, dem er nachgegeben hat. Der Heilige Geist wirkt in der Seele des Menschen; jetzt fühlt er, bekennt und trennt sich von dem, was fleischlich ist. Sofort ist das Gleichgewicht wiederhergestellt, und Sie sind in der Liebe mit dieser irrenden Seele mehr verbunden, als Sie es vielleicht jemals zuvor waren. Bis zu diesem Zeitpunkt mag es vieles gegeben haben, was die Gemeinschaft behindert hat. Die Gereiztheit des Geistes, die Tadelsucht, die Eitelkeit, das Selbstvertrauen, das zu oft gerade im Dienst und in der Anbetung Gottes ausbrach – all das hatte zuvor manches ängstliche Gefühl für geistliche Gemüter hervorgerufen, und das nur, weil echte Liebe zu seiner Seele vorhanden war. Die Folge war bisher das, was trennte, nicht im äußeren Wandel, sondern in der Gemeinschaft des Herzens; während in dem Augenblick, wo das echte Wirken des Heiligen Geistes Gottes da war – die Sünde ist vielleicht tatsächlich ausgebrochen, weil die Natur nicht gerichtet wurde und die Trennung vollständig geworden ist –, in dem Augenblick, wo das Böse sogar im Geist des Mannes behandelt wird und er offen zugibt, dass er gegen den Herrn gesündigt hat, ist dein Herz mit ihm verbunden und du hast ein Vertrauen zu ihm, das vorher vielleicht nie bestanden hat.

Die Vorstellung ist also falsch, dass das ernste Urteil über das Böse das ist, was die Geschwister trennt. Im Gegenteil, es ist das Böse (und nicht die Trennung von ihm), das Zwietracht sät oder die Trennung unter den Brüdern notwendig macht. Gnädige Trennung vom Bösen verbindet die Herzen derer, die dem Herrn treu sind. Das ist Heiligkeit in der Tat. Abgesehen von der Sünde gibt es den Genuss von Gott selbst und von seinem guten und annehmbaren Willen. In dieser Welt bedeutet Heiligkeit die Verurteilung des Bösen und die Trennung von ihm in Herz und Praxis, soweit es uns betrifft. Das Kreuz des Herrn Jesus Christus ist das, was die Kinder Gottes auf dem Grund versammelt, dass all ihr Böses dort gerichtet und durch seinen Tod für immer von ihnen getrennt worden ist.

Egal wie man es betrachtet, in jedem Fall ist es das Böse, das trennt, und es ist das Gericht über das Böse, das die Herzen vereint, in einer bösen Welt nach Gott. Jede Einheit der Kinder Gottes wäre eine positive Sünde gegen Ihn, wenn sie nicht auf der Trennung vom Bösen beruhen würde. Nachdem wir uns auf das breite und grundlegende Prinzip der Trennung vom Bösen bezogen haben, das sich als äußerst praktisch erweisen wird, können wir uns nun seiner Anwendung auf die uns vorliegende Angelegenheit zuwenden.

In Philippi erhoben sich vor dem Herzen des Apostels gottesfürchtige Personen, die dort am Werk waren; aber Arbeit ist nicht immer Christus und kann Trennung sein. Die Tendenz ist nicht selten, das, was ein anderer tut, herabzusetzen und uns selbst in dem, was wir für unsere eigene Sache halten, zu erhöhen. Das neigt dazu, eine glückliche Herzensgemeinschaft zu zerstören; und wo es so etwas wie eine geistliche Atmosphäre gibt, werden diese Dinge tief empfunden. Unter den Korinthern war das nur eine Kleinigkeit im Vergleich zu den gröberen Übeln, die in ihrer Mitte aktiv waren; aber in Philippi, wo der Zustand vergleichsweise gesund und gesegnet war, wo auch der Geist des Gehorsams herrschte, wie wir wis-

sen, wird der Mangel an Harmonie, aus welcher Ursache auch immer er entstanden sein mag, von Bedeutung; und die Abweichung dieser beiden Schwestern wird daher vom Geist Gottes nachdrücklich betont, aber nicht bevor reichlich Trost gespendet worden war, der ihre Herzen ermutigen würde, auf Christus zu schauen.

Wie zärtlich, und damit wie persönlich, ist der Appell an jede dieser christlichen Frauen! „Evodia ermahne ich, und Syntyche ermahne ich, gleich gesinnt zu sein im Herrn.“ Er beginnt mit dem Herrn, nicht mit dem Gottesdienst, auch wenn die Abweichung in dessen Verlauf gewachsen sein mag. Er fordert sie einzeln auf (denn einer könnte hören, wenn nicht der andere), im Herrn gleichgesinnt zu sein. Verlassen Sie sich darauf, dass, wo der Herr uns beschäftigt, die Unterschiede bald schwinden. Wenn jeder sein Auge auf den Herrn gerichtet hat, wird ein gemeinsames Objekt der Anziehung gefunden, und so wird die Hoffnung des Feindes, Entfremdung zu erzeugen, sofort besiegt.

Er fügt auch eine Bitte an seinen wahren Jochgefährten hinzu. Ich nehme an, dass damit Epaphroditus gemeint ist, von dem er in Philipper 2 mit glühender Zuneigung gesprochen hatte. „Joch“ ist in der Schrift ein Zeichen der Vereinigung oder der Unterwerfung, je nachdem, im Dienst. So wird dem Gläubigen in 2. Korinther 6 gesagt, er solle nicht ungleich mit Ungläubigen gejocht sein. Viele verengen diese Schriftstelle auf die natürliche Beziehung der Ehe. Aber obwohl das Eheband zwischen Gläubigen und Ungläubigen offensichtlich nicht gottgewollt ist, bezweifle ich, dass es in dieser Schriftstelle eine besondere Anspielung darauf gibt. Das Ziel des Geistes Gottes ist es dort, die Vermischung des Gläubigen mit dem Ungläubigen im Dienst und der Anbetung Gottes aufzuheben. Der Apostel bringt sowohl den Tempel Gottes als auch individuelle Angelegenheiten vor und zeigt, dass wir mit Ungläubigen ebenso wenig Gemeinschaft haben sollen wie mit Einzelnen. Ich weise nur deshalb

darauf hin, weil es oft aus dem Gewissen der Kinder Gottes verdrängt wird durch die falsche Angewohnheit, es auf die Ehe zu beziehen; obwohl es auf den ersten Blick klar ist, dass die Anweisung, die der Heilige Geist gibt, nicht unbedingt für die Ehe gilt.

So schlimm es auch für einen Gläubigen ist, eine Ungläubige zu heiraten, so sagt Gott auch dann nicht: Tritt aus der Beziehung aus; verlasse deine Frau; trenn dich von deinem Mann. Wenden wir es auf seinen legitimen Gegenstand an (nämlich die Gemeinschaft mit Ungläubigen in den Dingen Gottes), und dann haben Sie eine Maxime von tiefer und dringender Bedeutung. Ich soll mich in keiner Sache, die den Dienst und die Anbetung Gottes betrifft, mit der Welt vereinigen. Das ist die wahre Bedeutung von „ungleich gejocht sein“. „Tritt heraus und sei abgesondert“ ist dann das besondere Wort, das für jede solche unheilige Verbindung gilt.

Das macht alles deutlich, wenn Menschen fragen, ob wir nichts für die Welt tun sollen. Wenn es Kummer und Not gibt, soll ich dann nicht den Leidenden helfen? Gewiss, wenn es eine besondere Pflicht für das Haus des Glaubens gibt, so bin ich auch verpflichtet, allen Menschen Gutes zu tun; aber es gibt darin kein Zusammenjochen mit anderen außerhalb Christi und keine Gemeinschaft. Der weltliche Mensch gibt, weil er großzügig ist, oder für die Not der Person empfindet, oder von ihm erwartet wird, dass er gibt. Das Kind Gottes tut es, weil es der Wille Gottes ist. Der eine handelt auf dem Boden der Natur, der andere im Glauben. Selbst bei den gewöhnlichsten notwendigen Handlungen, wie Essen und Trinken, darf und soll ich alles zur Ehre Gottes tun.

Angenommen, ein Mensch ertrinkt oder ein Haus steht in Flammen, dann hat natürlich jeder Mensch einen Anspruch darauf; aber die Hilfe, die ein Diener Gottes bei solchen Gelegenheiten leisten könnte, als Grund dafür zu benutzen, die Welt mit dem Heiligen im Dienst Gottes zu vereinen, bedeutet, zu täuschen oder getäuscht zu

werden – vielleicht sogar freiwillig. Ich zögere nicht zu sagen, dass ein Ungläubiger mit der Begründung, dass er an Gebeten und Liedern teilnimmt und das Abendmahl des Herrn einnimmt, seine Teilnahme an solchen Gottesdiensten zu billigen, seine Seele so weit wie möglich schädigt, wenn nicht gar zerstört. Kein Gläubiger würde so handeln, ohne ein anderes Ziel als Christus. Was der Heilige Geist für die nicht wiedergeborene Seele sucht, ist, ihn von seinem Verderben zu überzeugen; aber wenn er sich mit Ihnen in Gottes Werk oder Tempel zusammenschließt, betrügst du ihn (oder er dich) auf einem falschen Boden. Du behandelst ihn auf diese Weise als einen annehmbaren Anbeter und lässt ihn glauben, dass er den Dienst Gottes genauso wahrhaftig, wenn auch vielleicht nicht so gut, verrichtet wie du. Das ist ebenso gegen die Heiligkeit wie gegen die Liebe, ebenso gegen die Ehre Gottes und das Wohl des Menschen.

Waren diese gottesfürchtigen, tatkräftigen Frauen nun im Geiste getrennt? Er ermahnt nicht nur jede für sich, sondern bittet Epaphroditus, wie ich vermute, den wahren Jochgefährten des Apostels, ihnen zu helfen. Denn diese Frauen hatten die Leiden des Apostels am Evangelium geteilt, als es nach Philippi kam. Es heißt nicht: „Und bittet dich“, wie in der englischen Version oder dem allgemein rezipierten Text; auch nicht: „Ja und“ und so weiter. Die besten Autoritäten lassen „und“ ganz weg, was eine Verballhornung von „ja“ war. Denn der Apostel setzt in Vers 3 denselben Gedanken wie in Vers 2 fort und fordert seinen lieben und treuen Jochgefährten in Philippi auf, den zuvor genannten Frauen (nicht anderen, wie die gewöhnliche Wiedergabe vermitteln könnte) beizustehen, „die“ (*haitines*) oder „da sie“ in dem Evangelium mit mir gestritten haben. Es wird nicht gesagt, dass sie predigten; es gibt hier keinen Hinweis auf einen öffentlichen Dienst.

Es besteht ein großer Unterschied zwischen dem Predigen des Evangeliums und dem Mitkämpfen im Evangelium. Es kann sogar

sein, dass ein Mann fleißig gearbeitet und nie in seinem Leben gepredigt hat; und es kann sein, dass es einige gibt, die jeden Tag genauso fleißig oder sogar noch fleißiger am Evangelium arbeiten als die, die es jeden Tag predigen. Es gibt eine schöne Auswahl in der Sprache des Heiligen Geistes. Wir alle sollten wissen, dass das Neue Testament die christliche Frau an den Platz der höchsten Seligkeit stellt und jeden Gedanken ausräumt, der ihr einen minderwertigen Platz in Christus geben würde; aber es stellt sie auch gleichzeitig in den Hintergrund, wo immer es sich um eine öffentliche Handlung handelt. Hier wird sozusagen offiziell der Mann zur Entblößung, die Frau zur Verhüllung aufgerufen. Sie wird also sozusagen hinter den Mann gestellt, während es, wenn man von unseren Vorrechten in Christus spricht, weder Mann noch Frau gibt. Es ist von Bedeutung zu sehen, wo es keinen Unterschied gibt und wo doch.

Der erste Brief an die Korinther ist sehr deutlich, dass das Haupt der Frau der Mann ist; und wie Christus die Herrlichkeit des Mannes ist, so ist der Mann die Herrlichkeit der Frau. Wir finden dort den administrativen Unterschied zwischen dem Mann und der Frau. Wenn Sie zu den himmlischen Vorrechten kommen, die wir in Christus haben, verschwinden all diese Unterscheidungen. Es gibt keine öffentliche Tätigkeit, die ich in der Welt oder in der Versammlung kenne, die der christlichen Frau zusteht. Was den privaten Umgang mit Seelen betrifft, ist der Fall anders. Im Haus ihres Vaters mögen die vier Töchter des Philippus geweissagt haben. Sie waren offensichtlich hochbegabte Frauen; denn es wird nicht von ihnen gesagt, dass sie im Evangelium arbeiteten, sondern dass sie prophezeiten – eine der höchsten Formen der Gabe Christi. Gleichzeitig belehrt uns der Heilige Geist, der uns sagt, dass eine Frau tatsächlich prophezeien konnte und tat, dass es einer Frau verboten ist, in der Versammlung zu reden, wo das Prophezeien richtig seinen Lauf hatte. Aber dort war es einer Frau verboten, zu sprechen, nicht einmal erlaubt,

eine Frage zu stellen, geschweige denn eine Antwort zu geben. Aber im privaten Bereich, zu Hause, sogar mit einem Apollos, konnte eine Frau angemessen handeln; das heißt, wenn sie unter und mit ihrem Mann handelte. Priscilla mochte ein größeres geistliches Gewicht haben als Aquila; aber gerade das würde sie dazu veranlassen, um so mehr darauf zu achten, einen unauffälligen, niedrigen Platz einzunehmen. Der Jochgefährte des Apostels scheint etwas zaghaft gewesen zu sein, diesen Frauen zu helfen. Dementsprechend bittet der Apostel auch ihn, wie er ihn ermahnt hatte. „... steh ihnen bei, die in dem Evangelium mit mir gekämpft haben“. Sie haben sich nicht ungebührlich in der Öffentlichkeit hervorgetan, sondern sie haben die frühen Prüfungen des Evangeliums mit dem Apostel Paulus geteilt.

In Korinth haben sich die Frauen viel zugemutet, und der Apostel drückt sein Gespür dafür durch die vorwurfsvolle Nachfrage aus, ob das Wort Gottes von ihnen ausgehe oder ob es nur zu ihnen komme (1Kor 14,36). So, und nicht nur so, waren sie ganz von dem abgewichen, was in den Versammlungen der Heiligen herrschte. Zweifellos dachten sie, wenn Frauen Gaben hätten, warum sollten sie diese nicht an allen Orten ausüben? Aber er, der die Gabe gibt, ist allein berechtigt zu sagen, wann, wie und von wem sie ausgeübt werden soll. In Philippi, wo ein gehorsamer Geist herrschte, hätte man sich vielleicht zu sehr dagegen gesträubt, sich mit diesen sonst so geschätzten Frauen einzumischen, die einander entfremdet waren. Der Apostel bittet Epaphroditus, seine Hilfe zu leisten. „... steh ihnen bei, die in dem Evangelium mit mir gekämpft haben“. Er spricht ihnen ein besonderes Lob aus. Sie bemühten sich für und mit ihm in dem Werk. Er gesellt sich zu den Personen, vor denen sich sein Jochgefährte wohl eher gefürchtet hat. Er schließt sich ihnen auch mit Clemens und anderen Mitstreitern an. Welche Zärtlichkeit in der Berührung des Falles! Er ermutigt die Gemeinschaft im Dienst des

Evangeliums nicht nur mit treuen Männern, sondern auch mit Frauen, deren Treue nicht vergessen wurde, weil es gerade jetzt schmerzliche Hindernisse gab.

Aber jetzt, nachdem er die Frage der Abweichung unter ihnen verlassen hat, kehrt er zu seinem Thema der übergroßen Freude zurück. Er hatte die, die seine Sympathie und sein Vertrauen hatten, ermutigt, diesen Frauen zu helfen. Jetzt fordert er alle auf, sich allezeit im Herrn zu freuen. Wenn er diese Sorgen angesprochen hat, sollen sie nicht meinen, er wolle ihre Freude dämpfen; im Gegenteil:

> Freut euch in dem Herrn allezeit! Wiederum will ich sagen: Freut euch! (V. 4).

Das, so möchte ich wiederholen, ist praktisch eine wichtige Sache. Es ist ein totaler Fehler, wenn wir zulassen, dass Schwierigkeiten oder Differenzen unter den Heiligen Gottes unsere vollkommene Freude am Herrn behindern. Wollen wir die Herrlichkeit Christi unter denen, die sein sind? Ich muss diese Herrlichkeit immer in meiner eigenen Seele aufrechterhalten, wenn ich ein Zeuge für Christus unter anderen sein soll. Wird die Liebe des Herrn durch diese vorübergehenden Umstände beeinträchtigt oder zumindest geschwächt? Ist seine Herrlichkeit weniger hell, weil sich einige Schatten des Selbst über die Stirn seiner Heiligen verraten haben? Sicherlich nicht. So wendet er sich dem Grundton des Briefes zu, jener Freude im Herrn, von der er jetzt und im Laufe der Kapitel 1 und 2 als seinem eigenen Anteil gesprochen hatte, und derjenigen, zu der sie in Kapitel 3 und wieder in Kapitel 4 aufgerufen wurden.

Ist es nicht traurig, zu denken, wohin die Christen in dieser Hinsicht gelangt sind – wie diese Antwort des Herzens auf Christus aus den Herzen so vieler verblasst ist; wie selbst die Versammlung, um Christus in seinem Abendmahl zu gedenken, nicht immer Fülle der Freude erweckt, sondern oft ein unbehagliches Gefühl und ein

höchst schmerzliches Zurückschrecken vor seinem Tisch, als ob er irgendeine verborgene Gefahr, irgendeinen Löwen auf dem Weg verbarg, statt Jesus, meinen Retter und Herrn, der mich liebte und sich für mich gab? Welche Demütigung des Geistes sollte unser sein, wenn wir an all das denken, was den Namen Christi so entehrt. Aber hat Gott die Absicht, dass selbst dies unsere Freude behindern soll? In keiner Weise. Sei der verderbte Zustand des Volkes Gottes in Israel oder in der Versammlung, diejenigen, die ihn am meisten empfanden, genossen stets die größte Nähe zu Ihm selbst und traten am meisten in seine eigene Freude ein, während sie gleichzeitig um so mehr über die Unzulänglichkeiten derer trauerten, die seinen Namen trugen. Die beiden Dinge gehören zusammen. Zeige mir Herzen, die zwar fromm, aber nicht glücklich sind; Herzen, die übermäßig mit den Umständen der Versammlung beschäftigt sind und ständig über den schlechten und niedrigen Zustand hier und dort reden; und du wirst mir niemals Seelen zeigen, die sich tief am Herrn und seiner Gnade erfreuen; während in dem Menschen, der den Herrn wirklich genießt und das Bewusstsein hat, was Christus und die Versammlung Gottes in Christus sind und in der Kraft des Geistes jetzt sein sollten, der also am besten schätzt, was aus der Christenheit geworden ist, die beiden Dinge in Einklang gebracht werden – das Herz, das auf Christus ruht und in seiner Liebe wohnt; während gleichzeitig die Schwäche des Menschen und die Bosheit Satans, alles zu verderben, richtig beurteilt werden können. Diese beiden Dinge müssen wir kultivieren.

> Lasst eure Milde kundwerden allen Menschen; der Herr ist nahe. Seid um nichts besorgt, sondern in allem lasst durch Gebet und Flehen mit Danksagung eure Anliegen vor Gott kundwerden (V. 5. 6).

Zum Gebet kommt die Danksagung hinzu, weil sie dem Herrn zusteht. Das Herz soll nicht vergessen, an welchen Gott wir unsere Bit-

ten richten. Im Vertrauen darauf sollen wir Ihm danken, auch wenn wir unsere Wünsche vor Ihm ausbreiten. Aber er hatte vorher gesagt: „Eure Mäßigung soll allen Menschen bekannt sein.“ Angenommen, es gibt jemanden, der gesehen hat, dass wir ein wenig aus dem Gleichgewicht geraten sind, indem wir auf unseren Rechten standen, real oder eingebildet, etwas, das der Sanftmut Christi widersprach, sollten wir uns dann nicht gedemütigt fühlen und eine frühe Gelegenheit ergreifen, um das abzuwischen, was der Seele dieses Mannes einen falschen Eindruck vermittelt haben mag? Gott möchte, dass unsere Bereitschaft, nachzugeben und nicht zu widerstehen, bekannt wird, und das nicht manchmal oder bei einigen Personen, sondern bei allen Menschen. Mit Mäßigung meint der Apostel jenen Geist der Sanftmut, der nur dort sein kann, wo der Wille nicht aktiv für das arbeiten darf, was wir vielleicht wünschen. Und welch ein Grund, warum wir nicht darauf bedacht sein müssen, einen Anspruch geltend zu machen, selbst wenn wir Recht haben! „Der Herr ist nahe.“ Wo das glückliche Gefühl in der Seele ist, dass man das tut, was Gott gefällt, da ist in der Regel die Bereitschaft des Vertrauens auf den Herrn, die die Angst beiseiteschiebt und alles in seine Hände legt. Außerdem kommt Er bald.

Er wird alles herausbringen, was Ihm entspricht. Er wird jeden Wunsch segnen, wo immer es ein wahres Zeugnis für Ihn selbst gegeben haben mag. Er wird es an jenem Tag in die Tat umsetzen. „Der Herr ist nahe.“ Er ist noch nicht gekommen, aber Sie können jetzt zu Ihm gehen und alle Ihre Bitten vor Ihn legen, in der Gewissheit, dass Er nahe ist, dass Er kommen wird. Und was ist das Ergebnis?

> ... und der Friede Gottes, der allen Verstand übersteigt, wird eure Herzen und euren Sinn bewahren in Christus Jesus (V. 7).

Wenn das Herz Gott alles anvertraut, was ihm zur Last fallen würde, ist die Folge, dass sein Friede, der Friede, in dem er sich bewegt und lebt, uns vor dem Eindringen all dessen bewahrt, was uns belasten würde. Die Quellen der Sorge werden in den Schoß des Herrn geworfen, und der Friede Gottes selbst, der jedes Verständnis übersteigt, wird unser Schutz.

Wo immer wir die Gnade haben, vor Gott auszubreiten, was uns versucht hätte (wenn wir daran gedacht und es vor unserem Geist gehalten hätten), da ist unfehlbar sein eigener Friede als die Antwort Gottes darauf. Die Affekte kommen zur Ruhe, und das Wirken des Geistes, das sonst Böses voraussagen würde. Daher wird alles durch den Frieden Gottes selbst beruhigt.

Der Friede wird in der Heiligen Schrift auf mehrere Arten betrachtet. Der Friede Gottes hat hier nichts mit der Läuterung des Gewissens zu tun. Es geht um die Bewahrung von Herz und Verstand. Wo das Gewissen noch belastet ist, gibt es nur einen Weg, Frieden zu finden. „Da wir gerechtfertigt worden sind durch den Glauben, so haben wir Frieden mit Gott durch unseren Herrn Jesus Christus“ (Röm 5,1). Die Sünde war da, und wie sollte die moralische Natur und Majestät Gottes über die Sünde gerechtfertigt werden? Fern von Gott, auf allen unseren Wegen im Krieg mit Gott, wie konnten wir da Frieden mit ihm haben? Die einzige Tür, durch die wir, arme Feinde, aus einem solchen Zustand in den Frieden mit Gott gelangen können, ist der Glaube an das Zeugnis, das er von seinem Sohn gegeben hat. Aber das ist „Frieden mit Gott“, nicht „der Friede Gottes“. Wenn ich mich bemühe, Trost für mein Gewissen zu bekommen, indem ich meine Not vor Gott ausbreite, gibt es niemals volle Ruhe des Gewissens. Das einzige Mittel, das geeignet ist, dem von Sünde Geplagten Ruhe zu geben, ist der Glaube an Gottes Zusicherung, dass die Sünden durch das Blut ausgelöscht sind und die Sünde im Kreuz des Herrn Jesus Christus vollkommen ge-

richtet worden ist. Durch ihn werden alle, die glauben, gerechtfertigt. Wenn sich der eigene Zustand auch nur einen Augenblick damit vermischt, ist es eine Täuschung, auf solchem Boden auf Frieden mit Gott zu rechnen. Wenn ich aber an Christus glaube und an das, was er getan hat, kann ich kühn sagen, dass Christus es verdient hat, dass auch meine Sünden vergeben werden. Deshalb kann ich hinzufügen: „Da wir gerechtfertigt worden sind durch den Glauben, haben wir Frieden mit Gott“ (Röm 5,1). Der Wert liegt nicht im Glauben, sondern in unserem Herrn Jesus Christus. Man kann den Segen nicht bekommen, ohne zu glauben, aber er ist eine Antwort auf den Wert Christi in Gottes Augen.

Aber neben diesem feststehenden Frieden, den wir durch das Werk Christi haben, gibt es den praktischen Frieden Gottes, der nichts mit dem Sündenerlass zu tun hat (auch wenn man ihn als feststehende Sache zur Grundlage nimmt), sondern mit den Umständen, durch die der Gläubige Tag für Tag geht. Paulus war im Gefängnis, als er an die Philipper schrieb, unfähig, die Versammlungen aufzubauen oder im Evangelium zu arbeiten. Er mag im Geist niedergeschlagen gewesen sein, aber er war nie glücklicher in seinem Leben. Wie kommt das? Weil er, anstatt ängstlich und beunruhigt zu sein über die Gefahr der Versammlung und die Bedrängnisse einzelner Menschen, über Seelen, die verloren gingen, sie in Verbindung mit Gott betrachtete, anstatt sie in Verbindung mit sich selbst zu betrachten. Wenn Gott über diese Dinge im Frieden war, warum sollte er es nicht auch sein? So hatte das einfache Mittel, alles vor Gott auszubreiten und sich selbst in den Schoß seines Vaters zu werfen, zur Folge, dass Gottes Friede sein Herz und seinen Geist bewahrte. Das war auch nichts Besonderes für den Apostel. Er stellt es den Heiligen als das vor, was auch ihr Anteil sein sollte. Es ist offensichtlich, dass es keinen Raum für Ängste gibt. Gott möchte nicht, dass seine Kinder durch die Umstände belastet oder beunruhigt werden.

Bis der Herr kommt, ist dies die gesegnete Quelle der Erleichterung. Gott ist hier am Werk, und sein Friede bewahrt unsere Herzen und Gedanken durch Christus Jesus, wo wir ihm die Ehre und unser Vertrauen geben.

Aber selbst das ist nicht alles, denn es gibt noch andere Dinge, die uns neben Ängsten und Sorgen beanspruchen oder prüfen. Da ist unser gewöhnliches christliches Leben; was kann uns darin stärken? Hier ist das Wort, der apostolische Rat (V. 8.9):

> Im Übrigen, Brüder, alles, was wahr, alles, was würdig, alles, was gerecht, alles, was rein, alles, was lieblich ist, alles, was wohllautet, wenn es irgendeine Tugend und wenn es irgendein Lob gibt, dies erwägt. Was ihr auch gelernt und empfangen und gehört und an mir gesehen habt, dies tut, und der Gott des Friedens wird mit euch sein (V. 8.9).

Es mag nicht viele Lichtblicke geben, aber es gibt welche; soll ich nicht an sie denken? Das ist es, wozu ich aufgerufen bin – schnell in der Unterscheidung zu sein, nicht zu sehen, was schlecht ist, sondern was gut ist. Ich muss vielleicht beurteilen, was böse ist, aber was Gott sucht, ist, dass der Geist mit dem Guten beschäftigt ist. „... alles, was wahr, alles, was würdig [oder besser: ehrbar oder edel], alles, was gerecht, alles, was rein, alles, was lieblich ist, alles, was wohllautet, wenn es irgendeine Tugend und wenn es irgendein Lob gibt, dies erwägt.“ Ob dies die Dinge sind, an die wir am ehesten denken, kann unser Gewissen beantworten. Wenn wir schnell sind, nicht von diesen Dingen zu hören, sondern von allem, was schmerzlich ist, während wir langsam sind, das zu hören, was von Gott ist, ist die Folge, dass wir, anstatt den Gott des Friedens als unseren Begleiter zu haben, uns selbst und andere durch böse Gedanken und Mitteilungen behindert haben. Denn das, was die Seele will, ist nur das, was gut ist. Wir werden nicht ermahnt, gelehrt zu sein in der Ungerechtigkeit der Welt oder der Versammlung, sondern „dass ihr

weise seid zum Guten, aber einfältig zum Bösen“ (Röm 16,19). Gott hat diejenigen gegeben, die Er dazu befähigt, das Böse zu beurteilen – geistliche Menschen, die es als eine Pflicht Ihm gegenüber und mit Sorge und Liebe gegenüber den Betroffenen auf sich nehmen können – aber diese setzt Gott unter anderem deshalb ein, um seine Heiligen im Allgemeinen von der Notwendigkeit solcher Aufgaben fernzuhalten. Es ist glücklich, dass wir nicht alle aufgerufen sind, das Böse zu suchen und zu erforschen, seine Einzelheiten zu sehen und zu hören; sondern dass, während der Herr gnädig eingreift, um uns vor Irrtum zu bewahren, unsere eigentliche Weisheit in dem wächst, was Gott gemäß ist.

Warum sollte sich ein einfaches Kind Gottes zum Beispiel mit einem schlechten Buch oder einem falschen Lehrer beschäftigen? Es genügt uns, wenn wir guten Grund haben zu wissen, dass eine Sache böse ist, und alles, was wir dann zu tun haben, ist, sie zu meiden. Wenn ich dagegen von etwas Gutem weiß, hat es einen Anspruch auf Liebe und Achtung; nicht nur für mich selbst, sondern auch für andere. Wir sind nie im Recht, wenn wir unser Herz vor der Anteilnahme Christi an den Gliedern seines Leibes oder dem Wirken seines Geistes hier unten verschließen. Wenn es auch nur einen armen römisch-katholischen Priester gäbe, der die Wahrheit Gottes klarer als andere kannte und verkündete, sollten wir nicht sagen: „Kann aus Nazareth etwas Gutes kommen?“, sondern: Kommt und seht, ob irgendetwas mit ausreichendem Beweis dafür kommt, dass es den Stempel Gottes trägt. Lasst uns Ihn, der über allen Umständen steht, nicht einschränken; selbst wenn es das gibt, was am meisten erschüttert, lasst uns Gott danken, dass seine gnädige Macht sich weigert, durch irgendwelche Grenzen des Menschen gebunden zu sein. Es ist von großer Bedeutung, dass wir ein großes Herz haben, um an alles Gute zu denken, wo immer es auch sein mag.

„Was ihr auch gelernt und empfangen und gehört und an mir gesehen habt, dies tut, und der Gott des Friedens wird mit euch sein“ (V. 9). Wenn es jemals einen Mann mit einem großen Herzen gab, dann war es der Apostel Paulus. Und doch hatte kein Diener Gottes einen tieferen Blick für das Böse und eine intensivere Abscheu davor. Hier lenkt der Geist sie durch das, was sie in seinem eigenen Geist und seinen Wegen gesehen hatten. Es geht nicht um die Lehre, sondern um sein praktisches Leben. Das geht weiter als das Verdrängen von Angst durch die Sicherung des eigenen Friedens Gottes; es ist die praktische Kraft des positiven Guten. Was ist die Wirkung auf das Herz? „... der Gott des Friedens wird mit euch sein.“ „Der Gott des Friedens“ ist weit mehr als nur „der Friede Gottes“. Er ist selbst die Quelle; es ist das Genießen seiner eigenen gesegneten Gegenwart in dieser Weise. Es ist eine Erleichterung, den „Frieden Gottes“ als Wächter unseres Herzens und unseres Verstandes zu haben; es ist eine Kraft, „den Gott des Friedens“ bei uns zu haben. Wollen wir etwas? Unmöglich.

> Ich habe mich aber im Herrn sehr gefreut, dass ihr endlich einmal wieder aufgelebt seid, meiner zu gedenken; obwohl ihr auch meiner gedachtet, aber ihr hattet keine Gelegenheit (V. 10).

Sie hatten dem Apostel Paulus zu einer früheren Zeit Liebe erwiesen, wie wir nachher finden (V. 16), wo er „den Anfang des Evangeliums“ mit „zuletzt“ vergleicht.

Die Philipper waren von Gott begünstigt worden und hatten dem Apostel in der Anfangszeit ihre Liebe gezeigt. Er hatte sie nicht vergessen. Es scheint, dass er nur selten von den Heiligen Gottes empfangen hat, vielleicht weil er selbst unter ihnen nur wenige traf, denen er hätte vertrauen können. Es hätte wegen ihres Mangels an geistlichem Gespür Unheil angerichtet. Sie hätten sich vielleicht etwas dabei gedacht, oder das Evangelium hätte in ihren Köpfen oder

bei anderen dadurch gelitten. Aber die Philipper waren einfältig und geistlich genug, und wir wissen, welch zarte Gefühle die Kraft des Geistes hervorbringen kann. Daher hatten sie das Vorrecht, für seine Bedürfnisse zu sorgen. Darauf spielt der Apostel an, und zwar mit einem überaus süßen Gefühl seinerseits. Er fühlte, dass das Wort „zuletzt“ als eine Art Vorwurf ausgelegt werden könnte, als ob sie ihn für eine lange Zeit vergessen hätten. Er beeilt sich deshalb hinzuzufügen: „aber ihr hattet keine Gelegenheit“ (V. 10). Andererseits hütet er sie davor, anzunehmen, er wolle mehr von ihnen.

> Nicht, dass ich dies des Mangels wegen sage, denn *ich* habe gelernt, worin ich bin, mich zu begnügen (V. 11).

In dem verdorbenen Herzen des Menschen kann schon der Ausdruck der Dankbarkeit ein versteckter Hinweis darauf sein, dass weitere Wohltaten nicht fehl am Platze wären. Der Apostel unterbricht jeden Gedanken daran mit den Worten: „denn *ich* habe gelernt, worin ich bin, mich zu begnügen.“ Das ist der menschlichen Natur nicht angeboren. Selbst Paulus mag es nicht immer gewusst haben; er hatte es gelernt.

> Ich weiß sowohl erniedrigt zu sein, als ich weiß Überfluss zu haben; in jedem und in allem bin ich unterwiesen, sowohl satt zu sein als zu hungern, sowohl Überfluss zu haben als Mangel zu leiden. Alles vermag ich in dem, der mich kräftigt (V. 12.13).

Er hatte erfahren, was es heißt, im absoluten Mangel zu sein, wie er wusste, was es heißt, an nichts Mangel zu haben. Eine wunderbare Sache für einen Mann im Gefängnis zu sagen, einer, der anscheinend in den erbärmlichsten Umständen war, und in nicht geringer Gefahr – unfähig, etwas zu tun, würden die Menschen sagen. Aber der Glaube spricht nach Gott, und der Mann, der nach dem Urteil

seiner Mitmenschen nichts tun kann, ist genau derjenige, der sagen konnte, er habe Kraft für alle Dinge in dem, der ihn stärkte (V. 13).

Wenn die Welt mit einem Christen zusammenstößt, wenn sie ihn kriminalisiert, beraubt und einsperrt, wenn der Christ offensichtlich so glücklich ist wie zuvor, kann die Welt nicht anders, als zu fühlen, dass sie mit einer Macht in Berührung gekommen ist, die völlig über der eigenen steht. Wann immer es nicht so ist, haben wir versagt. Was die Welt unter allen Umständen in uns finden sollte, ist der Ausdruck von Christus und seiner Kraft. Nicht nur, wenn die Prüfung kommt, sollten wir zum Herrn gehen und unser Versagen vor ihm ausbreiten; wir sollten vorher bei ihm sein. Wenn wir auf die Prüfung warten, werden wir nicht bestehen. Im Fall unseres Herrn werden Sie feststellen, dass dort, wo es einen Sieg in der Kraft des Glaubens gab, unser Herr durch das Leiden ging, bevor es kam. Er ging mit Gott hindurch, doch niemand hat die Prüfung so empfunden wie Er. Das macht also das Leiden nicht weniger, sondern das Gegenteil.

Nehmen Sie den Garten von Gethsemane als Beispiel. Welcher Heilige außer unserem Herrn hat jemals Blutstropfen in der Aussicht auf den Tod geschwitzt? So mögen auch andere in einem gewissen Maß hineingegangen sein; und das Maß war immer die Kraft des Geistes Gottes, die ihnen gab, das zu fühlen, was Gott in dieser Welt zuwider ist; denn in dieser Welt leidet derjenige am meisten, der am meisten liebt. Aber hier war einer, der viel gelitten hatte, der die Verwerfung kannte, wie nur wenige Menschen sie je kannten, der die Feindschaft der Welt gefunden hatte, wie es das Los von nicht vielen ist, sie zu beweisen. Und doch sagt dieser Mann unter diesen Umständen, er habe Kraft für alle Dinge durch den, der ihn gestärkt hat. Seien Sie gewiss, dass ein gesegneter Stärker jedem nahe ist, der sich auf ihn stützt. Paulus spricht hier nicht von einem apostolischen Vorrecht, sondern als Heiliger, ein Grund, auf dem er sich mit

uns verbinden kann, damit wir lernen, auf demselben Weg zu wandeln, den er selbst beschritten hat. Nachdem er sich frei zu ihrer Liebe bekannt hat (in V. 14–16), nachdem er in Vers 17 gezeigt hat, dass er es tat, weil er Frucht begehrte, die ihnen reichlich zugutekommen sollte, schließt er alles mit diesem Satz ab:

> Ich habe aber alles empfangen und habe Überfluss; ich bin erfüllt, da ich von Epaphroditus das von euch Gesandte empfangen habe, einen duftenden Wohlgeruch, ein angenehmes Opfer, Gott wohlgefällig. Mein Gott aber wird euch alles Nötige geben nach seinem Reichtum in Herrlichkeit in Christus Jesus (V. 18.19)..

Und, was Wunder, er ist selbst ein Geber. Jedenfalls rechnet er mit einem, der alles Nötige in Fülle geben wird. Was für eine Sprache von einem Mann, der gerade in Not gewesen war und dessen Not von diesen Heiligen gestillt worden war! Jetzt dreht er sich um und sagt: „Mein Gott wird euch mit allem versorgen, was ihr braucht." Der Gott, dessen Liebe und Fürsorge und Ressourcen er in seiner ganzen christlichen Laufbahn unter Beweis gestellt hatte. Er sagt: „Mein Gott aber wird euch alles Nötige geben, nach seinem Reichtum in Herrlichkeit durch Christus Jesus."

Er versorgt die Heiligen jetzt nach dem ganzen Reichtum seiner Mittel auch in der Herrlichkeit in Christus. Dort wird der Schatten eines Mangels unbekannt sein, aber Gott handelt jetzt nach demselben Reichtum. Deshalb bricht der Apostel sogleich in ein Lob auf Gott aus.

> Unserem Gott und Vater aber sei die Herrlichkeit von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen (V. 20).

Es gibt einen bemerkenswerten Wechsel in der Phraseologie. Er sagt zuerst: „Mein Gott aber wird euch alles Nötige geben“, und danach: „Unserem Gott und Vater“. Wenn es sich um eine Frage der experimentellen Erkenntnis und des Vertrauens handelt, konnte er nicht „unser Gott“ sagen, weil sie vielleicht nicht das gleiche Maß an Bekanntschaft mit seiner Liebe hatten wie er, der so tief und vielfältig geprüft und gelernt hatte, was Gott ist. Aber wenn er Gott, dem Vater, von Ewigkeit zu Ewigkeit die Ehre zuschreibt, kann er nicht anders, als sie ganz mit sich zu verbinden. „Unserem Gott und Vater aber sei die Herrlichkeit“, und so weiter. Sein Herz geht an alle Gläubigen.

> Grüßt jeden Heiligen in Christus Jesus. Es grüßen euch die Brüder, die bei mir sind (V. 21).

Welch eine Freude für die in Philippi, von Brüdern in unerwarteter Nähe zu hören! Der Apostel war nach Rom gegangen, um vor dem Cäsar angeklagt zu werden. Nun gab es offenbar einige aus dem kaiserlichen Haushalt, die durch den Apostel einen besonderen Gruß an die Philipper sandten.

> Es grüßen euch alle Heiligen, besonders aber die aus dem Haus des Kaisers (V. 21.22).

Das Herz erfährt eine wunderbare Erleichterung, wenn es die Dinge sieht, die lieblich und von gutem Ruf sind, und die so berechnet sind, dass sie unseren Herzen Zuversicht in den dunkelsten Tagen geben. Was auch immer die große Prüfung der gegenwärtigen Zeit sein mag (und nie gab es subtilere Fallstricke oder drohendere Gefahren), es gibt nicht weniger Gnade in Gott, nicht weniger Segen für die Menschen angesichts von allem. Vergessen wir nicht das Wort: „Freut euch in dem Herrn allezeit! Wiederum will ich sagen:

Freut euch!“ (V. 4). Dieser Brief wurde nicht im Rückblick auf den Pfingsttag geschrieben, sondern für eine Zeit, in der der Apostel von der Hilfe für die Versammlungen abgeschnitten war und die Heiligen gewarnt wurden, dass sie ihr eigenes Heil mit Furcht und Zittern erarbeiten müssen. Aber die Prüfung ist noch schärfer für den Geist, wenn auch nicht leiblich, für diejenigen, die jetzt mit dem Herrn wandeln wollen. Lasst uns nicht an seiner Liebe zweifeln, sondern sicher sein, dass Gott über allen Umständen steht. Wenn Gott unser Los in diesen Tagen geworfen hat, lasst uns nicht an seiner Güte zweifeln, sondern wissen, dass wir eine ebenso tiefe und sogar noch tiefere Freude haben dürfen, weil die Freude weniger an den Heiligen, weniger an den Umständen, sondern ausschließlich an Christus liegt.

Es war die Sünde, die die Glückseligkeit der Versammlung auf diese und andere Weise behindert hat; aber da wir berufen sind, wann und wo wir jetzt sind, mögen wir den ungläubigen Wunsch meiden, mit irgendeinem anderen zu tauschen. Es ist ganz einfach eine Frage des Glaubens an Gott. Er liebt uns und er sorgt für uns. Mögen unsere Herzen auf die Vollkommenheit seiner Gnade antworten. Während wir den Kummer der Heiligen, des Evangeliums, der Versammlung tiefer empfinden, da alles die Herrlichkeit Gottes betrifft, lasst uns in unseren Herzen Raum lassen, um auf einen bekannten, erprobten Gott zu zählen, der immer Gott sein wird, überlegen über alle Schwierigkeiten, Feinde, Schlingen und Sorgen.

Die Gnade des Herrn Jesus Christus
sei mit eurem Geist! [Amen.]
(V. 23).

Anhang 1

Ich füge hier eine Anmerkung von W. J. Hocking an, da Mr. Kelly wegen dieses Satzes angegriffen wurde, da er aus dem Zusammenhang gerissen wurde. WJH verweist auf die Kommentare von Herrn Kelly in *The Christian Annotator*, die ebenfalls auf dieser CD zu finden sind. Die Verweise auf Mr. Darbys Kommentare zu diesem Thema können auf der *Darby Disk* von STEM Publishing gefunden werden. L. H.

Christus Jesus, der sich selbst entleert

In seinem Brief an die Philipper ermahnt Paulus die Heiligen, alle Selbsterhöhung zu vermeiden und einen Geist der Demut zu pflegen (Phil 2,1–4). Der Apostel drängt die Demut nicht als eine Tugend in einem abstrakten Sinn auf, sondern als eine einzigartige Vorzüglichkeit, die von Christus Jesus vollkommen vorgelebt wurde. Er schreibt: „Diese Gesinnung sei in euch, die auch in Christus Jesus war, der, da er in der Gestalt Gottes war ... sich selbst entäußerte und Knechtsgestalt annahm“ (Phil 2,5–7).

Aus dieser Offenbarung des Geistes Gottes über die Menschwerdung des Sohnes Gottes lernen wir, dass ihr hervorstechendes Merkmal darin bestand, dass er sich selbst ohne Ansehen der Person machte oder sich selbst entäußerte, wobei letzteres die bessere Wiedergabe des griechischen Textes ist.[2] Der Apostel lehrt, dass

[2] Der Kommentar eines großen Gelehrten zu Philipper 2,7. lautet „entleert, sich selbst der Insignien der Majestät entkleidet“; und weiter: „Er entledigte sich nicht seiner göttlichen Natur, denn das war unmöglich, sondern der Herrlichkeiten, der Vorrechte der Gottheit. Dies tat er, indem er die Gestalt eines Knechtes annahm“ (*Kommentar zum Philipperbrief*, 12. Aufl., 1908, von Bp. Lightfoot.).

Christus Jesus, der in „Gottesgestalt“ war, freiwillig „Knechtsgestalt“ annahm, wodurch er „sich entäußerte“. Da er „in der Gestalt von Menschen“ war, verzichtete er darauf, die Vorrechte seiner Gottheit ohne den Willen dessen zu gebrauchen, der ihn gesandt hatte. Dieser Akt der Selbstverleugnung drückte „die Gesinnung aus, die in Christus Jesus war“, welche „Gesinnung“ nach dem Wunsch des Apostels auch in seinen Heiligen sein sollte.

Im Zusammenhang mit der Selbstentäußerung Christi ist gegen den verstorbenen William Kelly der Vorwurf der Heterodoxie erhoben worden, der sich, wie es scheint, auf ein halbes Dutzend Worte stützt, die in einer seiner frühen Vorlesungen über diesen Brief vorkommen. Diese Anklage der Irrlehre ist absurd, aber wir hoffen, dass sie nicht so böswillig ist, wie sie unbegründet ist. Die gegen ihn zitierten Worte von W. K. lauten: „Er (Christus) hat sich selbst seiner Gottheit entleert.“ Und aufgrund dieses kurzen Satzes wird erklärt, dass W. K. lehrte, dass Christus, als er Mensch wurde, aufhörte, Gott zu sein, und diese ernste Anschuldigung auf etwas gründet, das lediglich ihre eigene voreilige Interpretation eines kurzen Satzes ist, der aus den etwas längeren erläuternden Bemerkungen des Redners über den Philipperbrief (2,5–8) ausgewählt wurde.

In der Tat ist die Falschheit dieser Unterstellung sogar aus den Bemerkungen des Sprechers ersichtlich, die den zitierten Worten vorausgehen. Bevor er sie benutzte, hatte W. K. seinen Zuhörern klar gemacht, was seiner Meinung nach durch die Stelle, die er erklärte (2,5–8), vermittelt wurde, und insbesondere den Sinn des Ausdrucks „sich entleert“. Er lehrte seine Zuhörer, dass „sich entäußert“ nicht bedeutete, dass Christus Jesus, indem er die Gestalt eines Knechtes annahm, sich dadurch seiner absoluten Gottheit entledigte, sondern ihrer Vorrechte, indem er darauf verzichtete, diese aus eigenem Antrieb zu gebrauchen.

Aber in diesem Punkt dürfen wir W. K. für sich selbst sprechen lassen. Aus dem langen Abschnitt (etwa fünf Druckseiten), der sich mit Kapitel 2,5–8 befasst, haben wir aus den Anmerkungen die folgenden Auszüge ausgewählt, die sich mit der Gottheit Jesu Christi befassen.

„Lasst diese Gesinnung in euch sein, die auch in Christus Jesus war, der in der Gestalt Gottes war und es nicht für ein Raub hielt, Gott gleich zu sein, sondern sich selbst entäußerte und Knechtsgestalt annahm und den Menschen gleich wurde“ (Phil 2,5–7). Welch ein glanzvolles Zeugnis für die wahre, eigentliche, innewohnende Gottheit Christi! Es ist umso stärker, weil es, wie viele andere, indirekt ist (S. 46). ... Nichts kann schlüssiger zum Beweis seiner eigenen höchst göttlichen Herrlichkeit erdacht werden als die einfache Aussage des Textes, ... Von Christus allein war es wahr, dass Er die Gestalt eines Knechtes annahm; und von Ihm allein konnte es wahr sein, weil Er in der Gestalt Gottes war. In dieser Natur bestand Er ursprünglich, ebenso wahrhaftig, wie Er die eines Knechtes annahm; beides war wirklich, gleich wirklich: das eine immanent, das andere das, was Er sich herabließ, in unendlicher Gnade anzunehmen (S. 47). ...

„Doch müssen wir sorgfältig bedenken, dass es für eine göttliche Person ebenso unmöglich wäre, aufzuhören, Gott zu sein, wie für einen Menschen, eine göttliche Person zu werden. Aber es war die Freude und der Triumph der göttlichen Gnade, dass Er, der Gott gleich dem Vater war, als Er im Begriff war, ein Mensch zu werden, die Herrlichkeit und Macht der Gottheit nicht herabtrug, um den Menschen vor sich zu verwirren, sondern sich selbst entäußerte ... Er war Gott: aber an der Stelle des Menschen, die Er wirklich betrat, hatte Er, wie es sich gehörte, die Bereitschaft, nichts zu sein. Er machte sich selbst ohne Ansehen der Person (entäußerte sich

selbst). Wie bewundernswert! Wie großartig für Gott! Er stellte alle seine Herrlichkeit zurück (S. 47–48). ...

„Es gibt zwei große Stufen in der Ankunft und Erniedrigung des Gottessohnes. Die erste ist in Bezug auf seine göttliche Natur oder eigentliche Gottheit, Er entäußerte sich selbst. Er würde nicht auf einem Grund handeln, der Ihn vom menschlichen Gehorsam befreit, wenn Er hier unten den Platz des Dieners einnimmt (S. 49). ... Aber wir finden noch etwas anderes: Wenn Er sich seiner Gottheit entleert hat, als Er die Gestalt eines Knechtes annahm, so erniedrigt Er sich, wenn Er Mensch wird, und wird gehorsam bis zum Tod“ (S. 50).

Aus diesen Auszügen wird ersichtlich, dass W. K. an der vollen Gottheit Jesu Christi festhielt und auch, dass seine Gottheit ungeschmälert war, als Er die Menschengestalt annahm. Da Er in der Gestalt Gottes war, entäußerte Er sich selbst und nahm die Gestalt eines Knechtes an. Aus eigenem Willen entledigte er sich seiner Vorrechte als Gott und beschloss, nicht als Gott zu befehlen, sondern als Knecht zu gehorchen. Alle der Gottheit innewohnenden Rechte sind unveräußerlich die Seinen; der Gehorsam aber ist eine Funktion nicht der Gottheit, sondern eines Menschen, der den Platz der Unterwerfung unter den Willen eines anderen einnimmt. Da Jesus Christus Gott war und in Menschengestalt gekommen war, nahm er den Platz der Knechtschaft ein. „Obwohl er ein Sohn war, lernte er Gehorsam an den Dingen, die er erlitt“ (Heb 5,8). Und doch ist Er, „dem Fleisch nach, der Christus, der über alles ist, Gott, gepriesen in Ewigkeit. Amen“ (Röm 9,5).

Das ist die Lehre der Schrift in Bezug auf Christus Jesus, und von dieser Lehre scheint W.K. nicht einmal in dem Satz abzuweichen, über den einige aus Mangel an Aufmerksamkeit für den Kontext gestolpert zu sein scheinen. In seiner Ansprache ging W. K. an dieser Stelle von der Betrachtung der Verse 5–7 zu Vers 8. In ersterem geht es um die Erniedrigung Christi; als Einer in „Gottesgestalt“

nimmt er „Knechtsgestalt“ an. Im zweiten erniedrigt sich Christus weiter und ist als Mensch gehorsam bis hin zur Kreuzigung. Zu diesem Themenwechsel sagt der Dozent: „Aber wir finden noch etwas anderes: Wenn er sich seiner Gottheit entäußert hat, als er Knechtsgestalt annahm (V. 5–7), so erniedrigt er sich, wenn er Mensch wird, und wird gehorsam bis zum Tod“ (V. 8). „Gottheit“ und „Mensch“ sind die beiden Schlüsselwörter in den beiden Abschnitten dieses Satzes, und das Wort „wenn“ sollte besonders beachtet werden.

Offensichtlich wird die Lehre von W.K. nicht gerecht dargestellt, wenn man nur sechs Wörter aus diesem Satz zitiert und auch das Wörtchen „wenn“ weglässt. So wird „Er entäußerte sich seiner Gottheit“ als ein unabhängiger und absoluter Satz erscheinen gelassen, was er nicht sein sollte. Der Autor hat nicht gesagt, dass Christus dies tat, sondern „wenn“ er es tat. Das Ziel des Sprechers an dieser Stelle war es, darauf hinzuweisen, dass die Erniedrigung Christi in Vers 7 mit seiner Gottheit und in Vers 8 mit seiner Menschheit zusammenhängt.

W. K. ist mit dieser Auslegung nicht allein. Die gleiche Unterscheidung wird von J. N. D. in seiner *Synopsis* des Abschnitts hervorgehoben. In ähnlicher Sprache stellt er fest, dass Christus sich als Gott entäußerte und als Mensch erniedrigte. Er schreibt: „Christus ..., als er in der Gestalt Gottes war, entäußerte sich aus Liebe all seiner äußeren Herrlichkeit, der Gestalt Gottes, und nahm die Gestalt eines Menschen an; und selbst als er in der Gestalt eines Menschen war, erniedrigte er sich noch. Es war eine zweite Sache, die Er tat, indem Er sich selbst erniedrigte. Als Gott entäußerte Er sich; als Mensch erniedrigte Er sich und wurde gehorsam bis in den Tod. Seine Erniedrigung selbst ist ein Beweis dafür, dass Er Gott ist. Gott konnte seinen ersten Stand nur in den souveränen Rechten seiner

Liebe verlassen. Es ist Sünde für jedes Geschöpf, dies zu tun“ (S. 468–469).

Die Gottheit wird durch die Ausübung seiner Attribute und Vorrechte manifestiert. In seiner Inkarnation wurden diese von Christus unterdrückt, aber nicht aufgegeben, was nicht sein konnte. Daher erschien Christus unter den Menschen als Einer, der (um W. Kellys Ausdruck zu gebrauchen) „sich seiner Gottheit entledigt hatte.“ Er hatte sozusagen seine Kleider (sein nahtloses Gewand) abgelegt und sich mit einem Handtuch umgürtet, um den Jüngern zu Füßen zu liegen. Sein Entkleiden berührte nicht seine persönliche Beziehung zu ihnen als Herr und Lehrer (Joh 13,14). Als Christus Jesus sich für den Gehorsam entäußerte, war er immer noch Gott, denn es konnte nicht anders sein. Aber, wenn wir so sagen dürfen, gefiel es Ihm, dass in seiner Inkarnation seine Gottheit still blieb und sein Knechtschaftsdienst erschien.

In der Wüste nach seiner Taufe wurde Jesus Christus zweimal vom Satan versucht, seine eigene Gottheit auszuüben und das zu tun, was für den Menschen unmöglich, für Gott aber möglich ist. Aber nachdem Er sich selbst zum Dienst entleert hatte und als Knecht dastand, blieb Er standhaft in seinem Gehorsam und der Erfüllung des Willens seines Vaters. Daher machte Er weder Steine zu Brot, noch warf Er sich vom Tempel herab, um sich als Sohn Gottes zu erweisen, der Er doch war und ist.

Im Garten Gethsemane wird Christus als der sich selbst Erlösende gesehen, der den Willen des Vaters wählt und nicht seinen eigenen. Dort rief er in qualvoller Erwartung des vor ihm liegenden Kelches: „Mein Vater, wenn es möglich ist, so gehe dieser Kelch von mir aus; doch nicht wie ich will, sondern wie du willst“ (Mt 26,39). Neben dem allwissenden Wissen um das, was Ihm am nächsten Tag bevorstand, zeigte sich der Geist nicht der Selbstbehauptung und der Flucht, sondern der Selbsthingabe und der Unterwerfung. Er

legte seinen eigenen Willen beiseite, nahm den seines Vaters an und erfüllte am Kreuz diesen Willen, indem er sich Gott in dem süßen Geschmack seines vollkommenen Gehorsams als Knecht des Herrn darbrachte.

Wir schließen mit drei weiteren Zitaten aus dem Werk von J. N. D., die sich alle auf die Selbstentäußerung Christi in seiner Inkarnation beziehen: (1) „Es gibt zwei Grade in der Erniedrigung Christi. Zuerst entkleidet er sich seiner eigenen Herrlichkeit und wird Mensch; dann, als Mensch, geht er hinab bis zum Tod am Kreuz;“ (2) „Er legte die Gestalt der Gottheit ab und wurde als Mensch gefunden; und als Mensch nahm er Knechtsgestalt an;“ (3) „Er ließ Gott in der Herrlichkeit zurück, ließ die Gestalt Gottes in der Schwebe und wurde ein Knecht zum Segen der anderen.“ Alle drei Auszüge sind seinen Gesammelten Schriften entnommen (Bd. 27 S. 255, 274, 323). Sie behandeln alle die Gnadenhaltung, die Christus Jesus einnahm, als Er in der Gestalt eines Menschen gefunden wurde, und alle bemerken die zwei Stufen in seiner Erniedrigung, wie W. K. auch angibt.

ANMERKUNG: Es folgt eine kurze Geschichte des hier betrachteten Ausdrucks. Er erschien erstmals vor fast einem Jahrhundert in W. Kellys *Notes on the Epistle to the Philippians* (*The Bible Treasury*, Vol. 5). Die fraglichen Worte kommen in dem Artikel auf S. 283–284 (Juni 1865) vor. Diese Notizen, die aus stenografischen Berichten von W. Kellys mündlichem Dienst zusammengestellt wurden, erschienen 1867 in Buchform unter dem Titel *Lectures on the Epistle to the Philippians*. Seitdem werden bei Bedarf neue Abdrücke aus dem Original veröffentlicht, ohne Überarbeitung.

Im Zusammenhang mit der Formulierung von W.K., „sich seiner Gottheit entäußert“, ist es interessant, eine Bemerkung von ihm zu demselben Thema festzuhalten, die etwa zehn Jahre zuvor gemacht wurde und im *The Christian Annotator* für das Jahr 1855 erschien. In

dieser Zeitschrift (Bd. ii. S. 91) erklärte ein Mitarbeiter, der über die Gleichnisse vom Schatz und der Perle (Mt 13,44–46) schrieb: „Der Mann ist der, der sich von allem trennte, was er hatte, sogar von seiner Gottheit, die er ablegte und ... kaufte ...“ Auf S. 119 desselben Bandes kritisiert er diese Bemerkung über den Verzicht unseres Herrn. schreibt W. K.: „Unser Herr hört nicht auf und kann nicht aufhören, *über allem zu sein, Gott in Ewigkeit gepriesen*.“ Daraufhin zog der Verfasser der Bemerkung auf S. 158 seinen ursprünglichen Ausdruck „von Herzen“ zurück und ersetzte „Gottheit“ durch „Herrlichkeit der Gottheit.“ Er hatte ohne gebührende Überlegung gesprochen.

Es wird bemerkt werden, dass W. K., bevor er die Formulierung „entäußerte sich seiner Gottheit“ vollständig erklärt hatte, was es nicht bedeuten konnte, nämlich, dass Christus Jesus den Besitz seiner Gottheit oder seiner Gottheit oder seines wesentlichen Wesens aufgab, was eine Unmöglichkeit ist. In seinem Fleisch war Er immer noch Gott, gesegnet in Ewigkeit. Indem Er die Gestalt eines Sklaven annahm, entäußerte Er sich selbst und unterwarf sich absolut dem Willen eines anderen. Um unseretwillen „wurde Er, der reich war, arm“: ein ungelöstes Geheimnis für den Verstand, aber ein erstaunlicher Trost und eine unendliche Freude für das Herz des Glaubens.